P. o. angl.

570 c (4 Wood

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —
Für ein halbes Jahr mit . . fl. 3. —
Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.
Für einen Monat mit . . . — 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —
Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —
Für einen Monat . . . . fl. 1. —
Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

28755.

Anna Hereford.

Vierter Band.

Neue belletristische Werke
sehr beliebter Schriftsteller
in guten Uebesetzungen,

aus dem Verlage von **Otto Janke** in **Berlin**,
welche durch jede Buchhandlung zu beziehen und in jeder guten Leihbibliothek vorräthig zu finden sind:

Schwartz, Marie Sophie, David Waldner. Roman. Aus dem Schwedischen. 3 Bde. Geh. 3 Thlr.

Schwartz, Marie Sophie, Der Hänfling. Roman. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Schwartz, M. S., Schwedische Lebensbilder. Neue Erzählungen. Geh. 1 Thlr.

Schwartz, Marie Sophie, „Sein oder Nichtsein." Roman. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Turgeniew, Iwan, Dunst. Roman. Geh. 20 Sgr.

Ulbach, L., Der Garten des Domherrn. Roman. 2 Bde. Geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

White, Babington, Circe oder: Drei Acte aus dem Leben eines Künstlers. Roman. Geh. 20 Sgr.

Wood, Mrs. Henry, Das Geheimniß eines Lebens. 2 Bde. Geh. 2 Thlr.

Wood, Mrs. Henry, Der Vorabend des St. Martinstages. Roman. 4 Bde. Geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Wood, Mrs. Henry, Elster's Thorheit. Roman. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Wood, Mrs. Henry, Lady Adelaide's Schwur. Roman. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Zwei Heirathen, vom Verfasser von John Halifax, Gentleman etc. 2 Bände. Geh. 1 Thlr. 10 Sgr

Anna Hereford.

Roman

von

Mrs. Henry Wood.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Marie Saphir.

Vierter Band.

Landauer'sche Lehrerbibliothek Schöneberg

Berlin.

Verlag von Otto Janke.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Capitel.

Fortwährend Täuschung.

Tage gingen dahin, Tage eines trostlosen Lebens. Zwei von diesen Tagen brachte der Arzt, Doctor Laken, im Hause zu.

Herrn Chandos sah ich nur wenig, er war viel außer dem Hause und hielt sich fast mehr als gewöhnlich im westlichen Flügel auf. Ich schien Jedermann entfremdet.

Frau Penn vermied ich — Herr Chandos war eben höflich gegen mich, nicht mehr — und sonst hatte ich mit Niemand im Hause verkehrt.

Jetzt entschloß ich mich, Chandos zu verlassen. Jetzt hatte es nicht mehr den Anschein, als triebe momentaner Zorn mich fort oder Furcht vor meiner eigenen Liebe. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich recht handeln wollte, was es mich auch kosten möge, und die Vernunft sagte mir klar und deutlich, daß ein längerer Aufenthalt im Hause nicht nur unrathsam sei, sondern unerträglich für mich werden müsse.

Er war zuweilen bei mir, und seine Nähe nährte die Flammen, die mein Herz verzehrten; auch das Bild dieser Frau Chandos verfolgte mich wie ein Gespenst. Ich konnte mich nicht länger mit trügerischen Hirngespinnsten täuschen — die Binde war von meinen Augen gelöst: ich wußte nun, daß ich ihn nicht vergessen, nicht aufhören konnte ihn zu lieben, so lange ich in Chandos war.

Ich schrieb an Frau von Melissie, daß ich mich genöthigt sähe, mein Engagement bei ihr zu lösen, und daß ich Chandos verließe. Einen zweiten Brief sandte ich an die Fräulein Barlieu mit der Bitte, mich in ihrem Hause aufzunehmen, bis ich eine neue Stellung gefunden haben würde; ich beschwor sie, des Fiebers wegen mir ihre Thüre nicht zu verschließen — ich fürchte es nicht und könne mich ja den Krankenzimmern fern halten. Doch wolle ich hoffen, daß die Krankheit nun ohnehin schon erloschen sei.

Da der Nachmittag sehr schön war, wandelte mich die Lust an, meine Briefe selbst auf die Post nach dem nahen Dörfchen zu tragen, und als ich angekleidet durch das Portal schritt, begegnete ich Frau Penn.

„Wissen Sie auch, daß Sie sehr leidend aussehen — daß diese Kämpfe sich an Ihnen rächen?“ rief sie aus — jedoch im freundlichstem, herzlichstem Tone. „Weßhalb reißen Sie sich nicht gewaltsam heraus und — gehen?“

„Ich habe mich herausgerissen und — gehe,“ antwortete ich halb erzürnt, halb verzweifelt, als ich ihr die

Briefe in meiner Hand zeigte. „Dies ist die Anzeige meiner Ankunft bei den Fräulein Barlieu — ich muß noch ihre Antwort abwarten, dann sage ich Chandos Lebewohl.“

„Sie haben wohl gethan, meine Liebe,“ antwortete sie und ging in das Haus, während ich hinaustrat.

An der Mauer dicht am Hause lehnte Herr Chandos, er mußte Alles gehört haben. Daß Frau Penn keine Ahnung hatte von seiner Nähe, das wußte ich — und ich schrak heftig zusammen, als ich jetzt seiner ansichtig ward. Er sagte etwas, doch that ich, als hätte ich es nicht gehört und ging schnell fort.

Das Postamt war weiter entfernt, als ich gedacht hatte. Ich pflückte einige Farrenkräuter und Brombeeren — dann blieb ich oft sinnend und grübelnd bei den Hecken stehen.

Als ich den Heimweg antrat, dämmerte es bereits. Ich kannte einen kleinen Heckengang, der zu einer der Eingangsthüren des Parkes führte, man nannte ihn allgemein den Lorbeerpfad, der in der Nähe dicht wachsenden Lorbeeren wegen. Ich dachte auf diesem Pfade eine große Strecke Weges zu ersparen und schlug ihn deßhalb ein. Zu meiner Verwunderung gelangte ich zu einem kleinen Häuschen, das ich nie zuvor gesehen hatte und jetzt nur mit Verdruß sah, da es mich lehrte, ich habe den Weg verfehlt.

Am meisten ärgerte ich mich hierbei um den Zeitverlust, dennoch blieb mir nichts übrig als zurückzugehen, und den richtigen Pfad zu suchen.

Als ich endlich an den Eingang des Lorbeerpfades gelangte, war es bereits ganz dunkel geworden und die Sterne standen bereits am Himmel.

Die Eingangsthür stand offen — und als ich einen der nun vor mir liegenden schmalen Pfade des Parkes einschlug, folgte mir eine dunkle Gestalt. Es war Herr Edwin Barley.

Das Dunkel der Nacht — die Einsamkeit des Ortes — die Nähe des Menschen, den ich über Alles fürchtete — erfüllten mich mit Schreck und Entsetzen. Am Ende war er gekommen, mich fort zu nehmen — die Furcht beflügelte meine Schritte, ich rannte dahin wie von Furien gepeitscht, bis ich in der breiten Zufahrt war und — seltsam! — dicht vor Herrn Chandos, der eben nach Hause zurückkehrte.

Mit dem beruhigenden Vertrauen in seinen Schutz — ein wahrer Balsam für mich! — legte ich die Hand auf seinen Arm. Alle Ueberlegung, alle Zurückhaltung floh vor dem Schrecken dieser Augenblicke. Ich vergaß die Schmach, die er mir angethan; ich vergaß meine eigene Selbstachtung: wie er jetzt so vor mir stand, sah ich nichts in ihm als den großen, mächtigen Protector, den Mann, bei dem ich Schirm und Schutz fand.

„O, Herr Chandos — um Himmels willen, schützen Sie mich!“

Und wieder — als stände nichts zwischen uns — hielt er mich an sich gepreßt. Er mußte die stürmischen Schläge meines Herzens fühlen.

„Was beunruhigte Sie?“ frug er mit, ach! nur zu zärtlichem Tone.

Meine Antwort bestand darin, daß ich zwischen die zur Seite des Weges stehenden Bäume trat, um mich vor Edwin Barley's Blicken zu verbergen.

Herr Chandos trat zu mir.

„Was war es, Anne? Das Gespenst? Oder wieder Edwin Barley?“

Ich fand nach und nach meine Fassung wieder und erzählte ihm, was mir begegnet war, — noch immer lauschend, ob Herr Barley nicht nahe.

„Hierher wird er Ihnen nicht folgen. Jener Heckengang aber steht seit einiger Zeit dem allgemeinen Verkehr offen, dort also kann er spaziren gehen wenn es ihm so beliebt.“

Ich wandte mich nach dem Hause. Er legte meinen Arm ruhig in den seinigen.

„Lassen Sie es einen Augenblick so sein, Anne — Sie zittern noch.“

So gingen wir dahin.

„Was hörte ich Sie zu Frau Penn sagen? Sie wollen Chandos verlassen?"

„Ich denke es ist Zeit. Wenn die Fräulein| Barlieu mich aufnehmen wollen, so gehe ich nach Nulle. Ich schrieb ihnen zu diesen Zwecke."

„Um diesen Brief aufzugeben, machen Sie den weiten Weg nach der Post! Fürchten Sie, ich würde ihn unterschlagen, wie der meinige unterschlagen worden war?"

„Nein, das nicht. Ich fand Vergnügen an dem Spaziergange."

„Die Stunde war ein wenig spät gewählt."

Ich erklärte nicht, daß und weßhalb ich mich verspätet hatte.

„Was ist das?" frug Herr Chandos, auf die Farrenkräuter in meiner Hand zeigend und ohne Umstände eines der schönsten herausbrechend und als „Andenken" in sein Knopfloch steckend.

„Wenn Sie uns verlassen, Anne, so muß ich wohl etwas haben, das mich an Sie erinnert!"

Es lag etwas in dem Tone seiner Stimme, das verrieth, er behandle mein Fortgehen blos als Scherz — und denke nicht an die Möglichkeit der Ausführung meines Vorhabens.

„Ich werde Chandos verlassen!"

„Keinesfalls gerade jetzt. Frau von Melissie hat

Sie uns anvertraut, und nur ihr können wir Sie wieder überliefern!“

„Ich schrieb auch an Frau von Melissie, um sie von meinen geänderten Plänen zu unterrichten.“

„Ach — und dieser Brief wurde auch zur Post gebracht. Sie dürfen nicht fort, Anne — ich kann Sie nicht lassen!“

Jedes Rechtsgefühl in mir empörte sich bei diesem Geständniß und ich wollte meinen Arm zurückziehen, doch was war meine schwache Kraft unter dem festen Druck seines Armes.

„Ich kann Sie nicht lassen, sage ich Ihnen — kann mich nicht von Ihnen trennen — von Ihnen scheiden ist so viel als von dem Leben scheiden! — Diese letzten Tage, wo wir einander entfremdet waren, zeigten mir zu klar, wie es sein würde, wenn Sie mich verließen. Und nun —“

„Sie wissen aber, Herr Chandos, daß Sie nicht so zu mir sprechen dürfen!“ unterbrach ich ihn leidenschaftlich und unter Thränen. „Es ist Ihrer unwürdig. Was habe ich gethan, um solche Behandlung von Ihnen zu verdienen?“

„Hören Sie mich einen Augenblick an. Ich habe die Sache kaltblütig, ohne alle Leidenschaft überlegt und erwogen — ich habe nichts anderes gethan, seitdem es zu einer Erklärung kam, seit Sie mir sagten, daß Sie die

Hindernsse, die uns im Wege ständen, kennen. Ich bemühte mich, frei von jeglicher Selbstsucht, mir ein Urtheil zu bilden, als sei ich gar nicht betheiligt, als handle es sich um andere Personen. Und ich gelangte dahin, daß ich nicht einsehe, weßhalb Sie nicht mein Weib werden sollten. Ich meine natürlich späterhin, wenn die Hindernisse, die uns jetzt im Wege liegen, beseitigt sind."

Es war merkwürdig, ihn so sprechen zu hören. Ich hatte ihn immer für die Seele der Ehrenhaftigkeit gehalten, für einen Charakter, der den entferntesten Gedanken an etwas, das nicht gut, nicht vollkommen war, nicht zu ertragen vermöchte. Es war schlimm genug, daß er von Liebe zu mir gesprochen, daß er aber jetzt sogar —

Ich weiß nicht, ob er mein Schweigen für Zustimmung hielt — wahrscheinlich war es so — denn er beugte sich plötzlich zu mir herab, um einige Küsse auf mein Gesicht zu drücken. War er wahnsinnig oder bloß schlecht?

„Ich konnte nicht anders," murmelte er in tiefster Erregung. „Ich weiß, es ist unrecht und thöricht; aber man kann sich nicht immer, nicht ewig beherrschen. Vergeben Sie mir, Anne. Bleiben Sie! Bleiben Sie, um meinem Leben Freude zu geben — bleiben Sie und hoffen Sie mit mir auf einen Umschwung der Verhältnisse. Ich würde nicht so zu Ihnen sprechen, hätte ich nicht meine guten Gründe."

Die verschiedenartigsten Empfindungen wogten durch

meine Bruſt und drohten ſie zu ſprengen. Seine Worte waren noch ſchrecklicher als ſeine Küſſe. Wie konnten die Verhältniſſe ſich ſo ändern, daß er frei wurde, außer? durch den Tod ſeiner Frau? Und ſeine Frau war voll Jugend und Geſundheit. Wie konnte er, ſo lange ſie am Leben war, mich bitten, bei ihm zu bleiben, um ſein Leben freudiger zu geſtalten? Nur durch Aufwand all' meiner Selbſtbeherrſchung konnte ich mich enthalten, in leidenſchaftliche Thränen auszubrechen und in der Erregung dieſes Augenblicks kümmerte ich mich wenig darum, wie ich meine Worte wählte, als ich meinen Arm aus ſeinem riß.

„Ein Umſchwung der Verhältniſſe, Herr Chandos! Sinnen Sie auf einen zweiten Mord?"

Ich wählte dieſes Wort aus Frau Penn's geheimnißvollen Mittheilungen, denen ich doch keinen Glauben geſchenkt hatte. Ich that ihm unrecht, dieſe Worte auszuſprechen, ich weiß es, aber es giebt Momente, in denen man ſeiner ſelbſt nicht Herr iſt.

„Anne, Sie hätten mir dieſen Vorwurf erſparen können," erwiderte er in ſchmerzlichem Tone.

„Haben Sie mir Schmerz erſpart?"

„Es kann noch Alles gut enden, gewiß. Was iſt das?"

Ein Raſcheln im Geſträuch gab Anlaß zu dieſer Frage. Wahrſcheinlich von dem Gedanken geleitet, es ſei

Herr Edwin Barley, trat Herr Chandos schnell in den Seitenpfad — ich benutzte diese Gelegenheit, ihm zu entfliehen und eilte auf einem Nebenweg dem Hause zu, als ich mit einmal Lizzy antraf, die mit einem Manne sprechend am Wege stand. Sie schrak zusammen.

„Komme ich auf diesem Wege nach dem Hause, Lizzy?"

„Ja, Fräulein. Sobald Sie zu der großen Trauerweide kommen, müssen Sie sich nach rechts wenden."

Bald kam Lizzy hinter mir her gerannt. Sie schien ebenso aufgeregt zu sein, wie ich es war.

„Fräulein," begann sie, „wollen Sie so gütig sein, im Hause nicht zu erwähnen, mit wem Sie mich sprechen sahen?"

„Ich weiß es ja selbst nicht, Lizzy, da ich den Menschen nicht kenne."

„Aber bitte, Fräulein, sagen Sie nicht, daß Sie mich mit irgend Jemand sprechen sahen. Der junge Mensch ist wirklich nicht mein Geliebter, ich betheure es Ihnen. Er ist mit mir verwandt. Die Mägde aber haben entsetzlich böse Zungen."

„Fürchten Sie nichts. Die Sache kümmert mich nicht, auch ist es nicht meine Gewohnheit, den Mägden Geschichten zu erzählen."

Sie ging hinter mir fort und bald darauf fanden wir

auf dem Rasenplatze Frau Penn auf einem Gartenstuhle sitzend.

„Ich sitze hier, um Athem zu holen," sagte sie als Antwort auf meinen Ausruf der Verwunderung. „Ich bin ganz außer mir vor Erstaunen, und weiß kaum, ob ich wache oder träume."

„Haben Sie etwa den Geist gesehen," Frau Penn?" frug Lizzy hastig und die Sache nach ihrer Weise auffassend.

„Nun, ich weiß nicht, doch glaube ich, ich hätte mich kaum mehr über den Geist verwundert, als darüber, Lady Chandos in der Fichtenallee zu sehen."

„Das ist unmöglich, Frau Penn!" rief ich aus.

„Unmöglich oder nicht, Fräulein Hereford, es war Lady Chandos," erwiderte sie in entschlossenem Tone. „Ich selbst rieb mir die Augen, weil ich meinen Blicken nicht trauen wollte, als ich sie sah. Sie trug ein schwarzes Seidenkleid und hatte eine Kapuze über den Kopf gezogen. Es war Lady Chandos — sie schien frische Luft zu schöpfen."

Daß eine bettlägerige Frau plötzlich des Nachts bei feuchter Witterung im Park Luft schöpfen wolle, war aber nahezu unglaublich. So erschien es auch Lizzy, deren Augen vor Verwunderung zu ihrer doppelten Größe anwuchsen, als sie Frau Penn anstierte.

„Das ist unmöglich, wie das Fräulein sagt!" rief

sie aus; „Mylady ist so wenig im Stande umher zu gehen, als —“

„Ich sage Ihnen, ich habe sie gesehen! Vor kaum zwanzig Minuten. Ich setzte mich hierher in der Meinung, sie würde an mir vorüberkommen, was nicht geschah. Weshalb wollen Sie es durchaus nicht glauben, Lizzy?“

„Weil ich am besten weiß, daß sie es nicht gewesen sein kann!“

„Sehen Sie sie oft?“ frug Frau Penn.

„Ich! Ich so wenig als sonst Jemand. Wenn Hill mich ja ruft, um ihr beim Ordnen eines der Zimmer im westlichen Flügel behülflich zu sein, so ist Lady Chandos sicher vorher in ein anderes gebracht worden. Seit Mylady's Krankheit besorgt Hill allein Alles. Nein, nein — es kann nicht Mylady gewesen sein. Außer — ach du lieber Himmel! ich will hoffen, daß es das nicht ist — außer — sie ist todt!“

„Was meint das Mädchen?“ rief Frau Penn überrascht aus.

Lizzy hatte plötzlich einen der bei ihr so häufigen Anfälle überspanntesten Aberglaubens, und erklärte uns unter Thränen, was sie meinte.

„Die Sache ist die,“ sagte sie sich schüchtern umsehend. „Hill war heute Mittags in höchster Betrübniß, wir frugen wohl, was ihr sei, und da entgegnete sie, es

stünde schlecht mit Mylady — sehr schlecht. Nun weiß alle Welt, daß ein Mensch im Augenblicke seines Todes oft anderen Menschen als Geist erscheint. Ich glaube also, Mylady ist gestorben und Frau Penn sah eben in der Eichen-Allee ihren Geist. Oh, oh, oh!"

Lizzy schloß mit dreimaligem Aufschreien. Wir näherten uns neugierig — um den schwächsten Ausdruck für unsere Empfindung zu gebrauchen — dem Hause. Es war allerdings mehr als seltsam, Mylady im Park umherwandeln zu sehen, wenn sie dem Tode nahe zu Bette lag. Hickens stand unter der Hallenthüre und sah wahrscheinlich nach ihr aus, da die Diner-Stunde längst geschlagen hatte.

„Wie geht es Lady Chandos?" waren meine ersten Worte.

„Ich frug am Abende noch nicht nach, Fräulein, ich denke ziemlich im Gleichen."

„Ist sie nicht gestorben?" rief Lizzy aus.

„Gestorben!" wiederholte er, das Mädchen anstarrend. „Man brachte eben ihr Souper hinauf, und ich hörte noch nie, daß ein Gestorbener ißt. Was für Grillen habt Ihr im Kopfe?"

Ich glaube, wir machten alle eine verblüffte Miene. Frau Penn lief lachend ins Haus — Lizzy schritt den Gesinderäumen zu.

„Hickens," sagte ich leise zu ihm, als ich an ihm

vorbei die Treppe hinauf ging, „ich habe Kopfschmerz und werde nicht zum Diner herab kommen. Vielleicht ist Harriet so gut, mir etwas Thee in mein Zimmer zu bringen.“

Denn ich hatte gesehen, daß im Eichenzimmer das Diner und Herr Chandos auf mich warteten.

Zweites Capitel.

Das Eindringen in den westlichen Flügel.

Ich saß am Kamin meines hübschen Schlafzimmers, die Wachslichter brannten auf dem Tische, die Gardinen verhüllten die Fenster — die Fichtenallee und alle über=irdischen Erscheinungen meinen Blicken entziehend. Ich sann und sann und faßte endlich einen Entschluß. In Chandos zu verweilen, so lange sein jetziger Gebieter in solcher Stimmung war, schien mehr als unerwünscht, bei=nahe unmöglich; und ich sah mich versucht, Chandos zu verlassen, ohne Fräulein Barlieu's Antwort abzuwarten. Die Hauptschwierigkeit lag offenbar in dem Moment der Abreise, der Herr Chandos sicher entgegentreten würde. Die zweite Schwierigkeit war der Geldpunkt.

Der einzige Ausweg für mich war mit Lady Chandos zu sprechen. Ihr wollte ich sagen, daß ich fort müsse, ohne meine Gründe anzuführen; wollte sie bitten, mir ihre Einwilligung zu geben und das Geld zur Reise nach

Nulle vorzustrecken. Ich hielt es für unmöglich, Chandos zu verlassen, ohne sie vorher gesehen zu haben, ohne sie von meiner Abreise zu benachrichtigen, ohne ihr für ihre Güte und Gastfreundschaft Dank gesagt zu haben. Romanheldinnen mögen bei Nacht und Nebel aus dem Hause fliehen, ich aber war ein nüchternes Alltagsgeschöpf und mußte demgemäß handeln.

„Wissen Sie zufällig, wie Lady Chandos sich heute Abend befindet, Harriet?“ fragte ich, als das Mädchen Wasser brachte.

„Mylady befindet sich ein klein wenig besser, Fräulein, — Hill sagte es eben.“

Ich wußte wohl, daß ich nur durch List erreichen konnte, Lady Chandos zu sehen, denn Hill bewachte den westlichen Flügel wie ein Drache. War es wirklich Lady Chandos gewesen, die von Frau Penn im Parke gesehen war, so mußte sie auch wohl genug sein, um einige Minuten mit mir sprechen zu können. Ich hatte ihr nichts zu sagen, als: Ich werde durch die Umstände von hier fortgerufen, wollte aber Chandos nicht verlassen, ohne Ihnen persönlich für Ihre Güte und Gastfreundschaft gedankt zu haben. — Ungefähr das — dann wollte ich das Geld von ihr borgen — etwa fünfzig Francs, welche Summe wohl hinreichen würde, mich nach Nulle zu bringen. Hatte ich aber einmal Lady Chandos' Einwilligung

zu meiner Reise, dann konnte Herr Chandos sich dieser nicht mehr widersetzen.

Niemals war ein Plan besser angelegt worden, als der meinige — so glaubte ich wenigstens. Mich im Bette unruhig hin und her werfend, kam die gewöhnliche Folge übergroßer Aufregung: Schlaflosigkeit. Ich hörte die Uhr die zweite Stunde schlagen und bald darauf vernahm ich Geräusch in der Gallerie. Jemand kam eilig aus dem westlichen Flügel nach dem Zimmer des Herrn Chandos' gerannt. Ich meinte es sei Hill — einige Secunden später rannte sie wieder zurück.

Was konnte geschehen sein? Hatte Lady Chandos' Befinden sich verschlimmert? Ich hörte Herrn Chandos sein Zimmer verlassen, die Treppe hinab und aus dem Hause gehen. Die Neugierde trieb mich an's Fenster. Die Sterne schienen hell — tiefe Stille herrschte ringsum.

Wenige Minuten später wurde diese Stille durch den Hufschlag eines Pferdes unterbrochen. Herr Chandos — so glaubte ich — kam im Galopp von den Stallungen her geritten und sprengte in rasendem Laufe dahin, sobald er die Fahrstraße erreicht hatte.

Ich fand nun noch weniger Schlaf als zuvor. In ungefähr einer Stunde hörte ich Herrn Chandos zurückkehren; ich hörte wie er nach den Stallungen ritt und dann nach dem Vorderhause ging. Er kam durch die Hallenthür herein, schritt leise die Treppe herauf und eilte

nach dem westlichen Flügel. Dort mußte etwas vorgefallen sein.

Am nächsten Morgen war ich noch nicht mit dem Ankleiden zu Ende, als Frau Penn eintrat, — wie unangenehm war es mir auf diese Weise so oft von ihr gestört zu werden.

„Sind Sie des Nachts nicht gestört worden?“ begann sie. „Herr Chandos verließ das Haus um zwei Uhr Nachts. Wissen Sie weshalb?“

„Frau Penn! Wie sollte ich es wissen?“

„Ich war zufällig wach und sah zum Fenster hinaus.

„Um diese Stunde der Nacht?“

„Ja, um diese Stunde,“ wiederholte sie. „Ich wartete auf — nun auf das Gespenst, wenn Sie wollen (ich dachte aber, sie täusche mich mit diesem „Gespenst“), und ich kann es Ihnen wohl gestehen: ich wache des Nachts oft am Fenster. Plötzlich erschien eine Gestalt, näherte sich den Stallungen und einen Augenblick lang stockte mein Herzschlag, denn ich dachte, das Gespenst sei wieder erschienen. Bald aber erkannte ich Herrn Chandos, den ich bald darauf zu Pferde wieder verschwinden sah. Wohin ritt er? Zu welchem Zwecke?“

„Sie stellen diese Fragen, als glaubten Sie, ich sei im Stande, sie zu beantworten,“ sagte ich. „Ich kann Ihnen aber nicht sagen, wohin Herr Chandos ritt.“

„Er ist wieder zurück — er war kaum eine Stunde fortgeblieben. Ich gäbe Alles auf der Welt darum, wenn ich wüßte wo er war!“

„Weshalb? Was kann das Sie oder mich kümmern? Herrn Chandos' Handlungen sind ohne Interesse für uns.“

„Sie haben so viel Interesse für uns — für mich — daß ich diese Hand verlieren wollte, wenn ich erfahren könnte, wohin er geht und was er thut!“ sagte sie, ihre rechte Hand erhebend.

Ich sah sie verwundert an.

„Das wollte ich — und mit Freuden. Ist es nicht seltsam, daß er um zwei Uhr Nachts aus dem Bette aufsteht, im Geheimen sein Pferd sattelt und geheimnißvoll fortsprengt?“

„Es ist seltsam. Doch wie können Sie behaupten, er habe sein Pferd im Geheimen gesattelt?“

„Nun?“ erwiderte sie schnippisch, „ich weiß, daß er es selbst sattelte.“

„Ja wohl, aber das mag aus Rücksicht für die Diener geschehen sein, um nicht des Nachts Jemand zu wecken.“

„So müssen Sie ihn immer noch vertheidigen! Seien Sie auf Ihrer Huth, Anne!“

„Ich vertheidige ihn nicht, denn was hat es

auf sich, ob Herr Chandos sein Pferd selbst sattelt oder nicht?“

„Für Sie mag es nichts auf sich haben.“

„Bitte, Frau Penn, erlauben Sie mir, mich anzukleiden, ich fürchte zu spät hinab zu kommen.“

Zu meiner Verwunderung verließ sie mich, ohne eine Silbe weiter zu sprechen.

Ich ging zum Frühstück hinab — ich konnte ja nicht ausweichen. Doch fand ich einen Dritten am Frühstückstische: Doktor Laken. Ich weiß nicht, wie ich und Herr Chandos ohne ihn fortgekommen wären; so ging Alles ganz glatt vorüber. Aber nicht heiter.

Benehmen und Worte sowohl des Arztes als des Herrn Chandos zeigten von tiefer Sorge, und ihrem Gespräch entnahm ich Aufschluß über Herrn Chandos' nächtlichen Ritt.

Derselbe war des Nachts nach der Telegraphenstation in Warsall geritten, um ein Telegramm an Doktor Laken zu senden, das ihn schleunigst nach Chandos berief. Der Arzt aber, als ahne er, wie sehr man seiner benöthige, war am vorhergehenden Abende um 7 Uhr nach Chandos abgereist, so daß er und das Telegramm sich kreuzten. Sein Besuch galt natürlich — obwohl man es mir nicht sagte — der Lady Chandos, und ich besorgte, daß eine unheilvolle Aenderung in ihrem Befinden eingetreten sein müßte. Sie sprachen mit einander, ohne meiner zu achten.

„Ich wünschte, Sie könnten hier bleiben," sagte Herr Chandos plötzlich zu dem Arzte.

„Ich wünsche es ebenfalls, doch sagte ich Ihnen weshalb ich gehen muß und wohin. Heute Abend bin ich wieder hier, wenn es möglich ist — wenn nicht, morgen früh. Bedenken Sie das Eine, Herr Chandos: mein Hierbleiben kann von keinem Nutzen sein. Für Sie wäre meine Nähe eine Beruhigung, das ist richtig, aber nützen könnte sie zu nichts."

„Herr Dexter wünscht Sie zu sprechen, Herr," sagte Hickens, der eben unter der Thüre erschien. Er bedauert so zeitig stören zu müssen, doch fährt er zu jener Auction und muß vorher noch Ihre Befehle einholen. Er wartet oben, Herr."

Herr Chandos folgte dem Diener. Und nun war meine Gelegenheit gekommen. Ich war mit Doktor Laken allein geblieben und beschloß, ihn nach Lady Chandos Gesundheitszustand zu fragen. Sehen wollte und mußte ich sie.

„Ist Lady Chandos gefährlich krank Herr Doktor?"

Er aß eben ein Ei und antwortete nicht sogleich, sondern wandte seine ganze Aufmerksamkeit diesem zu.

„Was junge Damen „gefährlich krank" nennen, mögen wir Aerzte nicht so nennen," waren seine Worte, als er endlich sprach.

„Kann sie sprechen?"

„Oh ja.“

„Und ist sie wohl genug, Alles verstehen zu können, was man ihr mittheilt?“

„Gewiß. Beunruhigen Sie sich nicht um Lady Chandos, liebes Fräulein. Ich hoffe, sie wird sich mit der Zeit wieder vollständig erholen.“

Ich konnte kein Wort weiter aus ihm herausbringen. Als ich mich nach dem Frühstücke entfernte, sagte Herr Chandos — der bald von Herrn Dexter zurückgekommen war — halb scherzend, halb ernst zu mir:

„Sie wissen, daß sie zur Familie gehören, Fräulein Hereford, und daher aufgefordert werden können, ihre Angelegenheiten geheim zu halten, gerade so wie Emily, wenn sie jetzt hier wäre. Erwähnen Sie nichts davon, daß ich heute Nacht nach Warsall ritt — es ist überflüssig, das Haus zu beunruhigen.“

Ich verbeugte mich stumm und ging.

Lady Chandos sehen? Wie war das nur zu ermöglichen? Trotz Doktor Laken's ziemlich beruhigender Antwort wußte ich nicht, was ich glauben solle.

Hill ging mit feierlicher Miene umher, schweigsam wie das Grab — und im ganzen Hause fühlte man, daß es im westlichen Flügel schlimm stehe.

Ich meinte, hinter alledem liege ein seltsames Geheimniß verborgen.

„Harriet," sprach ich das Mädchen an, „wie steht es wirklich mit Lady Chandos?"

„Ach, wir wissen es selbst nicht," antwortete sie, „Hill ist in großer Sorge — der Doktor ist wieder hier, Lizzy aber sah Mylady heute Morgen einen Augenblick und sagt, sie sähe aus wie immer."

So weit war alles gut.

Ich war entschlossen, zu Lady Chandos zu dringen, bevor der Tag zu Ende war. Und hätte Jemand mich an diesem Morgen beobachtet, wie ich zwischen meinem Zimmer und der Gallerie hin und her schlich, er müßte geglaubt haben, ich sei von bösen Geistern gehetzt.

Ich wartete eben eine Gelegenheit ab. Der Tag war beinahe verstrichen, ohne daß sie gekommen wäre. Vormittags waren Herr Chandos und Doktor Laken unaufhörlich im westlichen Flügel — Nachmittags Hill.

Es war Dämmerzeit, als ich Hill herauskommen sah. Sie ließ die Thüre halb offen, wie in der Absicht, im Moment wieder zu kehren, und trat in die nahe gelegene Wäschekammer. Jetzt war meine Zeit gekommen. Ich schlich an der Kammer vorbei — leise wie eine Maus und huschte durch die Thür des westlichen Flügels.

Aber welches war Mylady's Zimmer? Ich durfte keine Zeit verlieren, denn kam Hill wieder, so trieb sie mich so unbarmherzig hinaus, wie schon einmal.

Ich öffnete leise zwei Thüren, ohne auf die Einrich-

tung der Zimmer zu achten, und nur nach Lady Chandos suchend.

Ich öffnete eine dritte Thüre und — was erblickte ich jetzt? Wer — wer saß da?

Nicht Lady Chandos.

In einem großen Lehnstuhl am Kamin, von Kissen gestützt, kauerte ein ausgemergeltes Geschöpf — bleich — gebrochen — mehr einem Leichnam gleichend als einem lebenden Menschen.

Es war offenbar ein hochgewachsener Mann, dessen Züge auffallend Aehnlichkeit mit Herrn Chandos trugen und — mit denen jener gespenstischen Erscheinung, die ich einst des Nachts in der Gallerie erblickt hatte.

War diese Person das Gespenst? Dieses Wesen, das zusammengekauert vor mir saß — mich mit seinen großen Augen anstarrend — ohne eine Silbe zu sprechen?

Wenn kein Gespenst, so war es ein lebendes Skelett.

Meine Pulse stockten — mein Herz erbebte. Die Gestalt hob den Arm empor und wies mit langen dürren Knochenfingern gebieterisch nach der Thür.

Wie gerne ging ich. Ueberrascht — entsetzt — wirr, vergaß ich ganz Lady Chandos und ging zurück durch den schmalen Corridor durch die Eingangsthüre. Hier, von Angesicht zu Angesicht, fand ich mich vor Herrn Chandos.

Nie werde ich seine Mühe vergessen, mit welcher er mich jetzt ansah.

Nie spiegelte sich in dem Antlitze eines Menschen größerer Zorn, größerer Stolz.

„Waren Sie da drinnen?“ frug er.

„Ja. Ich —“ ich konnte nicht vollenden, es schnürte mir den Hals zu.

„Hören Sie mich, Fräulein Hereford,“ sagte er mit vor Erregung bebenden Lippen. „Es betrübt mich, unhöflich gegen eine Dame auftreten zu müssen, besonders gegen Sie, aber ich muß Ihnen verbieten, sich diesen Gemächern zu nahen, so mächtig Ihre Neugierde Sie auch dazu reizen mag. Ich handle als Herr dieses Hauses und fordre dies mit Recht von Ihnen. Ihr Aufenthalt ist das andere Ende der Gallerie — dieses ist geheiligt und muß vor jedem Eindringling sicher gehalten werden.“

Ich entfernte mich mit flammenden Wangen — ich wünschte, die Erde verschlänge mich. Hill kam mit verwunderter Miene aus der Wäschekammer heraus. — Herr Chandos verschwand im westlichen Flügel, dessen Thür er hinter sich zuzog.

Ich fühlte mich zu Tode beschämt. — Meine „Neugierde!“

Wer aber konnte es sein, er, den ich eben bei Lady Chandos eingeschlossen gesehen hatte? War es Herr Thomas Chandos, von Indien zurückgekehrt? Aber — wann kam er an? Weshalb hielt er sich in den Gemächern fei-

ner Mutter verborgen? — Denn einem Verbergen glich dies nur zu sehr.

Wer immer dieses Wesen sein mochte, es war entsetzlich krank und herabgekommen, das unterlag keinem Zweifel; krank — dem Tode nahe, und ich ahnte, Doktor Laken sei seinetwegen im Hause, nicht um Lady Chandos willen.

„Meine Liebe, wie erregt und heiß sehen Sie aus!“

Frau Penn sprach diese Worte, damit meine Gedanken unterbrechend. Sie stand unter der Thür des östlichen Flügels, kam nun näher und folgte mir in mein Zimmer.

„Anne,“ fuhr sie in theilnahmsvollem Tone fort, „sprach Herr Chandos in diesem Tone zu Ihnen?“

„Ich verdiente es,“ seufzte ich, „denn ich hatte in der That kein Recht, geheim in den westlichen Flügel zu dringen. Ich wollte Lady Chandos aufsuchen. Ich will Chandos verlassen, doch nicht, ohne sie zuvor gesprochen zu haben. Das wollte ich nun versuchen — trotz Hill.“

„Und — sahen Sie sie?“

„Nein — ich fand sie nicht — wahrscheinlich sah ich nicht alle Zimmer. Allein ich sah Jemand Anderen.“

„Wen?“

„Das seltsamste Geschöpf,“ antwortete ich, zu sehr in meine Gedanken vertieft, zu überrascht und verwirrt, um

meiner Gewohnheit getreu zu bleiben und Frau Penn nichts, durchaus nichts zu erzählen.

„In einem Lehnstuhl, von Kissen gestützt, saß ein großer abgemagerter Mann, der krank schien — entsetzlich krank! Sein Antlitz war dünn und abgezehrt, wie ich es nie gesehen — aber er hatte Aehnlichkeit mit Herrn Chandos."

Wäre ich ein wenig gesammelt gewesen, ich müßte bemerkt haben, wie sehr diese Mittheilung auf Frau Penn Eindruck machte.

Aber in diesem Augenblicke lag es wie ein Schleier vor meinen Augen, vor meinen Sinnen. Sie legte ihre Hand auf meinen Arm, um weiter zu hören.

„Er erschreckte mich furchtbar — ich glaube, im ersten Moment hielt ich ihn für ein Gespenst. Weshalb verbirgt er sich dort? — denn verborgen hält er sich. Oder ist es Herr Thomas Chandos, der von Indien zurückkehrte ohne — aber, Frau Penn: was haben Sie?"

Endlich war mir der Ausdruck ihrer Mienen aufgefallen. Ihr Gesicht war bleich — ihre Lippen zuckten und bebten.

„Sprechen Sie, um Himmels willen!" rief sie aus. „Ein großer Mann — seine Züge haben eine Familien-Aehnlichkeit mit Herrn Chandos — sagten Sie nicht so?"

„Eine auffallende Aehnlichkeit — wenn man dem Umstande Rechnung trägt, daß Herr Chandos gesund ist,

während der Andere dem Tode nahe zu sein scheint. Die Augen sind ungleich; jener Mensch hat große dunkle Augen, nicht blaue wie Herr Chandos. Vielleicht ist es doch Herr Thomas Chandos."

„Nein, das ist er nicht; Thomas Chandos ist ein kleiner ziemlich häßlicher Mann und gleicht seiner Mutter. Nein, nein — ich weiß nur zu gut, wer er ist — und nun ist das Geheimniß des westlichen Flügels gelöst. Alles was mir so unerklärbar schien, seit ich in Chandos weile, ist jetzt nur zu klar. Thörin die ich war, es nicht geahnt zu haben! Aber sie spielen gut Komödie mit Mylady's Krankheit!"

Sie verließ mich und rannte nach dem östlichen Flügel. Ich war so erstaunt, daß ich ihr starr nachsah. Nach kaum drei Minuten sah ich sie ganz zum Ausgehen angekleidet wieder zum Vorschein kommen.

Sie ging eben die Treppe hinab, als Frau Chandos ebenfalls aus dem östlichen Flügel trat und sie rief.

„Frau Penn, wo gehen Sie hin? Ich bedarf Ihrer."

Frau Penn, auf solche Weise zurückgehalten, wandte sich mit ärgerlicher Miene um.

„Ich wünsche eine Kleinigkeit für mich zu besorgen, Frau Chandos — ich bin gleich wieder zurück."

„Ich kann Sie jetzt nicht entbehren — ich kann es wirklich nicht. Sie müssen Ihren Weg bis morgen verschieben. Ich will jetzt, wo die Dämmerung anbricht, nicht

allein bleiben. Ich bin heute Abend ungemein nervös. Sie sind nicht halb so aufmerksam, als Frau Freeman es war. Sie sind stets außer Haus — oder wünschen es zu sein!“

Frau Penn kam langsam wieder die Treppe herauf und löste ihre Hutbänder. Doch erkannte ich, daß sie sehr versucht war, sich widerspenstig zu zeigen und ihrer Gebieterin zum Trotze dennoch außer Haus zu gehen.

Was konnte sie so eifrig vorhaben? Was wollte sie thun? Als sie vor Frau Chandos Erscheinen die Treppe hinabgegangen war, hatte ich sie leise vor sich hin die Worte murmeln hören: Jetzt nieder mit den Chandos!

Ich fühlte mich erschreckt und besorgt. Was für Unheil mochte ich durch meine Unvorsichtigkeit gestiftet haben? Es schien mir, als habe ich verrätherisch an Chandos gehandelt.

Mit unbehaglichem, ruhelosem Gemüthe ging ich später nach dem Eichenzimmer, als Lizzy eben in niedlichem neuen Hut und Shawl zu Hickens in die Halle kam, um ihm etwas zu sagen.

„Da ich schon hier bin, kann ich wohl bei dieser Thüre hinausgehen?“ frug sie dann und Hickens bejahte mürrisch.

Im selben Augenblicke kam Frau Penn leise die Treppe herab und rief das Mädchen zu sich. Ich stand

im Schatten der Thürvorhänge, so daß keine von Beiden mich bemerkte.

„Ich sehe Sie gehen aus, Lizzy. Wollen Sie Etwas für mich besorgen?“

„Wenn es nicht viel Zeit erfordert,“ erwiderte das Mädchen freimüthig. „Ich habe Erlaubniß den Abend auszubleiben und komme ohnedies eine Stunde später fort, als ich dachte.“

„Mein Auftrag führt Sie nicht eine Minute von Ihrem Wege ab. Sie wissen, wo Herr Edwin Barley, der neue Miethsmann, wohnt. Gehen Sie mit diesem Briefe nach seinem Hause und trachten Sie, ihm den Brief selbst zu übergeben. Sollte er nicht zu Hause sein, so tragen Sie dem Diener auf, ihm den Brief gleich bei seiner Rückkunft einzuhändigen. Wenn Sie diese Botschaft pünktlich vollziehen und — verstehen Sie mich wohl! — für sich behalten, will ich Ihnen eine Krone schenken!“

„Ich will es gern thun und sage schön Dank, Frau Penn!“ rief Lizzy vergnügt aus.

Sie lüftete den Deckel eines kleinen Körbchens, das sie am Arme trug, warf den Brief hinein und ging der Hallenthür zu, während Frau Penn die Treppe hinauf und nach dem östlichen Flügel ging. Lizzy aber blieb unter der Thür stehen und blickte zum Himmel empor.

„Ja, wird es regnen — oder ist der Abend blos so trübe?“ sagte Lizzy laut zu sich selbst. „Es ist immer

besser, einen Regenschirm zu nehmen — ich möchte meinen neuen Shawl nicht gern verderben — man könnte für das Blau nicht gut stehen im Falle es naß würde."

Sie setzte den Korb hin und lief zurück nach ihrer Kammer.

Nun war meine Zeit gekommen. Ich eilte hinaus und nahm den Brief aus dem Körbchen, indem ich hoffte, Lizzy würde nicht mehr danach sehen.

Sie that es auch nicht. In wenigen Augenblicken kehrte sie mit ihrem Regenschirm zurück, hob das Körbchen in die Höhe und lief eilig den breiten Kiesweg hinab.

Den Brief in der Hand, lief ich nach meinem Zimmer, um ihn zu lesen.

„Ihn lesen!" ruft der Leser entrüstet aus.

Ja, um ihn zu lesen. Ich glaubte, der Brief enthielte Verrath gegen Chandos, und da ich durch meine unüberlegte Mittheilung dessen eigentliche Urheberin war, hielt ich es jetzt für meine Pflicht, alles Mögliche aufzubieten, den Streich zu pariren, wenn ich hierzu auch Frau Penns Brief öffnen mußte.

Plötzlich durchzuckte es mich wie ein Blitz, daß sie die Verrätherin sei, nach der wir so lange vergeblich suchten. In der Halle aber begegnete ich Herrn Chandos und dem Diener, der so eben auftrug. Ich steckte den Brief in die Tasche und setzte mich zu Tische.

Es war ein schweigsames Diner, wir tauschten nur die nothwendigsten Höflichkeiten aus.

Herr Chandos war ernst und kummervoll — ich nicht minder. Als die Diener sich entfernt hatten, zog er einen Teller mit Wallnüssen zu sich, schälte einige und reichte sie mir; dann schälte er welche für sich.

Ich hatte schon auf der Zunge „Nein" zu sagen — sie von seiner Hand nicht anzunehmen — doch die Worte kamen mir nicht aus dem Munde.

Die Anrede überraschte mich, denn sie kam plötzlich nach langem Schweigen.

„Anne — ich verstehe Sie seit einigen Tagen nicht."

Er erhob den Blick nicht von seinem Teller, als er so sprach.

„Nicht?"

„Was konnte Sie heute veranlassen, in den westlichen Flügel einzudringen? Entschuldigen Sie, wenn dieses Wort Sie verletzt. Dieser Theil des Hauses ist der Familie allein offen, das wissen alle Inwohner, und betritt irgend Jemand den westlichen Flügel unaufgefordert, so kann dies nur als ein Eindringen oder — Aufdringen betrachtet werden."

„Ich bedaure, daß ich ihn betrat — bedaure es wirklich, doch fühlte ich das dringende Bedürfniß, Lady Chandos zu sprechen. Ich wünsche es noch, wenn es möglich

ist, da ich Chandos nicht verlassen möchte, ohne sie gesehen zu haben."

„Aber Sie verlassen Chandos nicht!"

„Ich verlasse es morgen, so es sich ausführen läßt. Wenn morgen nicht, so doch übermorgen."

„Nein," sagte er, „das darf nicht sein. Ich spreche für meine Mutter und verweigere ihre Einwilligung."

Zu ärgerlich um antworten zu können, zu verdrossen um bei Tische sitzen zu bleiben, erhob ich mich und trat zum Kamin.

„Was hat sie verändert?" frug er nun.

„Verändert?"

„Sie sind seit einigen Tagen nicht mehr Sie selbst. Weßhalb rächen Sie die Sünden Anderer an mir? Ich leide ohnedies genug — leide immer — immer —"

Ich verstand diese Rede so wenig als spräche er griechisch und sah ihn fragend an.

„Ich sehe zurück auf die Vergangenheit und kann nicht einsehen, daß ich zu tadeln bin. Wir wurden durch die Verhältnisse zusammengeführt — und wenn Liebe in unsere Herzen schlich, so ist dies so wenig Ihre Schuld als die meinige. Sie wollen sagen, daß ich Unrecht that, diese Liebe zu gestehen — das mag sein — vielleicht wäre es besser gewesen, ich hätte geschwiegen. Aber —"

„Es wäre besser, Sie schwiegen jetzt, Herr. Ich will mich in keine Erörterung einlassen. Aber Ihr Haus will

und werde ich verlassen. Würde Lady Chandos wissen, was vorging, sie wäre die Erste, die mich fortschickte.

Herr Chandos erhob sich und trat zu mir.

„Muß ich dies so auffassen, daß Sie unser Haus verlassen wollen, weil ich Ihnen von meiner Liebe sprach?“

„Ja, und weil — weil es fürder kein geeigneter Aufenthalt für mich ist.“

„Wollen Sie andeuten, daß Sie unter keinen Umständen — das heißt auch nicht, wenn jenes Hinderniß, das uns trennt, beseitigt wäre — daß Sie auch dann meine Liebe nicht annehmen würden?“

Heiße Thränen traten in meine Augen und kaum vermochte ich sie zurückzuhalten.

„Ich will andeuten — sagen — daß ich unter keinen Umständen, seien sie noch so verändert — Ihre Liebe annehmen würde, Herr Chandos. Schon daß Sie mir von dieser Liebe sprechen, ist ein Schimpf.“

Wehe mir! wie leidenschaftlich liebte ich ihn in meinem Herzen, als ich so sprach.

„Gut. In diesem Falle ist es besser, Sie verlassen Chandos. Sollte Fräulein Barlieu's Antwort eine günstige sein — ich meine, versichert sie, daß alle Krankheits-Gefahr vorüber ist — dann sollen Sie unter passendem Schutze nach Nulle reisen.“

„Ich danke Ihnen,“ erwiderte ich, nicht halb so dankbar, als ich hätte empfinden sollen.

„Noch einen Augenblick. Sollte diese Gefahr noch nicht vorüber sein, dann müssen Sie noch ein Wenig länger hier verweilen. Es läßt sich nicht anders machen. Ich will versprechen, kein Wort mehr über meine Lippen zu bringen, daß Ihnen unangenehm wäre, und Sie so wenig als möglich mit meiner Gesellschaft beläſtigen. Wir wollen beide das Vergangene als einen angenehmen Traum betrachten — als habe es nie wirklich existirt. Sind Sie damit zufrieden?"

„Dann nehmen Sie mein Ehrenwort, daß es von morgen an so sein soll. Erst aber müssen wir uns aussprechen. Ich sagte Ihnen schon, daß ich nicht so bald gesprochen haben würde, hätte ich nicht erkannt, daß auch Sie gegen mich nicht gleichgültig waren. Bitte, ereifern Sie sich nicht, ich will heute Abend eine Erklärung herbeiführen, eine Erklärung, die Alles zwischen uns gut macht oder uns auf ewig trennt. Wir sind keine Kinder, daß wir vor ihr zurückschrecken sollten. Wenn Sie auch an Jahren beinahe noch Kind sind, so besitzen Sie doch Verstand, Klugheit und Einsehen weit über Ihre Jahre hinaus."

Wie er so ruhig und entschlossen vor mir stand, fühlte ich, daß ich dieser Erklärung nicht entrinnen konnte. Er war die herrschende Seele. Doch wie grausam, von mir zu verlangen, daß ich meinen Gedanken und Empfindungen Worte geben sollte. Und — Alles war so nutzlos!

„Wenn ich Ihrer Liebe zu mir erwähne, so geschieht es wahrlich nicht, um Sie zu kränken oder zu verletzen, wie Sie vielleicht glauben mögen, sondern nur, um Ihnen die Veränderlichkeit Ihres Wesens vorzuhalten. Hierüber wünschte ich eine Erklärung. Mein Kind, Sie wissen, daß Sie mich liebten —“ und seine Hand zitterte, als er sie leicht auf meine Achsel legte. „Woher also die plötzliche Veränderung?“

„Ich kannte damals Ihre Verhältnisse nicht,“ antwortete ich, einen Schritt zurücktretend.

„Ich kann nur annehmen, daß Sie diese Verhältnisse irrig auffassen. Ich bedenke wohl, daß Unglück über unserem Hause schwebt, daß die Schande auch auf mich zurückfällt, doch sollten Sie nicht gegen mich handeln, als läge diese Schande auf mir. Es ist geradezu ungerecht, dieses Unglück an mir rächen zu wollen. Sie konnten mich abweisen, aber doch — mit Höflichkeit.“

„Ich verstehe Ihre Worte nicht,“ unterbrach ich ihn im höchsten Zorne. „Was ist mir an der Schande gelegen, die an Ihrer Familie haftet? Das übt keinen Einfluß auf mich aus. Ich weiß nichts davon.“

„Sie wissen nichts davon?“ wiederholte er erstaunt.

„Gar nichts, außer einzelnen Gerüchten, denen ich kein Ohr leihen wollte. Die Schande, von der ich spreche, klebt an Ihnen, Herr, nicht an der Familie.“

„An mir? Was habe ich gethan? Glauben Sie,

weil ich Ihnen meine Liebe gestand?“ fügte er hinzu, als er keine Antwort erhielt. „Das kann doch keinesfalls Schande auf mich laden. Ich wollte Ihnen den Fall offen darlegen, und dann stand es ja an Ihnen, meine Hand anzunehmen oder zurückzuweisen.“

„Sind Betrug und Unehre keine Schande, Herr Chandos?“

„Große Schande — doch handelte ich weder betrügerisch noch unehrenhaft.“

„O — Sie thaten Beides.“

„Wann und wie?“

„Gegen mich. O, Sie wissen es wohl. Sie wissen es, Herr. Wäre mein Vater am Leben — hätte ich einen Freund auf der Welt, der mich vertheidigte, dann würden Sie kaum gewagt habe, mir von Liebe zu sprechen!“

„Wäre Oberst Hereford, Ihr Vater, am Leben, Anne, so würde ich ihm meine Lage offenbaren und sagen: Urtheilen Sie jetzt selbst: soll Ihre Tochter mein werden oder nicht? Und ich glaube, er würde das Hinderniß für weniger hemmend gehalten haben, als Sie es thun.“

Ich konnte ihn nur verblüfft anstarren. Seine Mienen waren voll ruhiger Würde, als er mit seinen ehrlichen treuen Augen in mein Antlitz blickte und im Tone voller Wahrheit diese Worte sprach.

Es mußte ein Mißverständniß zwischen uns walten.

„Als Sie einst von einer Schranke sprachen, die Ihrer

Verheirathung im Wege stehe, so deuteten Sie damit auf jenes über Ihrem Hause schwebende Unglück hin, auf die Schande, die an Ihrer Familie haftet, Herr Chandos. Aber Sie sprachen nie von der wirklichen Schranke."

„Es giebt keine andere Schranke. Wären jene Umstände nicht, so würde ich Sie am liebsten schon morgen zu meinem Weibe machen. Was haben Sie sich nur in den Kopf gesetzt?"

Ich wußte nur, was in meinem Blute kochte.

„Wenn Sie mich länger hier zurückhalten, Herr, und weiter so zu mir sprechen, so werde ich mich mit meiner Klage geradewegs an Frau Chandos wenden."

„An Frau Chandos! Wozu soll das nützen?" frug er kaltblütig.

„O, Herr — schonen Sie mich! Ich hätte Sie einer solchen Handlungsweise nie fähig gehalten. Begreifen Sie nicht — mich und meine Empfindungen ganz bei Seite gesetzt — welches Unrecht Sie ihr zufügen?"

Er blickte mich seltsam und verwundert an.

„Was hat Frau Chandos damit zu thun? Sie ist Ihnen nichts und mir nichts."

„Sie ist Ihre Frau, Herr!"

Er wandte sich hastig zu mir.

„Was sagen Sie? Meine Frau?"

Es hatte mich schwere Ueberwindung gekostet, es aus-

zusprechen: meine Wangen glühten, meine Blicke senkten sich zu Boden.

„Frau Chandos ist nicht meine Frau. Ich war nie verheirathet. Haben Sie das geträumt?“

Ach, wie stand mein thörichtes Herz still!

War es möglich — konnte Frau Penn irren? War es möglich, daß all mein Jammer nur grundlos war — alle erduldete Schmach blos eingebildet?“

Kein Verurtheilter, der aus seiner dunklen Zelle gerufen wird, um seine Befreiung zu vernehmen, kann von höherer Freude durchströmt werden, als ich in diesem Momente.

Ich erhob meine Hände zu ihm — dies war kein Augenblick der Zaghaftigkeit oder Zimperlichkeit.

„Sagen Sie mir die Wahrheit,“ flehte ich, „die Wahrheit, als ständen Sie vor Gott! Ist Frau Chandos Ihre Frau oder nicht?“

Er sprach mit klarem Nachdruck auf jeder Silbe:

„Frau Chandos ist meine Schwägerin — die Frau meines Bruders. Das ist die Wahrheit, bei Gott!“

Ich bedeckte mein Gesicht mit beiden Händen, um die Thränen zu verbergen, die über mein schamerglühtes Antlitz rollten.

Welch entsetzlichen Irrthum hatte ich begangen — und hatte ihm Worte gegeben!

Herr Chandos nahm meine Hände von meinem Antlitze fort und hielt sie fest.

„Nun Sie so viel gesagt haben, Anne, nun müssen Sie mehr sagen. War das die Ursache Ihres veränderten Benehmens? Woher nahmen Sie nur diesen sonderbaren Einfall?“

Ich sagte ihm, von wem ich es erfahren.

„Frau Penn! — Sie von allen Menschen muß die Wahrheit wissen. Sie weiß, wer Frau Chandos' Mann ist. Sie kann mich nicht für meinen Bruder halten — es ist nicht möglich!“

„Ich dachte, Herr, Sie hätten keinen Bruder, außer Herrn Thomas.“

„Ja, ich habe noch einen Bruder,“ antwortete er flüsternd, „Sie sahen ihn heute, Anne.“

„Der arme, kranke Mann, der dem Tode so nahe scheint?“

„Er. Er ist Frau Chandos' Mann. Seine Anwesenheit im Hause ist ein Geheimniß, darf nicht besprochen werden,“ sagte er, seine Stimme noch mehr dämpfend und sich umblickend, als fürchte er, die Wände hätten Ohren. „Hüten Sie sich, es Ihren Lippen entschlüpfen zu lassen!“

Ach, es war ihnen schon entschlüpft! Ich wußte nicht, ob ich es ihm gestehen sollte oder nicht — da fuhr er fort:

„Solch thörichten Ideen, solchem Wahn also geben

Sie sich hin, Anne! Setzten Sie nicht mehr Vertrauen in mich?“

„Bitte — Sie müssen mir vergeben!“ sagte ich, ihn durch Thränen flehend anblickend.

Mir vergeben! Er klammerte seine Arme um mich und riß mich stürmisch an seine Brust.

„Wollen Sie Ihr Wort zurücknehmen, Annne — nie, nicht unter noch so veränderten Umständen meine Liebe erhören zu wollen?“ flüsterte er. „O, Anne, meine Seele, es wäre grausam von Ihnen, uns zu trennen!“

Nie — nie wollte ich wieder an ihm zweifeln. Sein gutes, treues, liebes Antlitz beugte sich, einer Antwort wartend, zu mir. Mein ganzes Herz — meine Seele — mein volles Vertrauen gehörten in jenem Momente ihm — gehörten ihm für ewig.

Ich hob meinen liebeerfüllten Blick zu ihm und legte leise meine Hand in die seinige. Seine Küsse brannten auf meinen Lippen, um unsern Herzensbund zu besiegeln.

„Und so wollen Sie sich mir, ohne eine Erklärung zu fordern, anvertrauen?“

Wie gerne ich es that, konnte er nicht ahnen.

„Ja,“ flüsterte ich, „ich weiß, daß Sie keines Verbrechens schuldig sind.“

„Gewiß nicht — so helfe mir der Himmel,“ erwiderte er glühend. „Aber die Schmach fällt doch auch auf mich

zurück, und Sie können erst einen letzten Entschluß fassen, wenn Sie Alles gehört haben."

Aber er wußte — sein Lächeln verrieth es, daß er es wußte, ich würde ihn nimmermehr aufgeben.

Ich setzte mich, Herr Chandos stützte sich mit dem Ellenbogen auf das Kaminesimse.

„Anne — jetzt werden Sie Chandos nicht verlassen!"

„Wenigstens nicht morgen, Herr."

„Muß ich ewig „Herr" bleiben, mein schüchternes Kind? Wie aber kamen Sie zu der Fabel mit mir und Frau Chandos? Frau Penn kann es Ihnen doch unmöglich gesagt haben?"

„Und doch war sie es. Sie sagte noch viel mehr."

„Sie kann mich nicht mit meinem Bruder verwechseln," sagte er sinnend. „Sie kann es nicht, weil sie ihn auf der Flucht vermuthet. Das ist höchst seltsam, Anne."

Vielleicht ist Frau Penn falsch, dachte ich, vielleicht wünscht sie mich von Chandos fort. Jedenfalls hatte sie Alles aufgeboten, mich dahin zu bringen, es zu verlassen und mich gegen ihn einzunehmen.

„Wissen Sie, ob Frau Penn den Interessen Ihrer Familie treu ist, Herr Chandos?"

„Ich weiß nichts Näheres über sie. Jedenfalls hielten wir sie für verläßlich und ehrenhaft, sonst würde sie

nicht im Hause sein. Meine Mutter — horch! was ist das?“

Wagengerassel ließ sich vernehmen — Herr Chandos lauschte, und mir fiel auf, daß sich Angst in seinen Mienen spiegelte.

„Was beunruhigt Sie?“ flüsterte ich, mich ihm nähernd. „Sie sehen aus, als hätten Sie Ursache zur Angst.“ —

„In diesem unseligen Hause ist stets Alles zu befürchten. Erinnern Sie sich des Abends, als die Polizei hierher kam, Anne? Damals dachte ich, der Streich sei schon gefallen. Ich weiß nicht, wen dieser Wagen gebracht haben kann — ich erwarte Niemanden.“

Wir hörten einen der Diener die Hallenthüre öffnen. Herr Chandos zog seine Hand zurück und setzte sich wieder an seinen Platz.

„Es kann Doctor Laken sein,“ sagte ich.

„Nein, er kann so früh nicht zurück sein.“

Nun kam Hickens mit einer an diesem Menschen ungewöhnlichen Eile herein.

„Es ist Fräulein Emily, Herr,“ sagte er, sich an Herrn Chandos wendend, „ich will sagen, Frau von Melissie. Der französische Name will mir nie beifallen.“

Ehe Hickens noch geendet hatte, stand Emily im Zimmer, hübsch, glänzend, heiter wie immer.

„Hickens, ich habe eine Masse Gepäck — achten Sie

wohl darauf und seien Sie, Pauline, behutsam," waren ihre ersten Worte. „Wie geht es Harry?" fuhr sie fort, ihm ihren Mund zu einem Kusse hinhaltend.

„Das ist ein unerwarteter Besuch, Emily," sagte er, ihren Kuß erwiedernd. „Du hättest uns benachrichtigen sollen, dann würde ich Dich mit dem Wagen an der Station erwartet haben. — Wie kamst Du von dort hierher?"

Oh, ich fand einen Miethswagen — Federn hatte der aber nicht, denn er schüttelte mich halbtodt. Wie geht es Mama?"

„Wollen Sie mir kein Wort sagen, Frau von Melissie?" fragte ich, meine Hand hinhaltend. Ich hatte gewartet, bis sie mich bemerken würde, was zu thun sie nicht im mindesten zu beabsichtigen schien. Ich wartete und wartete.

„Ich hoffe, Sie sind wohl, Fräulein Hereford," war ihre Antwort, doch übersah sie die dargebotene Hand mit absichtlicher Unhöflichkeit.

„Ist Dein Mann wieder ganz wohl?" fragte Herr Chandos schnell, um ihre Schroffheit zu bemänteln.

„Weder wohl an Körper noch an Laune, sondern so verdrießlich als denkbar. Ich brannte ihm durch."

„Wie!"

„Wahrhaftig! Ich erhielt vor einigen Tagen einen Brief —"

„Ja, ich schrieb an Sie," unterbrach ich.

„Sie!" sagte sie schroff in abwehrendem Tone. „Ich spreche nicht von Ihrem Briefe. Als jener andere Brief ankam, sagte ich Alfred, ich müsse unverzüglich nach Chandos reisen. „Gut," erwiderte er, „in einigen Tagen werde ich im Stande sein, Dich zu begleiten." Aber die Tage vergingen und er war noch immer krank oder gab sich doch dafür aus. „Ich muß gehen," sagte ich gestern Morgens zu ihm. „Ich muß und will," und das reizte ihn. „Höre, **ma chère**," sagte er, „ich bin zu krank, um reisen zu können, und da sonst Niemand da ist, der Dich begleiten könnte, so kannst Du nicht reisen, laß uns also nicht weiter über diese Sache sprechen." **Merci Monsieur!** dachte ich — und befahl Pauline, meinen Koffer zu packen und denselben verstohlen aus dem Hause zu schaffen. So that sie und ich folgte ihr, während Alfred und **Madame la mère** meinten, ich führe in das **Bois de Boulogne.** Jetzt müssen sie die Dauer dieser Spazierfahrt ein wenig lange finden."

„Emily, wie kannst Du so handeln?" rief ihr Bruder im Tone strengen Vorwurfs aus.

„Nun, Harry, ich bedarf Deiner Moralsprüche nicht. Sieh in Dein eigenes Herz, bevor Du Anderen predigest. Was hast Du in den letzten Wochen gethan? Ich hörte davon."

„Soll ich den Wagen bezahlen, Frau von Melissie?“ frug Hickens, an der Thür erscheinend.

„Zahlen Sie Alles, Hickens,“ antwortete sie. „Ich habe kein Geld mitgebracht, ich bin meinem Manne fortgelaufen.“

„Emily — wie kannst Du —?“ rief Herr Chandos aus, als Hickens verschwand.

„Unsinn! Wer ist Hickens? Pauline erzählt ihm doch ohnedies Alles. Ich wiederhole Dir, Harry: predige nicht, Du hast es nöthiger, Deine eigenen Thaten zu reformiren. Der Brief, den ich erhielt, betraf Dich, und sein Inhalt zeigte mir, es sei hohe Zeit, daß ich nach Chandos zurückkehre.“

„Wirklich!“ erwiderte er ruhig. „Und bitte, wer bemühte sich, Dir zu schreiben?“

„Das kann ich nicht sagen, der Brief ist anonym.“

Herr Chandos warf die Lippen auf.

„Mit anonymen Briefen kann man nichts anfangen, als sie verbrennen, Emily — wirf ihn ins Feuer, ohne seinem erbärmlichen Verfasser auch nur einen Gedanken zu schenken und vergiß ihn! Wir hatten in letzter Zeit auch mit anonymen Briefen zu thun. Ich erhielt einen — und der Polizei-Chef von Warsall erhielt einen zweiten, angeblich von mir kommend. Die Folge davon war, daß eines Nachts ein Trupp berittener Polizeimänner Chandos aus dem Schlafe schreckte.“

„Das ist unerhört!“ rief Frau von Melissie mit augenblicklich abgelenkter Aufmerksamkeit aus. „Was wollten sie?“

„Sie meinten, ich wollte ihnen einen Dieb ausliefern. Ja wahrlich, anonyme Briefe scheinen jetzt modern zu sein, doch sind und bleiben sie höchst verächtlich.“

„Soll ich Dir sagen, was der meinige enthielt.“

„Ich bin nicht neugierig.“

„Ah, Du fürchtest Dich!“ antwortete sie hell lachend, „Das Gewissen macht uns Alle zu Feiglingen.“

Herr Chandos sah nichts weniger, als furchtsam aus — wie er ruhig und mit hoch erhobenem Haupte dastand.

Emily legte Hut und Shawl ab — das heißt, sie warf den Hut auf einen Stuhl, die Handschuhe auf einen anderen, den Shawl zur Erde. Ich trat vor, um ihr zu helfen.

„Berühren Sie nichts von meinen Sachen,“ sagte sie hochfahrend und sich vor den Shawl stellend. „Harry — wie lange hütet Mama schon das Zimmer?“

„Seit Du uns verließest.“

„Oh! So waret Ihr — Du und Fräulein Hereford — allein auf das Vergnügen Eurer Gesellschaft angewiesen!“

„Es war wirklich ein Vergnügen,“ erwiderte er

kühn, meine Wangen aber glühten, wie sie Beide bemerken mußten.

„Sie schrieben mir, daß Sie das Haus verlassen wollen," sagte sie, sich zu mir wendend. „Sie stehen nicht länger in meinen Diensten und können also gehen. Wann können Sie bereit sein?"

„Meine Vorbereitungen werden nicht viel Zeit in Anspruch nehmen," erwiderte ich.

Es war nicht nöthig, nach dem Inhalte ihres anonymen Briefes zu fragen. Wer konnte ihn aber geschrieben haben? Wer konnte sich um mich und Herrn Chandos kümmern? War es — Frau Penn?

„Ich wünschte ein wenig Thee," sagte sie, ein Glas Wein einschenkend und trinkend. „Klingeln Sie danach, Anne Hereford. Ich will einstweilen zu Mama hinauf eilen, Harry. Wie wird sie das Gesicht verziehen, wenn sie erfährt, daß ich ohne Wissen **de mon mari et la vieille mère** abreiste!"

„Emily," sagte Herr Chandos in eindringlichem Tone, „Du kannst jetzt nicht in Mama's Zimmer gehen."

„Ich will es aber."

„Du darfst nicht, meine liebe Emily — wenigstens nicht, bis ich mit Dir gesprochen habe. Soll Hill Dich in Dein Zimmer führen?"

„Ich will mein Zimmer aufsuchen, nachdem ich bei

Mama gewesen bin," erwiderte sie trotzig. „Gehe aus dem Wege, Harry."

Herr Chandos war zwischen sie und die Thüre getreten.

„Emily, rieth ich Dir je anders als zu Deinem Wohle — zu Deinem Besten?"

„Zu meinem Besten, das mag sein," sagte sie mit fröhlichem Lachen, „ob auch zu meinem Wohle, lassen wir dahingestellt sein. Harry, wenn Du diese Thüre nicht frei giebst, so kommen wir zum Handgemenge. Ich bin fest entschlossen, nach dem westlichen Flügel zu gehen und nichts soll mich hindern. Guter Himmel, Du willst mich regieren, als wäre ich ein kleines Kind!"

Herr Chandos öffnete die Thür und folgte ihr hinaus, sie blieben einen Augenblick leise sprechend in der Halle stehen und ich hörte, wie ein Schrei des Schreckens und Kummers ihren Lippen entfuhr.

Drittes Capitel.

George Heneage.

Meine Seele ſchwelgte in Seligkeit. Oh, welche Veränderung war mit mir vorgegangen! Er war nicht verheirathet — er war voll Ehre und Wahrheit — er liebte mich!

Hickens kam den Nachtiſch abzuräumen und ich plauderte mit ihm wie ein fröhliches Schulmädchen. Ich hatte die ganze Welt vergeſſen, ſogar jenen Brief, den ich noch immer ungeöffnet in der Taſche trug — und ich weiß nicht, wann ich mich ſeiner erinnert haben würde, hätte nicht Frau Penns Stimme, die ich jetzt vernahm, ihn mir ins Gedächtniß zurückgerufen.

Ich wollte ſehen, was ſie in der Halle vor hatte, und öffnete die Thür ein klein wenig. — Lizzy ſtand draußen.

„Wie früh Sie nach Hause kommen!“ sagte Frau Penn zu ihr.

„Das habe ich Frau Hill zu danken!“ murrte Lizzy. „Sie wollte mir nur unter der Bedingung gestatten, auszugehen, wenn ich versprach, um sieben Uhr wieder zu Hause zu sein. Da ein Kranker im Hause sei, meinte sie, so könne man nie wissen, was vorfällt.“

„Haben Sie meinen Brief abgegeben?“

„Ja, Frau Penn,“ lautete die entschlossene Antwort. „Ein junger Mann öffnete mir die Thüre — ich frug, ob Herr Barley zu Hause sei, er bejahte es und ich gab ihm den Brief, den er sogleich hinein trug.“

„Danke, Lizzy,“ sagte Frau Penn in liebenswürdigem Tone. „Hier sind die versprochenen fünf Schillinge.“

„Ich danke Ihnen vielmal, doch will ich sie lieber nicht nehmen,“ entgegnete Lizzy, zu meinem und wohl auch Frau Penn's höchstem Erstaunen. „Ich werde im Hause gut bezahlt und kann daher leicht solche Nebenaufträge vollziehen, ohne besonders dafür bezahlt zu werden.“

Sie trennten sich und Frau Penn ging die Treppe hinauf. Lizzy's Worte hatten mich erschreckt: Konnte ich einen anderen Brief in die Hand bekommen haben? Ich zog ihn schnell hervor — nein, es war der richtige, da er die Aufschrift trug: „Herrn Edwin Barley.“ Wes-

halb aber hatte Lizzy gesagt, ihn abgeliefert zu haben? Der Brief lautete:

„Ich bin starr vor Staunen. Ich wollte eben trotz Ihres Verbotes zu Ihnen kommen, um Ihnen mitzutheilen, was ich entdeckt hatte, wurde aber von Frau Chandos abgehalten.

Er ist hier! Dessen bin ich so gewiß, als daß ich diese Zeilen schreibe. Da haben wir nun die Erklärung des Geheimnisses des westlichen Flügels, das sich so lange meinem Forschen entzog. Anne Hereford drang heute in jene Gemächer ein und sah in ihnen eine große, ausgemergelte Gestalt, deren Züge auffallende Familien-Aehnlichkeit mit Herrn Chandos trugen. Es kann kein Zweifel obwalten, daß er es ist; Sie können folglich sogleich die geeigneten Schritte thun, ihn verhaften zu lassen. Meine Rolle ist jetzt zu Ende. C. D. P.

Ich war zu Tode erschrocken. Was für Unheil hatte ich doch gestiftet! Frau Penn war wirklich die Verräther-in. „Augenblicklich Schritte thun, um ihn verhaften zu lassen?“

Wer war es? Was hatte er verbrochen? Und wieso berührte dies Herrn Edwin Barley? Jedenfalls war es meine Pflicht, Herrn Chandos in Kenntniß zu setzen und ihm, ohne weiter Zeit zu verlieren, diesen Brief zu zeigen.

Der Thee wartete, — da erschien Hickens mit der

Botschaft, Herr Chandos und Frau von Melissie würden den Thee im westlichen Flügel nehmen. Ich aber überlegte, ob ich es wagen dürfte, Herrn Chandos herabholen zu lassen.

Ja. Es war von dringender Nothwendigkeit geboten, ich war verpflichtet, es zu thun. Ich suchte Hill. Sie war im westlichen Flügel. Sollte ich Hickens hinauf senden, oder selbst an die äußere Thüre des westlichen Flügels gehen? Der Instinct wies mir den letzten Weg als den richtigsten.

Schnell flog ich die Treppe hinauf. Frau Penn guckte bei der Thüre des östlichen Flügels heraus.

„Sie halten förmlich „Soirée“ im westlichen Flügel,“ sagte sie, als ich an ihr vorbeiging; „ein ganzer Familienrath, es fehlt Niemand als Herr Thomas. Wohin eilen Sie so schnell?“

„Ich habe eine Botschaft für den westlichen Flügel,“ antwortete ich, an ihr vorüberstreifend und an die Thüre pochend.

Hill öffnete sie und wurde geradezu wild, als sie mich erblickte.

„Ich will nicht hier eindringen, Hill. Herr Chandos ist hier, nicht wahr?“

„Wen kümmert das?“ entgegnete sie.

„Man bedarf seiner. Seien Sie so gut, ihn zu bit-

ten, er möge in das Eichenzimmer hinabkommen. Augenblicklich, bitte — es ist von höchster Dringlichkeit.

Hill schlug die Thüre zu und verriegelte sie.

Frau Penn, die sich mit leisen Schritten herangeschlichen hatte, wollte mich bei den Falten meines Kleides zurückhalten, als ich an ihr vorbei wollte.

„Anne, wer bedarf des Herrn Chandos? Ist die Polizei gekommen?“

„Ich bedarf seiner, ich habe eine Botschaft für ihn,“ erwiderte ich kühn, indem die Erinnerung an ihren Verrath mir Muth gab, so zu sprechen. „Weshalb sollte die Polizei kommen? Was wollen Sie damit sagen?“

„Da die Polizei schon einmal des Nachts herangesprengt kam, so dachte ich, es könne heute wieder geschehen sein. Wie schroff Sie heute Abend sind!“

Ich ließ sie stehen und eilte nach dem Eichenzimmer, in das Herr Chandos einige Secunden später eintrat.

„Hill sagte, man bedürfe meiner. — Wer ist es, Anne?“

„Ich bin es — Sie müssen vergeben, daß ich Sie rufen ließ. Ich bin Ursache eines unseligen Unheiles und fasse nicht, wie ich es Ihnen gestehen soll. Doch muß es geschehen und ohne Aufschub.“

„Fassen Sie sich und regen Sie sich nicht auf,“ erwiderte er. — „Ich denke, es wird nichts Erschreckliches sein!“ —

Als wir Vormittags von dem Herrn sprachen, den ich im westlichen Flügel sah, da sagten Sie mir, seine Anwesenheit sei ein Geheimniß, das ich Niemandem verrathen dürfe."

„Nun?"

„Ich hätte es Ihnen gleich sagen sollen, doch gebrach es mir an Muth: ich hatte es schon verrathen. Als ich aus dem westlichen Flügel kam, sprach ich davon in der Bestürzung des Augenblicks zu Frau Penn. Es geschah aus Unüberlegtheit — nicht in böser Absicht, und ich bereue es bitter."

„Das ist schlimm," sagte er nach einer Pause. „Frau Penn?" fuhr er leise fort, als überlege er, ob sie verläßlich sei oder nicht. „Nun, Sie hätten das Geheimniß einer gefährlicheren Person anvertrauen können."

„Ich glaube nicht, daß es eine gefährlicher egiebt," erwiderte ich in leidenschaftlicher Aufregung; „damals wußte ich das nicht. Ich glaube, sie schreibt an Herrn Edwin Barley."

Meine Hände bebten, ich wechselte die Farbe. Herr Chandos legte seine Hand auf die meinige.

„Fassen Sie sich, Anne, beruhigen Sie sich. Ich werde dann Alles besser verstehen."

Ich versuchte Fassung zu erlangen und erzählte ihm Alles mit so wenig Worten als möglich. Herr Chandos verlor selbst ein wenig die Fassung, als er den Brief las.

„Kein größeres Unglück konnte sich ereignen," — sagte er.

„Das Seltsamste ist, daß Lizzy bei ihrer Rückkehr behauptete, sie habe den Brief abgegeben," fuhr ich fort. „Ich kann es nicht begreifen."

Herr Chandos saß nachdenkend vor mir — Kummer und Sorge spiegelten sich in seinen Mienen.

„Glauben Sie, Anne, daß Frau Penn zwei Briefe schrieb?"

„Ich will es nicht hoffen, doch ist es immerhin möglich. Ich sah nur einen im Korbe liegen."

„Hat sie nicht zwei Briefe geschrieben, ist die Unglücksbotschaft nicht aus dem Hause gedrungen und ich muß nun Sorge tragen, daß es diese Nacht nicht geschieht. Morgen —"

Er schloß diesen Satz so leise, daß ich die Worte nicht verstand, und klingelte nach Hickens.

„Hickens, verschließen Sie alle Eingangsthüren des Hauses, alle, und behalten die Schlüssel bei sich. Niemand darf heute Nacht das Haus verlassen."

Hickens starrte ihn verdutzt an. Es war der seltsamste Befehl, den er je erhalten hatte.

„Weshalb, Herr?" rief er aus.

„Ich will es so, Hickens," erwiderte Her Chandos in seinem ruhig gebieterischen Tone. „Thun Sie, wie ich Ihnen sagte und erlauben Sie keinem Menschen unter

keinem Vorwande das Haus zu verlassen — mich ausgenommen. Weder Frau Chandos, Frau Penn, Fräulein Hereford, noch Jemand von den Dienern."

„Gut, Herr," entgegnete Hickens. „Aber zwei Mägde sind außer Hause — darf ich sie einlassen?"

„Natürlich, doch müssen Sie die Thüre sorgfältig wieder verschließen. Gehen Sie jetzt gleich, es zu thun, und dann erst senden Sie mir Lizzy hierher."

Hickens entfernte sich und Herr Chandos schritt im Zimmer auf und nieder, bis Lizzy erschien.

„Sie befehlen, Herr?"

„Kommen Sie näher. Ich wünschte eine Aufklärung von Ihnen. Sind Sie unserem Hause und unserer Familie treu, wie ich glaube, so werden Sie mir ehrlich und wahrheitsgemäß antworten."

Lizzy brach ohne offenkundige Veranlassung in Thränen aus und senkte den Kopf. Jedenfalls gab es Etwas, worüber befragt zu werden sie fürchtete.

„Das war ich immer, Herr, und werde es immer sein," sagte sie.

„Gab Ihnen Frau Penn vor einigen Stunden einen Brief mit dem Auftrage, ihn Herrn Barley zu übergeben?"

„Ja, Herr," antwortete sie, ohne zu zaudern oder Verlegenheit zu verrathen. Das war sicherlich nicht die wunde Stelle in Lizzy's Gewissen.

„Haben Sie ihn abgegeben?“

Jetzt zögerte Lizzy und Herr Chandos wiederholte seine Frage.

„Kaum geschieht Einem ein kleines Unglück, gleich muß alle Welt es wissen!“ rief sie aus. „Würde ich gewußt haben, daß Sie etwas damit zu thun haben, Herr, dann hätte ich gleich die Wahrheit gesagt, als ich zurück kam. Aber ich fürchtete Frau Penns Zorn.“

„Es wird mich freuen, zu hören, daß dieser Brief nicht abgegeben wurde,“ sagte Herr Chandos; „sprechen Sie also die volle Wahrheit.“

„Ich begreife nicht, wo ich ihn verloren haben kann,“ fuhr sie fort. „Ich weiß, daß ich ihn sorgfältig in den Korb legte, und als ich bei Herrn Barley anlangte und ihn herausnehmen wollte, war er verschwunden — gerade so spurlos verschwunden, wie jener Brief von dem Tisch in der Halle. Ich wußte nun nicht, was thun, da ich bereits an der Klingel gezogen hatte. Nun aber hatte ich einen zweiten Brief bei mir —“

„Noch einen Brief?“ rief Herr Chandos ängstlich — in der Meinung, unsere Besorgniß finde Bestätigung.

„Wenigstens Etwas, das einem Briefe glich. Es war eine Rechnung für Lady Chandos. Als ich also jenen Brief nicht finden konnte, so gab ich schnell jene zusam-

mengefaltete Rechnung ab. Herr Barley wird sich wundern, wie er dazu kommt!“

„Sie sagten Frau Penn nichts davon?“

„Nein, Herr. Ich wollte sie glauben machen, ich hätte die Briefe verwechselt. Ich glaube kaum, daß der ihrige wichtig war, da er nur flüchtig mit Bleifeder geschrieben war. Doch nahm ich kein Geld von ihr für den Weg an — das hätte ich für unehrlich gehalten.“

„Ich wünsche, daß Sie Frau Penn nichts davon sagen — lassen Sie die Sache jetzt anf sich beruhen, wie sie ist.“

Nachdem Lizzy uns verlassen hatte, war Herr Chandos sehr ernst geworden. — Plötzlich sagte er:

„Anne — lenken Sie Ihre Gedanken auf die Vergangenheit. War zur Zeit, als Philipp King getödtet wurde, eine Person in Barley's Hause, die Aehnlichkeit mit Frau Penn hatte?“

Ich sah ihn voll Verwundeurng an.

„Ich kam schon längst auf den Gedanken, Frau Penn müsse zu jener Zeit im Hause selbst gewesen sein, um über alle Details so genau unterrichtet sein zu können. Und jetzt wieder sieht es so aus, als stehe sie mit Edwin Barley im Bündniß und handle als sein Spion.“

„Es war Niemand im Hause, als die Dienerschaft und Charlotte Delves.“

„Halt. Charlotte Delves — C. D. P. — C. D.

wären diesen Namen — Ist Frau Penn jene Charlotte Delves?"

Diese Frage bestürzte mich.

„Aber Herr Chandos — Charlotte Delves hatte schönes blondes Haar — ganz verschieden von dem der Frau Penn!"

Er lächelte.

„Sie sind sehr unerfahren mit den Wegen der Welt, wenn Sie Frau Penn's Haarfarbe für eine natürliche hielten. Sie wandte wahrscheinlich allerlei Schönheitswasser und Pomaden an, die dem Haare Glanz verleihen sollten und es mit der Zeit so verwandelten. Ich glaube, Frau Penn ist Charlotte Delves."

Nach und nach, und je länger ich Frau Penn mit Charlotte Delves von ehemals verglich, dämmerte die Wahrheit in mir auf, und Alles, was mir bisher nur zu räthselhaft erschienen war, klärte sich jetzt auf. Sie war älter geworden, stärker — die Umrisse des Gesichts und der Gestalt hatten sich geändert. Frau Penn, mit dem vollen Gesicht und zurückgestrichenen rothen Haar, war ganz verschieden von Fräulein Delves mit dem hagern Gesicht und den hellblonden Locken.

„Sie haben Recht," sagte ich endlich — „es ist Charlotte Delves."

„Und nun bemüht sie sich, Alles über George Heneage zu erfahren."

„Aber, Herr Chandos — was ist Ihnen, George Heneage?“

„Er ist mein Bruder, Anne. Er ist George Heneage,“ fügte er hinzu, mit dem Finger nach dem westlichen Flügel deutend.

Er George Heneage! Ich war mehr erstaunt als vorher. Ebenso wie ich früher die Aehnlichkeit mit Charlotte Delves entdeckt hatte, so fand ich jetzt — seit man mir den Leitfaden in die Hand gegeben hatte — jene Aehnlichkeit, die mir bei Herrn Chandos aufgefallen war — die Aehnlichkeit mit dem George Heneage aus jener Zeit.

„Sie waren damals noch ein Kind, müssen Sie bedenken. Und das Gedächtniß eines Kindes behält Physiognomien nicht lange.“

„Wie aber kann George Heneage Ihr Bruder sein?“

„Bald nach jener Unglückszeit erbte mein Vater eine große Besitzung von dem Bruder meiner Mutter, einem Herrn Chandos, unter der Bedingung, diesen Namen anzunehmen. Sie können denken, daß wir die Gelegenheit gleich ergriffen, dankbar dafür, unseren durch George mit Schmach behafteten Namen fallen zu lassen.“

„Er heißt also nicht mehr George Heneage, sondern George Chandos?“ frug ich, zu überrascht, um alle diese Thatsachen gleich in mir überlegen zu können.

„Strenge genommen ist unser Name Heneage-Chandos, und so hätten wir uns immer nennen sollen. Doch

zogen wir vor, den Namen Heneage gänzlich aufzugeben. Es ist möglich — daß wir ihn bald wieder aufnehmen."

„Und wo war er die ganze Zeit?"

„Die Frage ist gerechtfertigt. Er führte ein elendes Leben; aus der Heimath verbannt, im Bewußtsein, daß Edwin Barley stets auf ihn lauere und Alles anwende, ihn als Philipp King's Mörder vor Gericht zu stellen."

„Und hat Ihr Bruder die That wirklich begangen?" frug ich leise.

„In einem Sinne: ja. Er tödtete Philipp King, aber — nicht absichtlich. Auch dies sagte er mir vor zwei Tagen. Würde er aber vor Gericht gestellt, so würde ohne Zweifel das Urtheil über ihn gesprochen und — vollzogen. Jetzt können Sie ermessen, in welcher Angst wir leben. Jetzt können Sie denken, weshalb ich und mein Thomas uns für verpflichtet hielten, nicht zu heirathen, so lange eine solche Schmach unser Haus bedroht. Der arme, unglückliche George!"

„Hält er sich seit damals immer hier verborgen?"

Das wäre geradezu unmöglich gewesen," erwiderte Herr Chandos. „Er ist erst seit kurzer Zeit hier und wir waren unerschöpflich an Listen, seinen Aufenthalt im Hause zu verheimlichen. Meine Mutter mußte Krankheit erheucheln und sich im westlichen Flügel einschließen, um einen Vorwand zu bieten, daß man Speise dahin brachte. Ich nahm Ihnen gegenüber den wenig beneidenswerthen Cha-

rakter eines Nachtwandlers an; wir ließen dem Gerüchte freien Lauf, das Gespenst meines Vaters spuke in der Fichten-Allee. —

„Und sind Sie kein Nachtwandler? Giebt es kein Gespenst im Parke?“ frug ich in athemloser Hast.

„Der wahre Nachtwandler und das einzige Gespenst ist der arme George,“ antwortete er traurig. „Sie sahen ihn ankommen, Anne.“

„Ich?“

„Erinnern Sie sich nicht jener Nacht, als Sie mich — so glaubten Sie — bemerkten, wie ich im Mantel und breiträndrigem Hute zwischen den Bäumen umherschlich und mich endlich verstohlen in den westlichen Flügel schlich? Das war George! Am folgenden Morgen erzählten Sie mir, mich gesehen zu haben und ich läugnete es selbstverständlich. Als ich später George bei meiner Mutter fand, erkannte ich Ihren Irrthum und nun erfand ich die Nachtwandlergeschichte, weil ich sonst auf nichts verfallen konnte. Ich wollte jeden Verdacht von der richtigen Seite ablenken und fürchtete, auch Sie könnten ihn nochmals zu Gesicht bekommen.“

„War es nicht höchst gefährlich für ihn, sich hierher zu wagen?“

„Gewiß. Gleich nach jenem — Unglücke hielt er sich in Heneage-Grange verborgen und flüchtete erst nach einiger Zeit nach Preußen. Nun hörten wir lange nichts

von ihm, obwohl wir ihm vierteljährlich seine Gelder zusandten. Eines Nachts erschien er plötzlich in Chandos und erschreckte meine Mutter und Hill bis zu Tode durch sein unvermuthetes Erscheinen. Sie verbargen ihn im westlichen Flügel, Lady Chandos schützte Krankheit vor und schloß sich mit ihm ein, wie sie es jetzt thut. Er blieb nicht lange bei uns, doch konnten wir seit jener Zeit nie wissen, ob er nicht eben so plötzlich wiederkäme und von da ab blieb die kleine Pforte des westlichen Flügels allnächtlich offen, um ihn einzulassen, sollte er einen zweiten Besuch in Chandos machen. Im Ganzen war er drei Mal gekommen."

„Er setzt sich damit wohl großer Gefahr aus?"

„Sicher — ohne von der beständigen Furcht und Aufregung zu sprechen, in die seine Anwesenheit uns versetzt. Er aber behauptet, er müsse kommen, sonst stürbe er; er leide an Heimweh bis zu einem solchen Grade, daß er dem Sehnen seines Herzens in einem Anfalle dieses Leidens nicht zu widerstehen vermöge. Aber gefährlicher noch als sein Aufenthalt im Hause sind seine Spaziergänge des Nachts im Park, von denen er sich durch keine Vernunfts-Gründe, durch keinerlei Vorstellungen abhalten läßt. George war von jeher sehr eigensinnig. So geht er zur Dämmerzeit in den Park — oder gegen Mitternacht — wenn ihn eben die Laune anwandelt, und dann ist er nicht zu halten. Seine Lebensweise war eine so

unstäte, ruhelose, daß tägliche Bewegung in freier Luft ihm Bedürfniß geworden ist. Sahen Sie selbst das „Gespenst“ nicht einigemale? Erschreckte es Sie nicht in der Galerie? Erinnern Sie sich noch, wie ich Ihr Antlitz an meine Brust drückte, damals in dem dunklen Laubgang? Ich fürchtete, Sie würden ihn sehen, würden entdecken, daß er ein Wesen von Fleisch und Blut, und kein harmloses Gespenst sei. Und wie erfreut waren wir, als das Gesinde zur Zeit seines ersten Besuches ein „Gespenst“ in ihm erblickte, anstatt auf weit gefährlichere Ideen zu verfallen. Das Gerücht verbreitete sich dann weiter und das „Gespenst von Chandos“ ist eine allgemein besprochene Sache.“

„Weiß die Dienerschaft, daß Sie diesen Bruder haben?“

„Hickens und einige der älteren wohl, sie wissen auch, was für eine Anklage auf ihm lastet und ihn in die Verbannung treibt. Allein seither sind so viele Jahre dahingegangen, daß sie sich seiner kaum mehr entsinnen. Sein jetziger Besuch aber ist schlimmer als je für uns, durch Edwin Barley's Nähe.“

„Sie glauben also, daß Edwin Barley ihm auflauert?“

„Ich weiß es. Es muß irgendwie der Verdacht in ihm rege geworden sein, George sei in England und halte sich verborgen — obwohl er keine Gewißheit hat, sonst

hätte er längst in Chandos durch die Gerichte nach ihm suchen lassen. Es ist nur merkwürdig, daß Frau Penn — die doch als Spion im Hause lebte — so spät auf die Wahrheit verfiel."

„Glauben Sie, daß Edwin Barley ihn verhaften lassen wird?"

„Im selben Augenblick, wo er von seiner Anwesenheit erfährt," sagte Herr Chandos tief erregt. „Edwin Barley wird George Heneage dem Gerichte ausliefern, er sei nun lebend oder todt — das heißt dem Tode nahe. Und — vielleicht hat er Recht!"

„Oh! Herr Chandos! Aber können Sie ihn nicht fortschaffen — kann er nicht noch fliehen?"

Er schüttelte traurig den Kopf.

„Nein, es steht zu schlimm mit George, seine Krankheit nahm zu rasch überhand. Gestern glaubte ich, seine Stunden seien schon gezählt — heute hat er sich ein wenig erholt — doch ist es nur eine kurze Frist, die das Leben ihm schenkt — vielleicht einige Tage."

„Worin besteht sein Leiden?"

„Ich glaube in gebrochenem Herzen. Denken Sie nur, welches Leben er führte! Unter falschem Namen in der Verbannung hatte er kein „zu Hause," keinen Trost, und stets den Vorwurf auf dem Gewissen, einem unschuldigen Menschen das Leben geraubt zu haben. Und ob in der Heimath, ob in der Fremde, schwebte er doch in ewi-

ger Angst, öffentlich zur Rechenschaft gezogen zu werden für das, was man „Mord“ getauft hatte. Die Aerzte nennen es Erschöpfung der Kräfte. Er ist ein lebender Schatten.“

„Und Frau Chandos ist seine Frau! Oh, die Arme — welch' entsetzliches Loos ist das ihrige!“

„Frau Chandos war seine Frau, ist es in einem Sinne noch, da sie seinen Namen trägt,“ erwiderte er in ernstem Tone. „Doch muß ich Ihnen betreffs Frau Chandos noch etwas sagen, Anne. Frau Penn theilte Ihnen mit, Frau Chandos sei meine Frau, obwohl das Gegentheil ihr völlig bekannt war, Frau Chandos war nie mein Weib, Anne, aber sie war einst der Gegenstand meiner Liebe.“

Mein Herz zog sich krampfhaft zusammen.

„Ich lernte sie kennen, als sie Ethel Wynne war, ein liebliches, sanftes Mädchen, und liebte sie mit leidenschaftlicher Gluth. Wir verlobten uns, sollten aber unserer großen Jugend wegen erst in einigen Jahren heirathen. Ich war einundzwanzig, sie siebzehn. Sie kam zu Besuch nach Heneage-Grange, sie und ihre jetzt schon verstorbene Schwester. Ach, ich ahnte nicht, daß ein süßes sanftes Mädchen von Ehrgeiz verzehrt wurde. Eines Morgens erhielt mein Vater einen Brief aus Indien mit der Nachricht von dem Tode meines Bruders Tom; ich brauche nicht zu sagen, daß sie verfrüht war, da Sie wissen, daß

Tom noch am Leben ist. — Der Brief theilte uns mit, Hauptmann Chandos sei im Treffen schwer verwundet und als todt vom Schlachtfelde getragen worden. Tom schrieb uns später, man habe noch Leben in ihm entdeckt, als man schon daran ging, ihn zu begraben. Nun, damals beweinten wir ihn für todt, und George mit seinem freien, leichten Wesen sagte Ethel, sie hätte klüger gethan, sich mit ihm zu verloben, denn er, als jetziger Erbe, könne sie zur Lady Chandos machen, ich aber nie. George hatte sie von Anfang an bewundert — er hatte eben eine große Schwäche für schöne Frauen. Wäre diese schwache Seite und Frau Barley's Schönheit nicht gewesen, Philipp King könnte noch am Leben sein."

Herr Chandos beugte sich zu mir und fuhr leiser fort:

„Werden Sie glauben, Anne, daß sie in kaum vierzehn Tagen im Geheimen mit einander verschwanden?"

„Wer?"

„George Heneage und Ethel Wynne. Sie ließen sich trauen. Als sie als Mann und Frau zurückkehrten, wollte meine Mutter sie nicht aufnehmen, mein Vater aber, stets nachsichtig gegen uns Alle, versöhnte sie, indem er bemerkte, eine Ehe, die auf solche Weise geschlossen worden sei, müsse ihre Strafe in sich selbst mitbringen. Ach, die Strafe hatte schon begonnen — wenigstens für Ethel. Sie liebte mich mehr, weit mehr — aber Ehrgeiz und Eitelkeit hat-

ten sie verblendet. Sie heirathete George, weil er muthmaßlicher Erbe des Titels war, und nun kam die Nachricht, Tom sei am Leben und schreite rasch der Genesung entgegen."

„Und Sie — was thaten Sie?" frug ich.

„Ich verbarg meine Wunden und trug gleichgültige Kälte zur Schau. Aber — die Wunde war da — eine schmerzliche Wunde, so sehr ich sie auch den Blicken der Welt zu entziehen suchte."

Er hielt einige Secunden inne und fuhr dann fort:

„Nach Verlauf von sechs Monaten waren sie — Georg und Ethel — einander überdrüssig, wenn man den äußeren Anzeichen nach urtheilen durfte, und er verbrachte den größten Theil seiner Zeit fern von Chandos. Ethel grollte, sie sagte, er habe kein Recht, seinen Vergnügungen allein nachzugehen — George aber in seinem Leichtsinn lachte. Sie schlugen ihre Heimath in Heneage-Grange auf und waren etwa ein Jahr verheirathet, als George jenen unseligen Besuch in Edwin Barley's Haus machte.

„Wie! Er war damals schon verheirathet?"

„Ja wohl. Der Schlag war entsetzlich für Ethel. Sie hielt ihn für schuldig, verfiel in ein Nervenfieber und hat seither ihre vollen Geisteskräfte nie wieder erlangt. Ihr Leben ist ein verlorenes. Sie heirathete, um die Frau eines Baronets zu sein, und war nun das Weib eines Verbannten, des Mordes Angeklagten!"

„Weiß sie von dem geheimen Besuch ihres Mannes in Chandos?“

„Man konnte ihn nicht ganz vor ihr verborgen halten. Seit jenem Unglücke aber war sie nie mehr herzlich gegen ihn — sie begegnen sich wie — Bekannte, nicht mehr und beinahe erscheint es, Ethel habe ganz vergessen, daß je andere Bande zwischen ihnen existirten. Sie bewahrt sein Geheimniß mit ängstlicher Sorge, und wir fürchteten nur, sie könne es unabsichtlich verrathen. Deshalb würden wir ihr seine Anwesenheit im Hause gern geheim halten, sie entdeckte ihn aber stets und beklagte sich dann bitter über unseren Mangel an Vertrauen zu ihr. Sie müssen sich noch jener Scene in der Gallerie erinnern, als ich Sie in in Ihr Zimmer einschloß. Ethel war mit einem Sturm von Vorwürfen nach dem westlichen Flügel gestürzt and meine Mutter und George brachten sie nach ihren Gemächern zurück. Jetzt ist sie täglich bei ihm, um ihm aus der Bibel vorzulesen.“

Wie sich Alles nach und nach aufklärte!

„Und jetzt, Anne, denke ich, wissen Sie Alles. Jetzt werden Sie begreifen, weshalb ich sagte, ich könne nicht heirathen. Ich mußte stets in Sorge sein, daß das Damokles-Schwert niederfalle auf unser Haupt.“

Was war mir daran gelegen? Mein Herz konnte das nicht ändern, mein Herz, das hochpochte vor Glück.

Ich glaube, er las das in meiner Miene, denn er sagte lächelnd:

„Sagen Sie „ja“, Anne? Ja — in jedem Falle?“

„Ich — vielleicht“, stammelte ich. „Und jetzt werden Sie mir die Wahrheit über Sie selbst sagen. Was ist Ihre Krankheit?“ faßte ich Muth zu fragen.

„Meine Krankheit?“

„Ja — von der Doctor Amos sagte, Sie würden nie von ihr aufkommen.“

Herr Chandos lachte.

„Verstehen Sie das nicht, Anne? Er sprach ja von meinem Bruder George, nicht von mir. Ich war mein Lebelang nicht krank.“

War das wahr? War auch diese große Furcht in Nichts verronnen? In der mächtigen Erregung verlor ich alle Fassung. Meine Pulse flogen — meine Wangen flammten — meine Augen strahlten — ich sah zu ihm auf und flüsterte beseligt: „Ist es auch wahr? Ist es auch wahr?“

Und mein Schmerz fand seine Heilung. Herr Chandos riß mich in seinen Arm, preßte mein Gesicht an das seinige und küßte mich — als könne er nimmer davon lassen.

„Und doch kann ich noch nicht Alles fassen,“ sagte ich, sobald ich mich freizumachen vermochte. „Sie sahen

wirklich krank aus — besonders zur Zeit, als Doctor Amos hier war."

„Ich war auch krank — krank vor Sorge. Sie sehen jetzt, Anne, daß wir in unaufhörlicher Angst lebten, so Tag wie Nacht. War George fern, so lebten wir in beständiger banger Erwartung seines Kommens — ist er hier, so wird unsere Furcht zu einer grauenhaften. Als George so schlimm wurde, daß ihm ärztlicher Bistand werden mußte, wurde Doctor Amos zu „Herrn Harry Chandos" geholt, und ich schloß mich vierundzwanzig Stunden lang im westlichen Flügel ein."

„Nun, glaubte Doctor Amos, er habe Sie vor sich?"

„Ja; er glaubte, der bleiche, kranke Mann, der in dem Salon meiner Mutter auf dem Sopha lag, sei Harry Chandos, während ich mich verborgen hielt. Laken, unser langjähriger Arzt und vertrauter Freund, war unglücklicherweise verreist, so daß wir zu dieser List unsere Zuflucht nehmen mußten. Weder die Welt noch das Gesinde durften wissen, George Heneage läge in Chandos verborgen."

„Als Doctor Laken also von Lady Chandos sagte, sie sei — „eigensinnig und hartnäckig wie ein Maulthier" da sprach er von ihm?"

„Ja. Die Hartnäckigkeit bezog sich auf Georgs Weigerung, von seinen nächtlichen Spaziergängen abzulassen.

Für meine Mutter ist diese Abgeschlossenheit eine schwere Last, auch sie machte vor einigen Tagen zur Dämmerzeit einen kleinen Spaziergang, und wurde unglücklicherweise von Frau Penn gesehen."

„Wie viel von alle dem ist Frau von Melissie bekannt?"

„Sie weiß von dem Verbrechen, dessen man George beschuldigt, und daß er in der Verbannung lebt. Sie wußte auch, daß wir stets vor seinem Kommen zitterten, und aus dieser Ursache nicht gern Fremde im Hause sahen."

„Und dennoch brachte sie mich in's Haus und ließ mich hier!"

„Aber, mein Herz, Sie waren dem Hause nicht gefährlich!"

Es war freundlich, daß er das sagte, doch fühlte ich, daß dem nicht so war. Es war nur zu wahrscheinlich, daß es Frau Penn gelingen würde, Herrn Edwin Barley Nachricht zu geben — wenn es nicht doch schon geschehen war. Und kaum öffnete man am nächsten Morgen das Haus, so konnte sie gewiß nichts mehr zurückhalten.

Da erscholl Frau von Melissie's Stimme in der Halle. Harry ging hinaus und kreuzte sich mit ihr, die eben eintrat, auf der Schwelle. Sie schlug die Thüre heftig zu und betrachtete mich mit zornigen, verächtlichen Blicken.

„Mit meinem Bruder eingeschlossen, wie gewöhn-

lich!“ begann sie. „Weßhalb drängen Sie sich ihm immer auf?“

„Sprechen Sie zu mir, Frau von Melissie?“ frug ich.

„Mit wem sonst sollte ich sprechen?“ erwiderte sie heftig. „Wie können Sie sich erdreisten, Ihr Netz nach Herrn Harry Chandos auszuwerfen?“

„Ich verstehe Sie nicht, Frau von Melissie. Ich habe noch nie nach Jemandem ein Netz ausgeworfen.“

„Sie wissen, daß Sie es thaten,“ erwiderte sie, ihrem Temperament die Zügel schießen lassend. „Der Brief, den ich erhielt, theilte mir es mit und das brachte mich nach Chandos. Sie und er waren stets beisammen, beim Diner, beim Spaziergange, beim Thee — immer, immer. Geziemt es sich, daß Sie, eine abhängige Gouvernante, Ihre schnöden Blicke zu einem Chandos erheben?“

Mein Herz schlug schmerzlich — wie konnte ich mich vertheidigen!

„Weßhalb ließen Sie mich hier?“

„Weßhalb? Weil es mir so paßte. Aber ich ließ Sie hier als eine Untergebene — gewissermaßen als Dienerin. Ich erwartete nicht, daß Sie sich zur Gesellschafterin meines Bruders machen wurden.“

„Halten Sie ein, Frau von Melissie, und besinnen Sie sich, bevor Sie mich mit weiteren Vorwürfen überhäufen. Wie konnte ich Ihres Bruders Gesellschaft vermeiden, wenn er die meinige suchte? Konnte ich das Be-

gehren stellen, meine Mahlzeiten allein in meinem Zimmer servirt zu erhalten?“

„Das weiß ich nicht,“ erwiderte sie kurz. „Ich sage nur, hätten Sie ein wenig Gefühl für Anständigkeit und Sitte, so würden Sie sich von Herrn Chandos fern gehalten haben. Morgen früh verlassen Sie das Haus.“

„Mit wem sprichst Du, Emily?“ fragte eine ruhige Stimme hinter uns.

Es war die seinige — ja die seinige.

Ich trat bebend zurück.

„Ich spreche mit Anne Hereford,“ erwiderte sie trotzig, „und weise sie endlich aus dem Hause — sie war lange genug hier!“

„Jedenfalls könntest Du Deinen Ton mäßigen, Emily, und hättest es gethan, wenn Du wüßtest, wem Du diese schreiende Beleidigung anthust,“ sagte er mit bewundernswerther Ruhe.

„Ich sprach zu Anne Hereford.“

„Ja, und zu meiner künftigen Frau.“

Das heiße Blut wallte in ihr schönes Gesicht.

„Harry!“

„Deßhalb muß ich Dich bitten, Fräulein Hereford demgemäß zu behandeln.“

„Bist Du wahnsinnig, Harry?“

„Keineswegs."

„Du kannst nicht daran denken, dieses Mädchen zu heirathen, Dich so zu erniedrigen."

„Du mißverstehst den Fall gänzlich, Emily. Ich sowohl wie meine Familie werden durch diese Verbindung geehrt."

„Was willst Du damit sagen?"

Er lächelte über ihre verwunderungsvolle Miene, gab jedoch keine Erklärung; vielleicht war der Augenblick noch nicht gekommen. Ich verließ das Zimmer und er folgte mir.

„Anne, Sie müssen mit mir nach dem westlichen Flügel gehen — George möchte Sie gerne wiedersehen."

Ich folgte ihm sogleich.

George Heneage — ich kann ihn nicht George Chandos nennen! — saß in demselben Lehnstuhle, von Kissen gestützt, wie ich ihn zuerst gesehen hatte. Ich setzte mich neben ihn und er umschloß meine Hand mit seinen abgemagerten Fingern. Sie sagten, er sei besser. Besser! Mit dem bleichen, verzerrten Gesichte, den gläsernen Augen, der mühsam arbeitenden Brust!

„Meine kleine Freundin Anne! — Haben Sie mich ganz vergessen?"

„Nein, ich erinnerte mich Ihrer oft, Herr Heneage. Ich bedaure, Sie so leidend zu finden."

„Es ist besser so. Mein Leben ist eine Last für mich

und Andere. Ich bitte Gott schon lange, es von mir zu nehmen und glaube, er hat mich endlich erhört. Harry, laß uns einige Augenblicke allein."

Ich fühlte beinahe Angst, als Herr Chandos uns verließ. Was konnte er mir zu sagen haben? — Nun — der Tod schien ihm so nahe! —

„Sie erinnern sich noch jener Unglückstage?" begann er plötzlich, sein Antlitz zu mir wendend.

„Ganz genau — ich habe nichts vergessen."

„Es ist natürlich, diese Ereignisse mußten auf das Gemüth eines Kindes einen unauslöschlichen Eindruck machen. Nun, seit Harry mir sagte, Sie seien im Hause, dachte ich daran, Sie vor meinem Ende noch zu sprechen. Ich wollte nicht sterben und Sie unter einem irrigen Eindrucke zurücklassen. Sie glaubten gleich der ganzen Welt, ich hätte Philipp King ermordet?"

Ich zauderte und wußte nichts zu sagen.

„Doch ich mordete ihn nicht. Wohl tödtete ihn der Schuß aus meiner Büchse, doch hatte ich es nicht beabsichtigt. Bei Gott, der nun bald mein Richter sein wird, ich spreche die Wahrheit. Philipp King hatte mich sehr gereizt. Als ich ihn in einiger Entfernung eine Cigarre rauchend gegen den Baum gelehnt stehen sah, zielte ich mit meiner Büchse nach ihm, legte den Finger an den Drücker und dachte: wie gerne würde ich Dir eine Kugel durch den Kopf jagen! Da, ohne mein Wollen, ging der

Schuß los, Anne. Ich war mit dem Arm gegen einen Baumzweig gestoßen, der Schuß ging los und — tödtete ihn. Es wäre mir lieber — wäre mir selbst damals lieber gewesen, die Kugel hätte mein Herz getroffen."

„Weshalb aber traten Sie nicht offen auf und sagten das, Herr Heneage?"

„Weil das Unglück mich betäubte, mich zum Thoren und Feigling machte — und so ging der Augenblick für ein Geständniß unbenutzt vorüber. Gern hätte ich mein eigenes Leben hingegeben, um die That ungeschehen zu machen, um Philipp King in's Leben zurückzurufen. Es war zu spät. So schleppte ich mein Leben fort, so gut ich konnte — entzog mich dem Gerichte — lebte verbannt fern von meinem Vaterlande — entfremdet meinem Weibe — in der Meinung der Welt ein Mörder, der jeden Augenblick zur Rechenschaft gezogen werden konnte und — ich hatte den Tod eines Menschen auf der Seele! — ich würde mich selbst den Gerichten ausgeliefert haben, hätte ich meiner Familie nicht Schmach und Schande ersparen müssen."

„Ich selbst glaubte, es müsse durch Zufall geschehen sein — glaubte es immer," sagte ich, mich wahrhaft erleichtert fühlend.

„Gott sei Dank, das war es! Doch der gottlose Wunsch lebte damals in mir, wenn er auch nie zur That geworden wäre. Oh, mein Kind, können Sie nicht be-

greifen, wie gerne ich von hinnen scheide? Christus hat gräßlichere Sünden rein gewaschen als die meinige ist. Doch nicht meine Sünden waren es, die mich am schwersten drücken, sondern die —"

Wessen Sünden konnte er meinen? Selina's?

„Sondern die Philipp King's, dem ich nicht Zeit gelassen hatte, sich mit Gott zu versöhnen. Es giebt in der Bibel einen Vers," flüsterte er mit fieberhafter Erregung, „der mir so manches Mal Trost in das wunde Herz träufelte. Als seine Jünger den Erlöser frugen, wem vergeben werden könne, kamen die Worte der Liebe von seinen Lippen: bei den Menschen ist Manches unmöglich, bei Gott aber ist Alles möglich!"

Er würde vielleicht noch länger in dieser, seiner innersten Ueberzeugung entspringenden Rede fortgefahren haben, wäre nicht Hill eingetreten und hätte Doctor Laken angemeldet. Nie werde ich das erstaunte, fast komische Gesicht vergessen, das sie machte, als sie mich so da sitzen sah. — Ich stand auf und George Heneage drückte mir die Hand.

Ich konnte mir nicht versagen, Hill in einer Art von Triumph zuzuflüstern:

„Sehen Sie, jetzt wurde ich sogar von ihm selbst hierher beschieden."

Sie brummte einige trotzig klingende Worte, die ich aber nicht verstand, und ich ging. Draußen begegnete ich Doctor Laken und einem Manne in geistlicher Tracht.

Viertes Capitel.

Ein schimpflicher Abgang.

Es war ein herrlicher Morgen. Lieblich schien die Sonne in's Fenster, vergnügt schüttelten die Bäume ihre belaubten Häupter und die Vögel sangen. Ich stand da im Eichenzimmer, blickte hinaus in die frische Morgenluft und dachte in meiner Glückseligkeit fast gar nicht daran, daß ein Todter im Hause sei.

Das Frühstück wartete auf dem Tische; der Postbote brachte die Briefe und Hickens sah in's Zimmer, ob er dieselben hereinbringen könne. Herr Chandos war aber noch nicht da.

Endlich erhob sich ein Geräusch in der Halle. Frau Penn sprach mit Lizzy. Sie sprach leise, doch erreichten die Worte mein Ohr.

„Ich kann nicht denken, daß Sie den Brief gestern

abgegeben haben, Lizzy. Ich sollte lange schon Antwort erhalten haben."

„Nicht abgegeben!" rief Lizzy mit Erstaunen. „Ich gab den Brief dem jungen Mann am Thore."

„Warten Sie doch einen Augenblick, Lizzy, in welcher Eile Sie doch sind! Sind Sie sicher, daß Herr Edwin Barley zu Hause war?"

„Sicher weiß ich es natürlich nicht, da ich ihn nicht sah," antwortete Lizzy und in meiner Einbildungskraft malte ich mir das Gesicht der Frau Penn in diesem Augenblicke, mit den rothen Haaren, den rothen Wangen und den zornigen, feuersprühenden Augen.

„Sie falsches Weib! Gestern Abend sagten Sie, daß Herr Edwin Barley zu Hause war!"

„Ich sagte Ihnen nur, was der junge Mann mir mitgetheilt. Ich kann unmöglich hier länger stehen bleiben; wenn Hill mich trifft, wäre sie im Stande, mir die Ohren auszureißen. Sie kennen sie."

Ein leises Geräusch ließ sich auf dem Gange vernehmen. Frau Penn entfloh so rasch, wie nur ein Weib in den mittleren Jahren fliehen kann. Herr Chandos trat in das Zimmer.

„Wie befindet sich Ihr Bruder, Herr Chandos?"

„Besser, glaube ich, als er sich durch viele Jahre seines Lebens befunden hat. Es ist vorbei, Anne. Er starb Nachts um zwölf Uhr."

Die Worte erschütterten mich gewaltig. Vorbei! — Todt!

„Er war bei Sinnen bis zum letzten Augenblicke. Es war ein glücklicher Tod," fuhr Herr Chandos in leisem, feierlichem Tone fort. „Hier kann wahrlich gesagt werden: Er schied aus großen Drangsalen. Gott empfange und segne ihn!"

Ich setzte mich. Herr Chandos nahm zerstreut die Briefe in die Hand, sah aber nicht auf dieselben. Als ich es endlich wagte, zu sprechen, erwähnte ich des Gesprächs zwischen Frau Penn und Lizzy, und setzte hinzu daß ich nicht zweifelte, daß sie zu Herrn Edwin Barley gelaufen sei.

„Ich sah sie gehen," antwortete er. „Die Antwort, worauf sie wartete, war die Polizei, welche meinen Bruder George verhaften sollte. Nun, sie möge jetzt kommen, sie wird es auch," fügte er hinzu, „denn ich selbst habe um sie geschickt."

„Wieder um die Polizei! Weshalb?"

Er gab keine Antwort. Emily kam in das Zimmer; sie sah niedergeschlagen aus. Sie war sehr freundlich mit mir, wie man es gewöhnlich ist, wenn ein Todter im Hause sich befindet. Herr Chandos ging zum Tische und wir nahmen unser Frühstück.

„Wo ist Doctor Laken?" fragte Emily.

„Er ist ausgegangen," antwortete Herr Chandos. „Er frühstückte zeitig.

„Wie unglücklich, daß ich gerade jetzt hier ankam!" rief sie nach einer längeren Pause. „Wahrscheinlich darf auch keine Kutsche während der nächsten Tage ausfahren."

„Ganz gewiß würden wir Schaden nehmen, wenn wir es thun," sagte er scherzend, aber mit traurigem Lächeln. „Du hättest nicht davonrennen sollen, Emily."

„Ich denke, wir werden Alfred bald hier haben. Sein gastrisches Fieber wird schnell weichen, wenn er mich suchen wird. — Strenge genommen, Harry, bin ich froh, daß ich hier bin und ihn noch einmal sehen konnte," setzte sie in verändertem, ernstem Tone hinzu.

„Ich bin nur froh, daß er seine letzten Tage hier verleben konnte," bemerkte Herr Chandos, „denn wo würde er die Bequemlichkeiten und die sorgsame Pflege in der Fremde gehabt haben. Jetzt, wo die Furcht, daß er entdeckt werde, vorbei ist, sehe ich erst, wie alle diese Dinge sich doch zum Besten gewendet haben."

„Er war wohl lange Zeit hier?"

„Ja, er war zu leidend, um sich entfernen zu können. Wie konnten wir es auch verlangen, da wir klar und deutlich sahen, daß er schnell seinem Ende entgegenging."

„Glaubst Du, daß er an der Schwindsucht starb?"

„Nein, nicht die Abzehrung war es — er starb am „gebrochenen Herzen“, der arme George.“

„Kam er mit dem Bewußtsein, daß er sterben werde, hier an?“

„Nein, er war wohl abgezehrt und bleich, als er ankam; aber ernsthaft krank wurde er erst nach längerem Hiersein.“

„Wissen die Dienstboten davon?“ fragte sie mit gesenkter Stimme. „Werden sie es erfahren?“

„Ganz gewiß nicht. Wir denken es ganz geheim zu halten.“

„Aber er muß doch —“

„Ja, ja,“ unterbrach er sie schnell, da er sah, daß sie auf das Begräbniß zu sprechen kam. „Doctor Laken wird Alles besorgen. Welch' ein herrlicher Morgen heute ist!“ fuhr er fort, dem Gespräche eine andere Wendung gebend.

„Ich denke, Mama wird heute herabkommen. Es wäre Zeit, daß sie es thut.“

„Es ist hohe Zeit,“ bestätigte Herr Chandos.

„Aus mehr als einem Grunde wünschte ich es,“ setzte sie mit herbem Tone, nach mir gewandt, hinzu.

Hickens kam ins Zimmer, und da er die Briefe unberührt fand, sagte er mit einer Freiheit, wie sie sich nur alte Diener zeitweise nehmen:

„Die Post aus Indien ist angekommen, Herr.“

Herr Chandos wandte sich rasch um, und nach dem Tische sehend, sagte er:

„Ich sehe, daß sie angekommen.“

„Ich denke, es sind keine Briefe von Alfred für mich da,“ sagte Frau von Melissie. „Ich bin auch gar nicht neugierig sie zu lesen, wenn welche da wären; sie würden höchstens Klagen und Vorwürfe enthalten. Oder, vielleicht von Tom? Er schreibt mir niemals.“

Herr Chandos schüttelte den Kopf.

„Es ist nur einer von Tom da, und zwar für mich.“

„Aber da ist ein anderer Brief aus Indien,“ sagte sie, sich langsam dem Tische nähernd. „Er hat ein schwarzes Siegel.“

„Nicht von Thomas: es ist eine fremde Handschrift und an die Lady Chandos adressirt.“

„Sind Briefe für Mylady hier?“ fragte Hill ins Zimmer tretend.

„Zwei. Einer aus Indien, aber nicht von Thomas, sagen Sie ihr das.“

Hill ging mit den Briefen, und Herr Chandos öffnete das Schreiben seines Bruders.

„Sie beginnen gerade ihre kriegerische Action, Emily,“ sagte er. „Als Thomas schrieb, zogen sie ins Feld.“

„Es ist hoffentlich gut abgelaufen?“

„Ich will es hoffen. Aber er schloß diesen Brief plötzlich. Er sagt am Schlusse: Ich will diese Zeilen Dir

nun senden, und komme ich glücklich davon, so sollst Du weiter von mir hören. Sollte ich aber die Post versäumen, was möglich wäre, da ich nicht weiß, wie lange es dauern wird, so mußt Du Dich weitere vierzehn Tage gedulden. Wo ist das Abendblatt?“ fragte Herr Chandos, eine Zeitung hervorsuchend, die mit den Briefen zugleich angekommen war. Neuigkeiten solcher Art, auch wenn noch so unwichtig, sollten telegraphisch gemeldet werden.“ sagte er erregt.

Er hatte kaum diese Worte geendet, als Hill mit allen Zeichen des Schrecks und der Unruhe ins Zimmer stürzte. Ich dachte an die Polizei, und wie mir schien, that Herr Chandos dasselbe.

Herr — Herr Harry — Mylady wünscht Sie augenblicklich zu sprechen.“

Bestürzt von der Sprache, wie dem ganzen Aussehen Hill's, sprang er auf und ging rasch aus dem Zimmer. Frau von Melissie fragte Hill, warum Harry so plötzlich gerufen werde.

„Ich weiß es kaum, Madame. Aber etwas sehr Trauriges muß geschehen sein.“

Emily blickte zu Boden.

„Ich Affe, der Brief aus Indien enthielt nichts Trauriges — von Sir Thomas?“

„Jedenfalls enthielt er schlimme Neuigkeiten, das ist gewiß,“ war Hill's Antwort. „Mylady schrie laut auf,

ehe sie noch drei Zeilen gelesen hatte, und sagte einige unverständliche Worte über ihren theuren geliebten Sohn Thomas. Ich fürchte, daß er in der Schlacht gefallen oder schwer verwundet worden ist."

Schlimmer als das letztere! Weit schlimmer, dachte ich, an das schwarze Siegel und die fremde Handschrift mich erinnernd.

Emily lief rasch nach dem westlichen Flügel. Während ich gespannt da saß, auf gute oder schlimme Nachrichten wartend, kam Frau Penn ins Zimmer, im Gespräch mit Lizzy, welche das Kupfergeschirr im Gange reinigte.

„Wo ist der Brief, den ich Ihnen gestern Morgen gab?" fragte sie rasch und in scharfem Tone.

„Warum, aus welcher Ursache fragen Sie, Madame?" gab Lizzy unerschrocken zurück. „Herrn Barley's Gesinde wird mehr davon wissen."

„Der Brief, den Sie übergaben, war nicht der meinige."

„Nicht Ihr Brief!" rief Lizzy mit dem höchsten Erstaunen. „Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen, Frau Penn."

Der Brief, welchen Sie bei Herr Barley abgaben, war eine Rechnung anstatt des Schreibens, welches ich Ihnen einhändigte. Wie wagten Sie so etwas zu thun?"

„O du lieber Himmel!" rief Lizzy. „So etwas zu denken. Aber, Frau Penn, es ist gewiß unmöglich."

„Sagen Sie mir nichts von „unmöglich!“ Sie waren absichtlich nachläſſig. Ich muß meinen Brief wieder haben.“

„Bei Gott, ich weiß nicht wo er iſt, wenn — wie Sie ſagen, es nicht der richtige war, den ich dem jungen Manne gab,“ ſagte Lizzy mit ernſtem Geſichte. „Ich hatte eine Rechnung in meinem Korbe; aber das wäre denn doch zu närriſch, ſolch' einen Fehler zu begehen.“

„Sie haben ihn begangen,“ rief Frau Penn zornig. „Wo iſt nun der Brief?“

„Ich kann es mir nicht vorſtellen, Frau Penn, er muß verſchwunden ſein.“

„Reden Sie mir keinen ſolchen Unſinn vor. Wenn Sie die Briefe verwechſelt haben, ſo muß der meine noch im Korbe ſein. Was haben Sie damit gethan?“

„Wenn Sie mir tauſend Pfund anbieten, könnte ich es Ihnen nicht ſagen,“ war Lizzy's Antwort. „Da ich ihn für eine Rechnung hielt, achtete ich wenig darauf, und ſo fand ich, daß mein Korb leer war als ich ihn öffnete, nachdem ich Herrn Barley's Haus verlaſſen hatte. Ich wunderte mich, wo die Rechnung ſein könnte. Zu meinem größten Bedauern iſt es ſo, Frau Penn, und nicht anders.“

Frau Penn ging raſch nach oben. Sie ſah ein, daß ſie vergeblich frage.

Lizzy putzte wieder ihre Kupfergeschirre und ich wartete und wartete.

Die Diener begannen in Gruppen umherzustehen, hie und da in das Zimmer zu blicken; es war ihnen bekannt worden, daß irgend ein Unglück in Indien geschehen sei. Nach und nach erfuhren sie die Wahrheit von Hill, welche mit verweinten Augen und ganz verstörtem Aussehen herabkam.

Es war diesmal keine falsche Nachricht, wie sie ehemals gekommen war; Sir Thomas Chandos war todt.

Die Nachricht war diesmal eine sichere — nur zu sehr zuverlässige. Tapfer seine Leute in der Schlacht führend, war er gefallen. Der Ober-Kommandant von Indien schrieb an Lady Chandos mit eigener Hand. Er sagte, wie sehr ihr Sohn von allen bedauert würde, daß alle Offiziere, welche dienstfrei waren, beim Begräbniß gewesen seien, und daß ein Schuß ihn getötet habe. Er konnte nur einige Worte sagen, bevor er starb, sein letztes Wort aber war: der Name seiner Mutter.

Hickens kam ins Zimmer, um die Vorhänge herab zu lassen. Er zerfloß in Thränen, als wir von Sir Thomas sprachen. Alle übrigen Diener weinten ebenfalls. Es war dies gewiß der beste Beweis, wie sehr Sir Thomas beliebt gewesen war.

Die Frühstücksgegenstände wurden weggenommen, eine Stunde verstrich nach der anderen — endlich kam

Herr Chandos mit Spuren von Betrübniß im Gesichte. Doch halt, ich darf nicht länger „Herr“ sagen, sondern „Sir Harry Chandos.“

Der erste, der ihn so nannte, war Doktor Laken. Wie sonderbar alles dies kam. Der arme Georg war der eigentliche Erbe, aber das Gesetz würde ihn nicht anerkannt haben.

Doktor Laken nannte Herrn Chandos „Sir Harry“ drei oder viermal mit besonderer Betonung vor den Dienern. Wie sonderbar klang mir das. —

Wenn die Todesnachricht um einen Tag früher angelangt, so gebührte der Titel einem Andern. Der arme, verbannte, sterbende George war der natürliche Erbe des Titels gewesen, obwohl ich kaum glaube, daß das Gericht geduldet hätte, daß er ihn führe.

Doktor Laken sprach Herrn Chandos mehremale vor der Dienerschaft nachdrücklich mit „Baronet“ an, als wolle er den Leuten hiermit schweigend andeuten, daß der Titel direkt auf ihn übergegangen sei.

Alles war so seltsam: die geschlossenen Blenden, die George's wegen zu schließen man nicht hatte wagen dürfen, Kummer, der seinetwegen nicht zum Ausbruche gekommen war, die Trauerkleidung, die für ihn vielleicht ebenfalls unterblieben wäre: Alles galt jetzt beiden Brüdern und brauchte das Urtheil der Welt nicht zu scheuen.

„Ich denke, Thomas fühlte eine Vorahnung des na-

henden Todes als er diesen Brief schrieb," sagte Harry Chandos in leisem Tone. „Sein ganzer Brief ist voll unbewußter Trauer und schließt mit den Worten: „Lebewohl, Harry, Gott segne Dich!" Er schrieb sonst nie so. Sie müssen den Brief lesen, Laken — meine Mutter hat ihn jetzt."

Lady Chandos, die heute zum ersten Male hatte herab kommen wollen, blieb nun bis zum nächsten Tage noch unsichtbar.

Zwei schwarz gekeidete Herren kamen im Laufe des Nachmittags und wurden von Doktor Laken nach dem westlichen Flügel geführt, sie beide hatten George Heneage — wie ich später erfuhr — in früheren Zeiten gekannt und waren herbeigeholt worden, um den Leichnam anzuerkennen, falls später über George's wirklichen Tod Zweifel erhoben werden sollten.

An allen Fenstern des ganzen Hauses waren die Blenden geschlossen — jedes Zimmer hatte nun einen trüben Anstrich. Frau von Melissie fand das ganze Haus unerträglich und kam mit trostloser Miene nach dem Eichenzimmer. Sie schien sehr verdrossen, vielleicht weil sie ihren Bruder bei mir fand, der eben eine Minute früher eingetreten war.

„Harry, ich denke, jetzt kann Chandos den Kopf wieder erheben und auch wieder theilnehmen an den Vergnügungen und Freuden der Welt."

„Ja — nach einiger Zeit," antwortete er.

„Es scheint mir kein schlechter Plan zu sein, wenn ich mir vornehme, zeitweilig hier als Hausfrau zu residiren. Mama kehrt nach ihrem alten Wohnsitz Heneage zurück, wie sie von jeher zu thun beschlossen hatte, wenn eine solche Krisis eintreten sollte, während Du hier Chandos verwaltest. Was sind dies für Veränderungen!"

„Ja, Veränderungen, Du hast Recht."

„Du bist einer Frau im Hause bedürftig und ich werde gern von Zeit zu Zeit meinem Manne entfliehen. Ich habe Paris satt und zum Ekel."

„Meinen besten Dank, Emily, aber die künftige Herrin von Chandos ist bereits gefunden."

Ihr schönes Gesicht erröthete und ihre Stimme klang sehr beißend, als sie wieder das Wort ergriff.

„Vergißt Du Deine neue Stellung im Leben? Als Du gestern Abend eine solche Anspielung machtest, warst Du verhältnißmäßig eine unbedeutende Persönlichkeit — jetzt bist Du der mächtige, sehr reiche Baronet Chandos."

Was er entgegnete, wüßte ich nicht zu sagen, ich weiß nur, daß er lächelte, als ich das Zimmer verließ und in den Park hinausschlenderte.

Das Geräusch nahender Fußtritte ließ mich einen Blick nach dem breiten Kiesweg werfen und dieser Blick trieb mich wieder ins Haus zurück. Die zwei Polizei=

männer, die schon früher hier gewesen waren, näherten sich — diesmal zu Fuß — dem Hause.

„Ich erwartete Sie," sagte Herr Chandos gelassen — ich kann mich noch nicht darein finden, ihn anders zu nennen.

„Emily, willst Du mir den Gefallen thun, zu Frau Chandos hinauf zu gehen und sie unter irgend einem Vorwande nach dem westlichen Flügel zu führen? Sie, Anne, können hier bleiben oder nicht, je nach Ihrem Wunsche."

Ich zog mich in mein Zimmer zurück. Schon schritt Emily Arm in Arm mit Frau Chandos durch die Galerie. Frau Penn trat aus dem östlichen Flügel und bemerkte die Polizisten in der Halle, ein triumphirendes Lächeln strahlte auf ihrem Antlitze.

„Sie kommen früher als ich dachte," rief sie aus. „Jetzt werden Sie etwas erleben, Anne."

Sie kommen die Treppe herauf, Herr Chandos mit ihnen. Frau Penn zog sich bis an die Thüre zurück, konnte aber der Versuchung nicht widerstehen, dort stehen zu bleiben, um zu sehen, was nun geschehen würde.

„Nicht hier," sagte sie, mit der Hand nach dem westlichen Flügel weisend, „dort ist die Person, die Sie suchen."

„Entschuldigen Sie, Frau Penn," fiel Herr Chandos ein. „Der Besuch dieser Herren gilt Ihnen."

„Mir? Was soll das heißen?“ rief sie in beinahe kreischendem Tone aus.

Nie sah ich eine so jähe Veränderung in den Zügen eines Menschen. Sie gingen alle nach dem östlichen Flügel, dessen Thüre sie hinter sich zuzogen, und erst später erfuhr ich, was nun dort vorging.

Herr Chandos erklärte ihr so höflich, als die Umstände es gestatteten, weshalb die Polizei ihretwegen gekommen sei. Er sagte, er habe Ursache, sie für die Person zu halten, durch die der Friede von Chandos in der letzten Zeit getrübt worden war.

Als sie vor einiger Zeit angeboten hatte, ihre Koffer durchsuchen zu lassen, wäre dieser Antrag von ihm abgelehnt worden, jetzt aber müßte er zu seinem Bedauern deren Durchsuchung anbefehlen.

Frau Penn war gefangen—was sie sagte, erfuhr ich nie Widerstand aber wäre eben so thöricht als nutzlos gewesen, folglich entschädigte sie sich durch Frechheit.

Die Polizisten kamen ruhig ihrer Pflicht nach und fanden hinreichende Beweise: hauptsächlich einige Dietriche, die jedes Schloß im Hause öffnen konnten. Auch ihre eigene Spitze fand sich vor, so wie Herrn Chandos Notizbuch.

Sie war als Spion in's Haus gekommen, in dem fieberhaften Verlangen, George Heneage's Aufenthalt in Erfahrung zu bringen.

Ihre bittere Feindseligkeit gegen ihn war mit den Jahren nur gewachsen. Ein Zufall ließ sie auf die Vermuthung gerathen, George Heneage halte sich in England selbst verborgen, worauf sie ihre Pläne schmiedete und nach Chandos kam, mit dem festen Vorhaben, ihn aufzuspüren. Meine Anwesenheit im Hause war ihr einigermaßen im Wege; ich störte sie bei ihrem Umherschleichen im Hause. Herrn Chandos' Notizbuch hatte sie genommen, weil sie hoffte, in ihm einen Leitfaden zu der Entdeckung zu finden, die ihr so sehr am Herzen lag, und dann erfand sie die Geschichte mit den Spitzen, um jeden Verdacht von sich abzulenken.

Späterhin verfiel sie auf einen weiteren Plan, den: mich aus dem Hause zu schaffen. Nun stahl sie das Geld, um es in meinen Koffer zu legen, arrangirte die Scene mit ihrem angeblich von mir geöffneten Täschchen, entwendete den Brief, den ich auf den Hallentisch gelegt hatte — Alles in der Hoffnung, Herr Chandos würde in die Falle gehen, und mich aus dem Hause entfernen.

Jetzt klärte sich auf, weshalb sie damals so eifrig darauf bestanden hatte, die Polizei solle auch ihren und meine Koffer durchsuchen; ihre waren darauf vorbereitet — in meinen befand sich das gestohlene Geld und zu jener Zeit (wie ich später erfuhr) auch das Notizbuch.

Noch etwas fand sich außer den Dietrichen unter ihren Sachen vor: ein grauer Mantel. Nun brauchte Herr

Chandos nicht mehr zu suchen, wer in jener Nacht sein Pferd erschreckt hatte, so daß es ihn abwarf. Und ich kann hier gleich erwähnen, was sie zu diesem Benehmen veranlaßte, obwohl wir es erst später erfuhren. Sie hatte sich an jenem Nachmittage ihres ersten Besuches in Chandos und dessen nächster Nähe aufgehalten, in der Hoffnung, Herrn Edwin Barley zu begegnen, dessen Haus zu betreten ihr nicht gestattet war. Als sie sich endlich entfernte, warf sie der Kälte wegen jenen grauen Mantel um, und begegnete dann in der Allee Herrn Chandos, der eben nach Hause ritt. Daß Hill, welche Frau Penn bis an die Thüre begleitete, diesen grauen Mantel, den Frau Penn in die Halle gelegt und bei ihrer Entfernung dort wieder wegnahm, nicht bemerkte, ist mir heute noch ein Räthsel.

Frau Penn, die Herrn Chandos nicht persönlich kannte, hielt ihn in der Dämmerung für seinen Bruder — für George Heneage. Diesen glaubte sie nun vor sich zu sehen, und in der Ueberraschung des Augenblickes und im Aufwallen ihrer Erbitterung gegen diesen, war sie dem Pferde mit jenen auffallenden Gesten entgegengetreten. Im selben Augenblicke erkannte sie aber auch schon ihren Irrthum.

Als die Durchsuchung zu Ende und die Polizei im Besitze hinreichender Beweise war, sagte Herr Chandos:

„Was für Gründe können Sie nun vorgeben, Frau

Bayerische Staatsbibliothek München

Penn, die mich hindern könnten, Sie in Haft zu geben? Sie schlichen sich unter falschem Vorwande in mein Haus; Sie erbrachen Schlösser; Sie entwendeten mir Geld; Sie schrieben anonyme Briefe und verriethen mich an Herrn Edwin Barley."

„Ich war berechtigt, Alles zu thun, was ich that," antwortete sie, dem Unglücke kühn die Stirn bietend. „Ich arbeitete als geheimer Agent in Ihrem Hause — arbeitete einem großen Endziele entgegen; der Entdeckung Ihres Bruders, des Mörders! Und — mein Werk ist von Erfolg gekrönt. Vielleicht in einer Stunde schon hat das Blatt sich gewendet. Was Ihr Geld anbelangt, so liegt es unter Umschlag und Ihrer Adresse — ich bin keine Diebin."

„Wie können Sie Ihre Handlungsweise beschönigen? Was können Sie zur Entschuldigung anführen? Weshalb sollte ich Sie nicht verhaften lassen?"

„Wollen Sie mich verhaften lassen, Herr, so thun Sie es!" erwiderte sie. „Man wird bald einen anderen Gefangenen, einen gefährlicheren Verbrecher aus diesem Hause führen. Ich bin den Barley's verwandt, zwischen dieser und Ihrer Familie herrscht erbitterte Feindschaft, und handelt es sich um das Aufspüren von Verbrechern, die sich dem Arm der Gerechtigeit entziehen, dann ist jede Kriegslist gestattet. Ich that blos meine Pflicht und würde heute wieder so handeln. Lassen Sie mich nur

verhaften, Herr Chandos, wenn es Ihnen beliebt. Das Blatt wendet sich bald."

„Nein, es wendet sich nicht, wenigstens nicht in der Weise, auf die Sie hindeuten; und weil dem so ist, darf ich großmüthig sein," antwortete Herr Chandos. „Würden Ihre Pläne wirkliches Unglück herbeigeführt haben, dann würde ich Sie der äußersten Strenge des Gesetzes überliefert haben. Da es jetzt aber außer Ihrer und Herrn Barley's Macht liegt, uns Unglück zu bereiten, so sollen Sie ungestraft entkommen. Doch in Chandos zu verweilen, kann ich Ihnen nicht mehr erlauben, und Sie müssen meinen Mangel an Gastfreundlichkeit vergeben, wenn ich Sie bitte, das Haus am liebsten augenblicklich zu verlassen. Man wird Ihnen Ihre Sachen nachsenden. Ziehen Sie aber vor, sie selbst zu packen, so werden diese Herren so gefällig sein, ein wenig auf Sie zu warten, um Sie dann von meinem Hause zu dem des Herrn Edwin Barley zu begleiten."

„Ich will mich nicht öffentlich in der Begleitung von Polizisten zeigen," erwiderte sie heftig.

„Es bleibt Ihnen keine Wahl, Frau Penn. Ich habe Sie diesen Herren zu diesem Zwecke übergeben und sie werden meine Wünsche ausführen."

Frau Penn hatte ihre Vorbereitungen bald getroffen und erschien nun von den zwei Männern begleitet. Wie zum Spott — oder um sich den Blicken der Leute so viel

als möglich zu entziehen, hatte sie jenen grauen Mantel übergeworfen, und die Kapuze über den Kopf gezogen.

Herr Chandos trat überrascht zurück, als er sie so in der Halle erscheinen sah.

„Ach," rief er aus, „nun erkenne ich Sie! Was hatten wir Ihnen zu Leid gethan, ich und mein Pferd, daß Sie uns so entgegentraten?"

Sie wandte sich entschlossen zu ihm. Sie sah wirklich so aus, als fühle sie sich berechtigt zu Allem, was sie gethan hatte und stolz sei darauf. Ueberdies lebte sie der Meinung, George Heneage sei noch am Leben und würde bald aus dem westlichen Flügel nach dem Gefängnisse abgeführt werden. Jetzt konnte sie offen auftreten.

„Nicht Sie oder Ihr Pferd wollte ich erschrecken — ich verkannte Sie, hielt Sie für jenen Ihrer Brüder, Herr Chandos, dessen Freiheit und Leben bald verwirkt sein werden. Ihre große Aehnlichkeit mit George Heneage, wie er in jenen Tagen aussah, ist ein Unglück. Erstens erregte sie in mir einen Haß gegen Sie, obwohl, aufrichtig gesagt, in Ihnen selbst nichts Hassenswerthes liegt. „Sie aber," fuhr sie fort, sich zu den Polizisten wendend, „mögen wissen, daß in kurzer Zeit ein Verbrecher aus diesem Hause geholt werden wird, für den der Verhaftsbefehl wohl schon ausgefertigt ist."

„Sie irren," sagte Herr Chandos, „kämen sechs Verhaftsbefehle — nicht ein einziger würde vollzogen werden.

Es war ein langer, heißer, ermüdender Kampf, den Edwin Barley gegen Heneage führte, Gott aber hat sich gnädig erwiesen."

Diese Worte brachten sie einigermaßen in Verwirrung.

„Ist er entwischt?" rief sie wüthend aus, „hat er das Haus verlassen?"

„Er hat es nicht verlassen, Frau Penn, er ist im westlichen Flügel."

Ein Strahl des Triumphs erleuchtete ihr Gesicht, stolz warf sie den Kopf in die Höhe und schritt, von den Polizisten gefolgt, den breiten Kiesweg dahin.

Im Hintergrunde der Halle — verblüfft über Frau Penn's Abzug, noch mehr aber über ihre Erscheinung in dem grauen Mantel — stand Lizzy.

„Fräulein," sagte sie zu mir, die ich an der Thüre des Speisezimmers stand, „ich glaube wirklich, Frau Penn muß jene Person gewesen sein, die den „schwarzen Ritter" dermaßen erschreckte."

„Vielleicht, Lizzy — der Mantel stimmt mit der Beschreibung. Nun, da Frau Penn als die Schuldige entlarvt war, nun stellte Lizzy's Unschuld sich heraus. Ich rief sie zu mir und befrug sie um die Veranlassung ihres seltsamen Betragens."

„Jetzt kann ich es Ihnen wohl gestehen," sagte sie, die Hände nervös bewegend, wie es ihr bei Gemüths-

erregungen eigen war. „Ich war damals in einer schlimmen Lage.“

„Was wollen Sie damit sagen, Lizzy?“

„Ich habe einen Bruder, Fräulein, einen so rechtschaffenen, soliden Menschen, als nur einer auf der Welt zu finden,“ antwortete sie näher tretend, und ihre Stimme bis zu leisem Geflüster senkend. „Er kam mit seinem Weib in diese Gegend in der Hoffnung, Arbeit zu finden, aber sie ist eben sein Unglück, und er hat seine liebe Noth und Qual mit ihr! Sie ist ein leichtes Ding, giebt es auf zehn Meilen in der Runde irgendwo einen Tanz, sie muß dabei sein und zeitweise — nun, zeitweise guckt sie ein wenig zu tief in's Glas. Man sieht es ihr wahrlich nicht an, es ist ein nettes, hübsches, dralles, kleines Weibchen — kein Mensch kann so liebenswürdig sein als sie, wenn sie darnach gelaunt ist. Aber, so sehr er sich auch bemühte, konnte er in der Nachbarschaft doch keine Beschäftigung finden — ausgenommen zuweilen kleine Aushilfsarbeiten. Aber, Fräulein, Sie werden begreifen, wenn man immer ausgiebt und nie einnimmt, so reichen einige ersparte Pfund nicht lange.“

„Das ist gewiß, Lizzy.“

„Ihre Ersparnisse waren bald erschöpft, und an wen ollten sie sich jetzt wenden, wenn nicht an mich. Ich half. Ich half, bis ich nicht mehr konnte. Sie war es, die immer von mir forderte — er kam nicht um einen Pfen-

nig, wenn nicht von ihr zum Aeußersten getrieben. Sie vergällte mir das Leben mit dem ewigen Hierherlaufen, und als ich ihr endlich erklärte, ich könne unmöglich länger Geld hergeben, weil ich keins mehr habe, dann bat und bettelte sie um alte Speisereste. Sie waren sehr herabgekommen. „Wer ist die Frau, die so oft nach Lizzy frägt?“ fragten die Dienstboten im Hause. „Wer ist der Mann, mit dem wir sie so oft sprechen sehen?“ fragten sie wieder. Und ich wollte nicht sagen, wer es war. Beide waren zu der Zeit in ärmlicher, beinahe zerlumpter Kleidung, und er — theils durch sein Unglück, theils durch ihre Aufführung zur Verzweiflung gebracht — hatte auch angefangen, sich dem Trunk zu ergeben. Mylady aber hält ungemein strenge darauf, daß Jedes von ihrem Gesinde aus anständiger Familie sei. Hill beobachtet uns Alle auf das Sorgfältigste, uud ich fürchtete, die Verwandtschaft möge entdeckt und ich aus dem Hause getrieben werden. — Ich hatte kein angenehmes Leben, Fräulein.“

Das glaubte ich ihr gerne.

„Eines Nachmittags — an demselben Tage, an dem Herrn Chandos jener Unfall begegnete — war Tilda wie gewöhnlich hier betteln gewesen. Sie schwor, wenn ich ihr nicht mit Geld oder Nahrungsmitteln helfen könne, der Familie Schaden zuzufügen; sie hatte aber ein wenig zu viel Bier getrunken und so achtete ich ihrer Worte

nicht weiter und wollte ihr auch nichts geben. „Das kann nicht ewig so währen," sagte ich zu ihr und nun entfernte sie sich, Verwünschungen und Drohungen vor sich hinmurmelnd. Nachdem sie fort war, überlegte ich erst, was sie gesagt hatte — daß sie nämlich der Familie Schaden zufügen wolle — ich konnte den Gedanken nicht aus dem Kopfe bringen und war in Todesangst, sie sei im Stande, ihre Drohung zu verwirklichen. Wie, wenn sie einen der Heuschober in Brand steckte — oder das Geflügel vergiftete? Allerlei Schreckbilder beunruhigten mich. Endlich bettelte ich der Köchin ein wenig kaltes Fleisch — angeblich für eine kranke Bauerfrau — ab, und trug es ihnen in der Dämmerung hin. Sie wohnten in der Nähe, und als ich zur Hütte kam, fand sich, daß Tilda noch nicht heimgekehrt war. Aufhalten konnte ich mich nicht, gab die Vorräthe meinem Bruder John und sagte ihm, er müsse Mittel finden, Tilda von Chandos fern zu halten, wenn ich nicht meine Stelle verlieren sollte. Er versprach, sein Möglichstes zu thun, doch wisse ich, daß sie sich nichts sagen lasse. Als ich mit meinem Körbchen nach dem Hause zurückeilte, traf ich auf Herrn Chandos, der an der Erde lag. — Sie standen neben ihm. Als ich hörte, was geschehen war, Fräulein, glaubte ich meiner Treu, Tilda habe es gethan. Ich ging später zu ihr und machte ihr Vorwürfe, sie war mürrisch und verdrossen und gestand es eben so wenig, als sie es leugnete. In meiner Angst aber

that ich Alles, die Schuld der Zigeunerin in die Schuhe zu schieben. Am nächsten Tage aber schwor sie hoch und theuer, sie sei unschuldig — und so glaubte ich selbst an die Zigeuner und schwor ihnen Rache. Das ist der wahre Sachverhalt, Fräulein, so wahr ich hier stehe!"

„Und was thaten Sie jene Nacht in meinem Zimmer, Lizzy?"

„Wann?"

„Als ich Sie darin fand und Sie so verlegen wurden. Sie entschuldigten sich damit, daß Sie auf das Gespenst warteten."

„Das that ich auch, Fräulein," antwortete sie, „und nichts weiter. Eine der Mägde hatte gesagt, sie habe es im Garten wandeln gesehen und da war meine Neugier rege geworden. Tilda und das Gespenst verbitterten mir das Leben und ich war herzlich froh, als sie mit John aus dieser Gegend fortzogen. Er hatte in einer Brauerei des nächstgelegenen Städtchens Arbeit bekommen, und jetzt geht es ihnen ganz gut. Ich wollte, das Gespenst verschwände eben so!"

Wenn Lizzy geahnt hätte, daß das arme Gespenst von dieser Erde für ewig verschwunden war! Ob wohl der Glaube an diese Gespenster-Erscheinung je in Chandos ersterben wird?

„Ich erzähle Ihnen das, Fräulein, weil ich erkannte, daß Sie mich verdächtigen und weil ich das nicht ver-

diene. Ich bin der Familie mit Leib und Seele ergeben, Fräulein, und werde es immer sein. Mylady — die mich lange Jahre kennt — hat auch volles Vertrauen zu mir."

Ich kehrte eben nach dieser Unterredung mit Lizzy nach dem Eichenzimmer zurück, als ich sah, wie Hickens die Hallenthür einem Besuch öffnete, bei dessen Stimme mir das Herz in der Brust erbebte, da ich sie als die des Herrn Edwin Barley erkannte.

Was konnte den hierher bringen und dreist nach Herrn Chandos fragen lassen?

Frau Penn hatte ihn des Morgens, als sie sich nach seinem Hause schlich, nicht angetroffen, sondern erfahren, er sei auf die Jagd gegangen. Diese Mittheilung machte sie höchst betroffen. Er war auf der Jagd, heute, wo der Feind, dem er seit zehn Jahren Tag und Nacht nachspürte, gefunden war, heute, da nichts mehr zu thun blieb, als ihn dem Gerichte auszuliefern. Hierauf frug sie den Diener, weshalb er den am vorigen Abend von Lizzy gebrachten Brief seinem Herrn nicht übergeben habe, und erfuhr nun zu ihrer Bestürzung, dieser Brief sei — eine alte Rechnung gewesen! — Nun blieb ihr nichts übrig, als einige Zeilen für Herrn Barley zurückzulassen, in welchen sie ihm mittheilte, George Heneage verberge sich im westlichen Flügel von Chandos. Aber Herr Barley kam

nicht so bald nach Hause zurück, das Wild schien an diesem Tage besonders auf seiner Hut zu sein.

Als er endlich, in einer Hand die Flinte, in der anderen einige Fasanen tragend, zurückkehrte, begegnete er einer seltsamen Procession. Aus dem Parkthore kam Frau Penn; an ihrer Seite schritt einer der Policisten, der zweite hinter ihr, während ein Diener in der Chandos-Livrée ihr Gepäck auf einem Handwagen nachfuhr.

Herr Barley blieb natürlich stehen, um zu fragen, was vorgefallen sei, obwohl er seit einigen Jahren nicht auf freundschaftlichem Fuße mit Frau Penn stand.

„Sie sind der einzige Verwandte, Herr Edwin Barley, der mir auf der weiten Welt verblieben ist, wollen Sie als solcher dulden, daß mir solche Schmach angethan wird?“ waren die ersten Worte, welche sie an ihn richtete.

Er aber, auf solche Weise herausgefordert, wandte sich in seiner herrischen Weise zu den Policisten.

Sie war seine Verwandte, wie sie eben gesagt hatte, und er besaß doch einiges Rechtsgefühl.

„Was soll das bedeuten? Geben Sie diese Dame frei! Weshalb bewachen Sie sie auf solch' beschimpfende Weise?“

„Wir haben Befehl, Herr, diese Dame sicher von Chandos fortzubringen.“

„Von wem haben Sie diesen Befehl?“

„Von Herrn Chandos."

Herr Barley sagte, Herr Chandos würde diese Befehle zurücknehmen, bevor der Tag zu Ende ging, doch ließen die Leute sich von diesen Worten nicht leiten oder einschüchtern.

„Die Dame benahm sich nicht ganz tadellos, Herr, und wir dachten anfangs, sie würde in Haft gegeben werden. Herr Chandos aber beschloß es anders und meinte, da sie keinen großen Schaden hätte verursachen können, so wolle er sie frei ihres Weges ziehen lassen."

Herr Edwin Barley's Blick suchte Aufklärung bei Frau Penn. Anstatt diese zu geben, flüsterte sie ihm ihre Mittheilungen betreffs George Heneage's in Ohr.

Seit Jahren wieder zum ersten Male wurden Herrn Edwin Barley's Züge von heftiger Aufregung verzerrt.

„Was sagen Sie?" fragte er, überwältigt von Staunen und Erregung.

„Ich denke, meine Worte sind klar genug: George Heneage, der Mörder Ihres Mündels, der mittelbare Mörder Ihrer Frau, hält sich in Chandos verborgen!" sagte Frau Penn in ziemlich schauspielerischem Tone. „Das Geheimniß dieses westlichen Flügels ist endlich enthüllt. Anne Hereford drang gestern zufällig in ihren eigenen Interessen dort ein und erblickte ihn: ihrer Beschreibung nach ein ausgemergeltes Geschöpf von auffallender Aehnlichkeit mit Herrn Harry Chandos. Was sagen Sie

nun dazu, Herr Edwin Barley, daß ich als „geheimer Agent“ mich in diesem Hause aufhielt? Und nur, weil ich meine Absichten vollständig erreichte, nur deshalb wurde ich von Herrn Chandos auf solche schimpfliche Weise aus dem Hause gejagt.“

Herr Edwin Barley kniff die Lippen zusammen. Sie hatte mit keiner Silbe erwähnt, durch was für ungesetzliche Hülfsmittel sie diese ihre Absichten erreichte.

Er schien die Sache schnell zu überlegen und wandte sich dann zu den Policisten.

„Was hatten Sie mit dieser Dame vor?“

„Unser Befehl lautet, sie in Ihr Haus zu bringen, Herr, weiter sollten wir nicht über sie verfügen.“

„Meine Mission auf diesem Flecke der Erde ist erfüllt,“ fiel Frau Penn hier ein, „ich reise heute Nachmittag noch nach London. Bis dahin — für wenige Stunden will ich gern in Ihrem Hause verweilen, Herr Edwin Barley.“

„Schön. Sie aber haben diese Ihre Mission auch erfüllt,“ sagte Herr Edwin Barley nun zu den Policisten, „und stehen wohl zu meiner Verfügung? Ja? Gut, so folgen Sie mir zurück nach Chandos. Sie werden das Haus nicht betreten, aber in der Nähe bleiben — meines Winkes gewärtig. Halten Sie sich bereit, einen Verbrecher in Haft zu nehmen, der sich der Gerechtigkeit seit langen Jahren zu entziehen wußte, und Ihnen vielleicht

verzweifelten Widerstand entgegensetzen wird. Wie sagen Sie? Sie haben keinen Verhaftsbefehl? Unsinn. Ich bin selbst Gerichtsbeamter und schütze Sie gegen alle schlimmen Folgen."

Er legte seine Flinte, so wie das erlegte Wild zu Frau Penn's Gepäck und schlug den Weg nach Chandos ein.

Die Policisten jedoch, die dem erhaltenen Auftrage buchstäblich nachkommen wollten, begleiteten Frau Penn bis in Herrn Edwin Barleys Haus.

So war Alles gekommen und ich vernahm also in der Halle Herrn Edwin Barley's Stimme, als er nach Lady Chandos frug.

„Mylady empfängt Niemand, Herr," erwiderte Hickens. „Sie befindet sich zwar besser, kann jedoch ihr Zimmer noch nicht verlassen. Baronet Harry Chandos ist hier."

„Was für ein „Baronet"?"

„Baronet Harry Chandos."

„Baronet Harry," entgegnete Herr Barley verwundert und wohl glaubend, Hickens sei nicht bei Sinnen. „Weshalb geben Sie ihm diesen Titel?"

„Weil er ihm gebührt, Herr. Unglücklicherweise Herr! denn heute Morgens kam die Unglücksnachricht, Baronet Thomas Chandos sei in Indien auf dem Schlachtfelde

gefallen. Seinetwegen ist das Haus in Trauer und verschlossen."

Herr Edwin Barley trat einen Schritt zurück und blickte hinauf zu den Fenstern, deren weiße Blenden herabgelassen waren.

Die Nachricht überraschte ihn, denn er war des Morgens auf die Jagd gegangen, noch ehe die Zeitungen angelangt waren.

„Es thut mir leid, das zu hören," sagte er. „Dies ist ein Schlag mehr für Lady Chandos, die ohnehin schwer genug zu tragen hat. Baronet Thomas taugte am meisten von ihren drei Söhnen — gegen ihn hegte ich keinen Groll. Dennoch aber, mein Lieber, geht der Titel nicht auf Herrn Harry Chandos über."

„Doch, Herr. Er ist jetzt Baronet Harry Chandos."

„Ich sage Ihnen nein," entgegnete Herr Edwin Barley mit grimmigem Lächeln „Er ist so wenig Baronet Chandos, als ich es bin: nicht er erbt den Titel. Doch — genug davon."

„Wollen Sie ihn sprechen, Herr?" frug Hickens, als wohlgeschulter Diener die Streitfrage gleich fallen lassend.

„Ja wohl. Doch würde ich sehr gern vorher noch Lady Chandos gesprochen haben."

„Das ist außer aller Möglichkeit, Herr," schloß

Hickens, den Besuch in das große Empfangszimmer führend.

Ach, welche Erleichterung war es für mich, da ich zitternd im Eichenzimmer stand, daß er nicht hier eintrat.

Man wird ohnedies folgern, daß Alles, was ich hier erzähle und anführe, nicht zu dieser Zeit von mir gesehen oder gehört wurde, sondern erst später zu meiner Kenntniß gelangte.

Herr Edwin Barley glaubte sich im Besitz seines Gefangenen; mit dem Bewußtsein selbst im Hause zu sein und draußen die Policisten seines Winkes gewärtig zu haben, schwelgte er im Voraus in seinem Triumphe, als läge George Heneage schon gefesselt zu seinen Füßen.

Er hatte eben der Versuchung nicht widerstehen können, das Haus zu betreten, das jenen Feind beherbergte, der sich ihm so lange entzogen hatte.

Hickens rächte sich auf seine Weise.

Als er mit seinem Gebieter nach dem Empfangszimmer zurückkehrte, gab er zu verstehen, daß er trotz Herrn Edwin Barley's Worten dennoch auf seiner Meinung beharre, und rief meldend mit lauter, klarer Stimme:

„Herr Edwin Barley — Baronet Harry."

Fünftes Capitel.

Herr Edwin Barley im westlichen Flügel.

Herr Edwin Barley, der mit vollkommener Gemüthsruhe die Daumen in die Achselhöhle seiner Weste steckend vor dem Kamin stand, wandte sich auf dem Absatz um.

Baronet Harry Chandos wartete ab, daß sein Besuch zuerst spreche, ohne ihm jedoch einen Sitz anzubieten.

„Guten Tag, Herr Chandos."

„Guten Tag," erwiderte Baronet Harry in kaltem Tone. „Welchem Umstande schulde ich die Ehre Ihres Besuches?"

„Das will ich Ihnen sagen. Eine Ursache ist die: Sie um Aufklärung zu ersuchen über die Behandlung, die Sie meiner Verwandten, Frau Penn, zu Theil werden ließen. Sie kam zu mir, wie sie sagt, zu ihrem einzigen lebenden Verwandten, um mir ihr Leid zu klagen

— daher habe ich das Recht, Sie um Aufklärung zu bitten. Frau Penn war in Lady Chandos' Haus als Gesellschaftsdame, nicht als Magd; Sie aber jagten sie fort, wie ein ordinaires Dienstmädchen und behandelten sie schmählich."

Baronet Harry Chandos starrte den Sprechenden an, als könne er seinen Ohren nicht trauen. Dieses unverschämte Auftreten nach Allem, was Frau Penn gethan, war allerdings einzig in seiner Art.

„Von mir, Herr, wird Ihnen keinerlei Erklärung werden — fordern Sie eine solche von Frau Penn selbst, wenn Sie überhaupt eine bedürfen. Der hinterlistige Betrug, die Gemeinheit dieser ganzen Angelegenheit ekeln mich an und ich will nicht weiter auf sie zurückkommen. Sie aber, Herr Edwin Barley, sind kein willkommener Besuch in diesem Hause, das zu verlassen ich Sie ersuchen muß. Ich kann nicht fassen, wie Sie sich anmaßen konnten, es zu betreten."

„Ich bitte um die geforderte Aufklärung, Herr," sagte Herr Edwin Barley, auf seiner Forderung beharrend, „Sie können ihr durch keinerlei schöne Redensarten entgehen."

Er sprach, als bedürfe er einer Aufklärung wirklich — Baronet Harry konnte dies nicht begreifen — und so kam es zu bitteren Worten zwischen den Beiden, Jeder von ihnen war im Irrthum.

Baronet Harry war im festen Glauben, Alles, was Frau Penn in seinem Hause unternommen habe, sei auf Herrn Edwin Barley's Antrieb allein geschehen, und dieser seinerseits lebte in der Meinung, sie hätte sich kein Unrecht zu Schulden kommen lassen.

Sie mißverstanden sich und ihre beiderseitige Erregung war einer Lösung noch hinderlicher.

„Verrath?" wiederholte Herr Edwin Barley auf eine Bemerkung Baronet Harry's. „Die Polizei wird bald eines Menschen habhaft sein, der Schlimmeres verübte als Verrath. Ein Verbrecher, der längst dem Gesetz verfallen ist, hält sich hier auf."

„Diese Andeutung gilt meinem Bruder, Herr Edwin Barley. Es ist wahr. Er hält sich hier auf — ganz in der Nähe."

Diese ruhigen Worte — Herrn Chandos' Stimme war beinahe unnatürlich ruhig geworden — überraschten Herrn Edwin Barley auf das Aeußerste.

Vermuthete er hinter diesen Worten einen Doppelsinn? Befürchtete er, George Heneage sei ihm schon wieder entflohen?

Er schob die Vorhänge ein wenig bei Seite und erblickte einen der Policisten an der Vorderthüre — der zweite stand gewiß auf seinem Posten an dem rückwärtigen Ausgange des Hauses.

Das beruhigte ihn: George Heneage konnte ihm nicht mehr entkommen.

„Ihr Bruder soll mir nicht entwischen, Herr Chandos, das schwöre ich Ihnen. Jahre lang wartete ich auf den Augenblick — Jahre lang, Herr Chandos — wo ich ihn auf englischem Grund und Boden ertappen würde. Daß er jetzt in England ist, weiß ich, weiß, daß Sie ihn hier verbergen, weiß, daß er im westlichen Flügel dieses Hauses zu finden ist. Wollen Sie ihn ruhig den zwei Männern ausliefern, die vor dem Hause seiner warten? Für so rachesüchtig Sie mich auch halten mögen — Ihre Mutter möchte ich doch so viel als möglich schonen. Die Thatsache, seine Verhaftung, kann ihr allerdings nicht verborgen bleiben, das ist unmöglich — doch wie gesagt, schonen will ich sie, so weit es thunlich ist, und um ihr dies selbst zu versichern, hatte ich sie sprechen wollen. Liefern Sie ihn aber nicht gutwillig aus, dann freilich müssen die Policisten das Haus betreten."

„Ich danke. Um Ihnen und der Polizei überflüssige Arbeit zu ersparen, ist es das Beste, wenn Sie meinem Bruder persönlich einen Besuch abstatten," sagte Baronet Harry. „Sie hatten Recht, als Sie behaupteten, daß er im westlichen Flügel dieses Hauses zu finden sei — er ist dort."

„Ihr Bruder George!" rief Herr Edwin Barley aus,

auf das Höchste betroffen von dieser Einladung und irgend eine Falle fürchtend.

„Mein Bruder George," ertönte die ruhige Antwort. „Glaubten Sie, ich spräche von Thomas? Der Arme ist nicht mehr am Leben."

„So hörte ich — hörte es mit Bedauern. Ihr Diener nannte Sie „Baronet Harry" und wollte mich überreden, Sie hätten diese Titel jetzt geerbt, doch ich belehrte ihn eines Besseren," schloß Herr Barley.

„Ich erbe den Titel doch — leider. Wollte Gott, Thomas lebte und trüge ihn noch lange, lange Jahre!"

„Jedenfalls will ich Ihnen rathen, Herr Harry Chandos, sich diesen Titel nicht beizulegen, die Zeit dazu ist noch nicht gekommen und die Welt würde Sie verlachen. Wird George Chandos auch als Verbrecher, als flüchtig betrachtet, so fällt der Titel doch auf ihn, bis das „Schuldig" über ihn gesprochen ist. Warten Sie also noch."

„Sie vergeuden meine Zeit," erwiderte Baronet Harry. „Wollen Sie einen Besuch im westlichen Flügel machen?"

„Zu welchem Zwecke? Sie halten mich zum Besten!"

„Ich sagte Ihnen bereits, zu welchem Zweck: meinen Bruder George zu sehen. Sie werden ihn dort sehen: mein Ehrenwort zum Pfande!"

Herrn Barley's Antwort bestand in einer bejahenden

Geberde und Baronet Chandos schritt voran durch die Halle, die Treppe hinauf. Herr Edwin Barley folgte ihm — Zweifel und Trotz drückten sich deutlich in seinen Zügen aus. Auf das Aeußerste betroffen, glaubte er wohl, George Heneage wolle seine Gnade anrufen. — Seine Gnade!

Hill öffnete eben zufällig die Thüre des westlichen Flügels und wollte sie, als sie einen Fremden erblickte, schnell wieder verschließen; Baronet Harry jedoch schob sie ruhig und sanft bei Seite und trat in eins der Zimmer, an dessen Schwelle er sich umwandte, um einige Worte an den Besucher zu richten.

„Wir waren nicht Freunde, Herr Barley — Einer betrachtete den Anderen als seinen natürlichen Feind. Und doch möchte ich selbst Sie nicht hier eintreten lassen, ohne Sie zu warnen —! Vielleicht wartet Ihrer ein unvermutheter Schreck."

„Vorwärts, Herr!" lautete die gebieterische Antwort. Und vorwärts schritt Baronet Harry ohne längeres Zaudern.

Auf dem Bette, unter dem Bahrtuche, den friedlichen Schlummer des Todes schlafend, ruhete die abgezehrte Gestalt George Heneage's.

Herrn Edwin Barley traten kalte Schweißtropfen auf die Stirne.

„Bei Gott — er ist mir entkommen!"

„Ihnen und allen Feinden der Welt!“ antwortete Baronet Harry in leisem, feierlichem Tone. „Sie sehen, Herr Edwin Barley, brächten Sie eine Legion von Polizisten hierher — Sie müßten unverrichteter Dinge wieder abziehen. Er ist jeder Verfolgung entzogen — wir sind fürder frei von Angst und Sorgen.“

„Mit diesem Schlage geht mein Lebenszweck verloren,“ bemerkte Herr Edwin Barley.

„Und der Rachedurst. Denn ein Mensch, der seine Nebenmenschen mit so unerbittlichem, grausamem Haß verfolgt, wie Sie meinen armen Bruder verfolgten, gehorcht offenbar nur seinem Rachegelüste.“

„Rachegelüste!“ — War nicht das Recht auf meiner Seite? — War er nicht Philipp King's Mörder?“

„Sein Hand tödtete Philipp King — aber sie mordete ihn nicht. Es war Zufall. Er wußte selbst nicht, wie der Schuß losging — außer daß er mit erhobener Flinte mit dem Ellenbogen gegen einen Baumzweig stieß. — Das Unglück geschah jedenfalls durch ihn, doch lag es nicht in seiner Absicht. Er beschwor es mit seinen sterbenden Lippen, bevor er das letzte Abendmahl zu sich nahm.“

„Absichtlich oder nicht: er mordete Philipp King,“ behauptete Herr Edwin Barley.

„Und hat es gebüßt! Das elende Leben, welches er seither führte, war gewiß eine schwere Sühne. Seine

Strafe war schwerer, als er zu tragen vermochte — und endlich brach er unter ihr zusammen."

„Jedes anderen Verbrechens gegen Sie war er unschuldig," fuhr Baronet Harry nach einer kleinen Pause fort, während Herr Edwin Barley den Leichnam anstierte, in dem er wohl kaum mehr den schönen jungen Mann vergangener Jahre zu erkennen vermochte. „Er trat Ihnen nie zu nahe — nicht Ihnen und Niemand, der Ihnen angehörte. Seine Jugendjahre waren vielleicht voll Leichtsinn und Uebermuth, sie — sie waren frei von Sünde. Ihre Rachegefühle waren unbegründet."

„Ich sage: Nein!" erwiderte Herr Edwin Barley, der sich bemühte, die tiefe Erregung zu unterdrücken, die sich seiner allmälig bemächtigte und nicht unterdrückt sein wollte. „Was hatte ich George Heneage je zu Leide gethan, daß er in mein Haus kam, um es einsam und öde zu machen? Was hatten mein Weib und Philipp King ihm je zu Leide gethan, daß er ihnen das Leben nahm? Er tödtete Beide! Ihn mit kalter Ueberlegung — sie mittelbar, denn ihr Tod war eine Folge jener Aufregung. Charlotte Delves — die jetzige Frau Penn, über die Sie sich beklagten, verlor außer mir ihren einzigen Verwandten, als sie Philipp King verlor. Und ich? Ich blieb in diesem verödeten, ausgestorbenen Hause allein zurück, Alles dessen beraubt, was mir das Leben theuer gemacht

hatte! Wenige Männer lieben ihr Weib wie ich mein Weib liebte: sie war die Seele meiner Seele, Harry Chandos! — Rachegelüste! — Bedenken Sie mein Leid, bedenken Sie, was man mir angethan!“

Wie diese Beiden sich so gegenüber standen — der Todte zwischen ihnen liegend — mochte wohl Jeder fühlen, daß viel vergeben werden müsse.

Keinesfalls hatte Harry Chandos bisher je einen Augenblick geahnt, wie schweres Elend Edwin Barley zu tragen gehabt hatte.

„Ich sehe — Jeder von uns hat Bitteres geduldet — er aber, der die Ursache alles Leides war — ist jetzt jedem Vorwurfe entrückt.“

„Wie die Dinge sich jetzt wendeten, haben Sie das Spiel gewonnen, Baronet Harry,“ sagte Herr Edwin Barley, der viel zu wohlerzogen war, ihm diesen Titel zu verweigern, jetzt, wo er wußte, er sei berechtigt, ihn zu führen. „Für meine Handlungsweise bin ich Niemandem Rechenschaft schuldig, und könnte die Vergangenheit wiederkehren, ich würde wieder so handeln.“

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer; Herr Chandos folgte ihm die Treppe hinab.

Ein zufällig gesprochenes Wort erinnerte Herrn Edwin Barley wieder an Frau Penn und ließ ihn fragen, welches Vergehens sie sich schuldig gemacht habe. Nun erzählte Baronet Harry ihm umständlich alle Einzelheiten und

sagte ihm auch, daß er geglaubt habe, sie handle in seinem — in Edwin Barley's Namen.

„Dem ist nicht so," erwiderte Herr Barley kurz. „Ich wußte nichts von alledem. Ich hätte sie in Ihr Haus gesandt, Baronet Harry? Sie führte sich wahrscheinlich aus eigenem Antriebe in dasselbe ein — ich that es gewiß nicht."

„Sie trafen im Park im Geheimen mit ihr zusammen."

„Zufällig, nicht im Geheimen. Ich glaube, es geschah zwei — oder, so ich nicht irre — drei Mal im Ganzen. Es gefiel ihr, mir Einzelnes zu erzählen — aufgefordert hatte ich sie nicht dazu. Ueberdies taugten ihre Berichte grundwenig — das beweist der Umstand, daß George Heneage sich so lange unbeläſtigt im Hause aufhalten konnte."

Man hatte sich inzwischen der Hallenthür genähert und nun stellte Baronet Harry plötzlich eine unerwartete Frage an ihn, wie er mir späterhin erzählte, der plötzlichen Eingebung des Momentes folgend.

„Ist das Testament Ihrer Frau je zum Vorschein gekommen?"

„Was kümmert das Sie?" frug Herr Edwin Barley, sich umwendend und ihn fest anblickend.

„Allerdings sehr wenig. Ich bedaure, jetzt dessen Erwähnung gethan zu haben: ich that es wahrlich nicht von

dem Wunsche geleitet, die Unannehmlichkeit dieses Tages zu erhöhen. Da es jetzt aber schon einmal geschehen ist, so kann ich in Einem Sie darauf aufmerksam machen, daß es außer George Heneage noch Menschen giebt, die eines Vergehens fähig sind."

„Wollen Sie hiermit andeuten, ich habe das Testament unterschlagen?" frug Herr Edwin Barley.

„Nein. Es konnte doch nicht von selbst verschwinden, doch kann ich nicht behaupten, wer es beseitigt hat. Bei Ihrem ungeheuren Vermögen scheint es nahezu unmöglich, daß Sie es unterschlagen hätten: andererseits wieder sind Sie der Einzige, der aus dem Verschwinden desselben Nutzen zog. Die Sache ist ein Räthsel für mich, Herr Edwin Barley."

„Glaubte ich nicht, Sie sprächen ohne Hintergedanken, so würde ich Sie zu Boden schlagen, Baronet Harry Chandos," war Edwin Barley's Antwort.

„Ich hege keinen Hintergedanken und denke keine Silbe mehr, als ich sagte. Jedenfalls war die Summe eine höchst geringfügige im Vergleich zu der Gefahr, der jener Unbekannte sich aussetzte, der der Unterschlagung wirklich schuldig ist. Noch mehr: kein Glück, kein Segen kann ihm werden, der eine arme Waise beraubte!"

„Sie wollen mich zur Großmuth stimmen, scheint es, und mich bewegen, dem Fräulein Hereford jene Summe

als Geschenk anzubieten," sagte Herr Edwin Barley im spöttischen Tone.

„Keineswegs," erwiderte Baronet Harry hastig. „Fräulein Hereford's künftige Lebensstellung wird sie diese Summe nicht vermissen lassen. Als ich zum letzten Male die Ehre hatte, Sie zu sprechen, theilten Sie mir mit, Sie seien Fräulein Hereford's einziger Verwandter: als solcher erlauben Sie mir, Sie zu benachrichtigen, daß sie meine Gattin wird."

„Ich erwartete, daß dies das Ende sein würde," antwortete Herr Edwin Barley, „und ich muß Ihnen offenherzig gestehen, ich würde sie von hier entfernt haben, so lange es noch Zeit war, dieses Ende zu verhindern, wenn es in meiner Macht gestanden hätte. Als Kind hatte ich sie lieb — meine Frau liebte sie von ganzem Herzen, und es wäre mir lieber, sie heirathete wen immer auf der Welt, nur keinen Chandos. Jetzt ist es zu spät."

„Vollkommen zu spät. Und obwohl ich ein Chandos bin, Herr Edwin Barley, hoffe ich doch sie glücklich zu machen. — Jedenfalls werde ich meine beste Kraft dafür einsetzen."

In diesem Augenblicke erschien Hickens in der Halle und machte dem Gespräche ein Ende.

Herr Edwin Barley näherte sich der Thüre, die von Hickens geöffnet wurde und entfernte sich mit schnellen Schritten.

„Ich habe keine weiteren Befehle mehr für Sie," sagte er zu dem vor dem Hause Wache stehenden Policisten. „Der Gefangene ist entkommen."

„Entkommen, Herr! — Unmöglich! — Außer es geschah vor unserer Ankunft. Sollen wir nach ihm suchen?"

„Nein, wo er ist, kann kein Auge ihn finden."

Bei den letzten Worten entfernte sich Herr Edwin Barley; der nicht wenig betroffene Policist aber sah ihm erst eine Weile verblüfft nach, und suchte dann seinen Kameraden auf, um ihm mitzutheilen, daß ihr Geschäft in Chandos zu Ende sei.

„Le diable n'est pas si noir que l'on dit", sagt ein französisches Sprüchwort. Wir haben ein ähnliches, doch klingt es besser — d. h. weniger schlecht — wenn in unserer Sprache gegeben.

Dieser Spruch ließe sich trefflich auf Herrn Edwin Barley anwenden.

Als ich nach Verlauf vieler Jahre kalt und leidenschaftslos, also gerecht in die Vergangenheit zurückblickte, konnte ich keine einzige Handlung, kein einziges Wort finden, die mich berechtigt hätten, eine schlimme Meinung von ihm zu fassen, — ihn für einen schlechten Menschen zu halten. Damals aber hatte ich mich beeinflussen lassen von jenem ersten Anblick, als er mit seinem finsteren, jedenfalls unschönen Gesicht hinter den Bäumen hervorlugte und mir so entsetzlichen Schreck einjagte, und noch

mehr von den späteren grauenvollen Begebenheiten, in welchen meiner kindlichen Phantasie sein Bild als das hervorstechendste sich einprägte. Er aber hatte wirklich nichts gethan, eine solche Beurtheilung zu verdienen.

Das Testament war allerdings verschwunden, doch war weder erwiesen, daß er es unterschlagen hatte, noch war es allzuwahrscheinlich. Ich war zur Zeit der Katastrophe viel zu jung, um fassen und verstehen zu können, welch furchtbares Unglück ihm durch George Heneage zugefügt worden war.

Im Verlaufe der Zeit zeigte es sich auch, daß die Wuth, mit welcher er George Heneage's Verfolgung jahrelang betrieben hatte, nicht blos rohem Rachedurst entsprungen war, sondern dem entschuldbaren Verlangen, sich selbst zu rechtfertigen, indem er den wirklich Schuldigen der Strafe überlieferte.

Jenes Gerücht, welches zu jener Zeit meinte, Herr Edwin Barley selbst sei der Einzige, der Vortheil und zwar bedeutenden Vortheil aus Philipp King's Tod zöge, hatte sich mit brennenden Zügen in sein Herz eingeätzt und in seinem Gemüthe das glühende Verlangen erweckt, den wirklichen Verbrecher ausfindig zu machen. Edwin Barley hatte in seinem Herzen nie daran gezweifelt, daß es absichtlicher, vorbedachter, grausamer Mord — nicht ein Zufall gewesen war, der Philipp King um das Leben brachte. Ich selbst reifte allmälig zu der Ueberzeugung,

daß er in jenen ernsten Augenblicken Philipp King's letzten Worten ganz unabsichtlich eine so tiefe Deutung untergeschoben hatte, litt er doch selbst unter den aufregenden, verwirrenden Eindrücken des entsetzlichen Momentes.

Kurz: Alles in Allem genommen, war der „Teufel" Edwin Barley nicht so schwarz, als meine erregbare Einbildungskraft ihn mir vorgemalt hatte, und es kam eine Zeit, in der ich zweifelte, ob dieses Wort sich wohl überhaupt auf ihn anwenden ließe. Man erlangt Weisheit nicht in einem Tage, ja, nicht in einem Jahre: die Jugend klammert sich fest an einmal gefaßte Vorurtheile und es bedarf langer Jahre, vieler Erfahrungen und einer gereiften Urtheilskraft, um sie endlich abzuschütteln.

Als Herr Edwin Barley Chandos verlassen hatte, begab er sich nach Hause. Wer saß da ganz bequem vor dem gedeckten Frühstückstisch, ganz behaglich, als sei hier ihre Heimath? — Charlotte Delves — die Frau Penn der letzten Jahre. Beabsichtigte sie sein Haus zu ihrer Heimath zu wählen? — Diese Frage warf sich in Herrn Barley's Geist auf, ohne ihm Befriedigung zu geben. — Das sollte nicht sein — er hatte seit mehreren Jahren schon nicht mehr in freundlichen Beziehungen zu Charlotte Delves gestanden und was er eben erst von ihrem Benehmen in Chandos erfahren hatte, verdroß ihn tief.

Hier müssen wir ein wenig zurück gehen. Bald nach

Selina's Tod war Herr Edwin Barley auf Reisen gegangen. Es gab keine größere Stadt Europa's, die er nicht besucht hätte, von dem einzigen fieberhaften Streben angespornt: George Heneage aufzufinden. Die geheime Polizei arbeitete inzwischen in London in derselben Absicht: Alles vergebens. Nach Verlauf von drei Jahren kehrte er nach seiner Heimath zurück — und beinahe unmittelbar nach seiner Rückkehr erfolgte ein Bruch zwischen ihm und Charlotte Delves, die bisher in Hallam als Hausfrau fungirt hatte. Die Welt flüsterte sich zu, sie lebe dem guten Glauben, dereinst wirkliche Hausfrau von Hallam, d. h. die Frau seines Besitzers zu werden — war dem so, dann gab sie sich einem bösen Irrglauben hin. Herr Edwin Barley war Selina und ihrem Andenken treu, und dachte nicht daran, eine Andere ihren Platz einnehmen zu lassen. Ob nun Charlotte Delves dies plötzlich entdeckte, ob dieser Umstand in keinerlei Zusammenhange mit dem Bruche stand, das erfuhr man nie, aber der Bruch fand statt, Charlotte Delves gab die Führung des Haushaltes auf und verließ Hallam. Nun übernahm sie eine gleiche Stelle in dem Hause eines alten Mannes, ebenfalls eines Verwandten, Namens Penn. Er hatte sich in späten Jahren verheirathet und besaß eine einzige Tochter, Lotte, die nach Charlotte Delves getauft war. Zur Verwunderung der Welt — ihrer kleinen Welt — verlautete bald, Charlotte Delves würde den alten Mann

heirathen. Als Herr Edwin Barley dies vernahm, schrieb er ihr seine Ansicht in seiner gewohnten rückhaltlosen Weise. Der alte Penn sei ein Krüppel und im Greisenalter überdies zum Idioten geworden. Sie würde ohne ihn besser bestehen, als mit ihm, und sich durch eine solche Heirath jedenfalls zum Gegenstand des allgemeinen Gelächters machen. Dieser unerbetene Rath diente nicht dazu, den Bruch zu heilen. Charlotte Delves heirathete Herrn Penn doch und — beerdigte ihn bald darauf. Das junge Mädchen, gegen welches die Stiefmutter sich musterhaft benommen haben sollte, starb innerhalb eines Jahres und Frau Penn, der nur ein kleines Einkommen blieb, beschloß wieder in die Welt hinaus zu ziehen. Sie ward Gesellschaftsdame bei einer ältlichen Frau und nun verging Jahr um Jahr.

Die Zeit verwischt beinahe alle Eindrücke. — Frau Penn vergaß allmälig ihren kurzen Ehestand, sowie die Episoden jener Jahre, fiel aber in ihre alte Neigungen und Vorurtheile zurück. Ihre alte Schwäche für Edwin Barley trat lebendig wieder hervor; sie war ihm verwandt und das ihm durch George Heneage zugefügte schwere Leid, das für kurze Zeit beinahe aus ihrer Erinnerung verschwunden war, trat allmälig in den Vordergrund. — Während ihres Aufenthaltes in Marden (wohin sie auf ihren mannigfaltigen Reisen mit Frau Howard gekommen war) brachte sie ein zufälliges Ereigniß auf die Vermu-

thung, George Heneage lebe nicht im Auslande, sondern halte sich in England verborgen, ja in unmittelbarer Nähe von Chandos. Diese Neuigkeit theilte sie Edwin Barley unverzüglich schriftlich mit, obwohl sie in keinerlei Verbindung mit ihm gestanden hatte, seit er ihr gelegentlich ihrer Verheirathung jenen Brief schrieb. Er sah sich nun veranlaßt, mit einem Theile seiner Dienerschaft nach Chandos zu ziehen, wo er, wie bekannt, in dem Parkhause seinen Aufenthalt nahm, um Chandos-Haus und Herrn Chandos' Thun und Lassen scharf zu beobachten, wodurch er hoffte, einen Leitfaden zu George Heneage's verborgenem Aufenthalte in die Hand zu bekommen. Frau Penn ihrerseits ergriff die durch Frau Freeman's Erkrankung (die ihr wie vom Himmel gesandt erschien) gebotene Gelegenheit, um sich in Chandos einzuführen. Allerdings wäre meine Anwesenheit daselbst ein großes Hinderniß für sie gewesen, hätte ich sie erkannt. Auch sie erkannte mich bei unserer ersten Zusammenkunft nicht, sondern erst, als ich bei Frau Chandos meine Karte abgab. Hierauf mußte natürlich Frau Penn's Hauptaugenmerk sich darauf richten, mich in Unwissenheit zu erhalten. Sie hatte wirklich einige Wochen in Nulle zugebracht und zwar in dem ersten Herbste, den ich dort verlebte — hatte mich dort in der Kirche gesehen und wollte mich nun zu der Ueberzeugung bringen, ihre Erscheinung sei mir durch jenes Zusammentreffen bekannt. So sehr sie auch zur Förderung

ihrer Interessen wünschen mußte, mich von Chandos zu entfernen, so grausam auch die Mittel waren, zu welchen sie zur Erreichung dieses Zweckes ihre Zuflucht nahm — so hatte sie doch eine gewisse Neigung zu mir gefaßt, so befremdend dies erscheinen mag, und bei ihrem tiefen Haß gegen Herrn Chandos galt es ihr gleich, was für tolle Unwahrheiten sie über ihn vorbrachte, wenn sie uns nur dadurch von einander trennte.

Daß sie sich eine Stelle im Chandos-Haus eroberte, davon wußte Herr Edwin Barley absolut nichts. Erst nachdem sie schon im Hause heimisch war, lauerte sie ihm am Wege auf. Während Herr Barley jahrelang nichts von ihrem Leben und Thun erfahren hatte, war es ihr offenbar gelungen, von seinen Unternehmungen und Schritten immerwährend genaue Kunde zu erhalten, und sie wußte auch schon vor der Zeit von seiner Uebersiedelung nach Chandos. In jener Unterredung also, deren Zuhörerin ich zufällig geworden — und welche, wie ich späterhin annehmen mußte, ihre erste war — theilte sie ihm mit, was sie bezwecke: so viel als möglich über George Heneage in Erfahrung zu bringen. Selbst Herr Barley konnte kaum glauben, in Frau Penn Charlotte Delves zu finden, so groß war die Veränderung in ihrer ganzen Erscheinung und in ihrem Haar. Dieses letztere verdankte sie einem unglücklichen Zufall. Frau Penn ließ sich durch die großsprecherischen Anzeigen eines Charlatans verfüh-

ren, dessen Essenz mattem Flachshaar einen glänzenden Goldschimmer verleihen sollte; anstatt Gold aber stellte sich Purpur ein, und ließ sich nicht mehr vertreiben. Sie sagte ihm, sie sei ihm zu Liebe in Chandos auf der Lauer. Herr Edwin Barley, ein schwer zu versöhnender Charakter, wenn einmal beleidigt, benahm sich kühl gegen sie und und schlug es gewissermaßen ab, sich ihrer Hülfe zu bedienen. Sollte sie wirklich Entdeckungen machen, die dazu dienen würden, George Heneage aufzuspüren, nun, dann sei das schön und gut — dann möge sie ihm diese Entdeckungen mittheilen. Damit endete ihre Unterredung.

Und Frau Penn würde allerdings wichtige Entdeckungen gemacht haben, hätten zwei Umstände sie nicht darin gehemmt. Erstens war sie in der That feige und glaubte, die Erscheinung in der Fichten-Allee sei wirklich ein Gespenst; zweitens setzte sich in Betreff des Geheimnisses des westlichen Flügels eine falsche Ansicht in ihr fest. Sie war überzeugt, Lady Chandos sei wahnsinnig geworden, und schrieb nun all' die räthselhaften Vorgänge im Hause diesem Umstande zu. Demgemäß lauteten auch ihre Berichte an Herrn Edwin Barley. Er forderte sie weder auf, ihm Nachricht zu geben, noch ermuthigte er sie in ihren Versuchen dazu; arbeitete sie in dieser Angelegenheit, so that sie es auf ihre eigene Rechnung und sein Haus blieb ihr stets verschlossen; wenigstens hatte Frau Penn bisher nicht versucht, ob es sich ihr öffnen würde. Erst

heute hatte sie es gethan, und man konnte nicht behaupten, daß sie dies gerne that.

Sie nahm eben ein Frühstück zu sich — Rebhühner mit Sherry. Herr Barley trat schweigend ein und blieb mit düsterer Miene am Kamin stehen. Charlotte Delves, die ihn und sein Wesen genau kannte, wußte sogleich, daß etwas geschehen sei, was ihn tief verdroß. Es hatte ihn gar manches verdrossen: vorerst, daß der so lange gesuchte Gefangene ihm nun für ewig entgangen war — dann Frau Charlottens Handlungsweise im Chandos-Haus. — Ueber das Spioniren hätte Herr Edwin Barley allenfalls ein Auge zudrücken, das Lesen fremder Briefe vielleicht billigen können, aber etwas zu stehlen, wenn auch nur dem Scheine nach, schien ihm unverantwortlich, um so mehr, als man ihn für ihren Mitschuldigen, sogar für den Anstifter hielt.

„Was ist geschehen, Herr Barley?“ frug Charlotte, sich noch ein Stückchen Rebhuhn auf den Teller legend. „Er ist doch wirklich dort?“

„Wer?“

„Nun, George Heneage. Im westlichen Flügel ...“

„Ja, er ist dort. Ich sah ihn.“

Oh, ich wußte es ja!“ rief sie wie erleichtert Athem schöpfend, aus, wobei sie sich ein Glas Sherry eingoß und es an ihre Lippen führte. „Auf Ihr Wohl, George Heneage! Haben Sie ihn der Polizei überliefert?“

„Nein — ich sandte die Leute fort.“

Charlotte warf Messer und Gabel leidenschaftlich erregt auf den Tisch hin.

„Sie fortgesandt! Ohne ihn festzunehmen! Wollen Sie im letzten Augenblicke weich werden, wie ein schwaches Weib, Herr Edwin Barley? Nach all' meinen Bemühungen ihn ausfindig zu machen!“

„Sie sind in Ihren Bemühungen ein wenig zu weit gegangen,“ erwiderte Herr Edwin Barley, der nun von seinen kurzen bündigen Antworten abgehend, offen seine Meinung über ihr Benehmen in Chandos hervorsprudelte. Er war nicht in der Stimmung, seine Zunge völlig im Zaume halten zu können und äußerte einige bittere, herbe Worte.

Charlotte gerieth ernstlich in Leidenschaft.

Theils die Enttäuschung, Herrn Edwin Barley in solcher Stimmung zu finden, welche schlecht mit ihrem bereits gefaßten Entschluß stimmte, einen längeren Aufenthalt unter seinem Dache zu nehmen, theils seine Undankbarkeit für all' ihre Mühen, theils ihr vor Kurzem erfolgter schimpflicher Abzug von Chandos-Haus, theils der gute Sherry, der, des Mittags getrunken, eigenthümliche Wirkungen erzielt — Alles trug dazu bei, Charlotte Delves um alle Selbstbeherrschung zu bringen. Die Leidenschaft war mächtiger als die Klugheit, und Herr Edwin Barley sah sich verurtheilt, dem rasenden Wuthausbruch eines leiden-

schaftlichen Weibes zuzusehen. Vorwürfe über die Vergangenheit, über Dinge, durch die ihr Unrecht geschehen war, wie sie meinte — Alles brach sich jetzt um so heftiger Bahn, je länger sie diese Empfindungen in sich verschlossen hatte. Sie zog Vergleiche zwischen ihrem Benehmen und dem seinigen: sprach von ihrer stets wachen Sorge für seine Interessen — und seiner grausamen Vernachlässigung, seinem kränkenden Mangel an Anerkennung. Und um ihn auf das Nachhaltigste von seiner Undankbarkeit zu überzeugen, zählte sie ihm einzeln alle Gefälligkeiten und Dienste auf, die sie ihm je erwiesen. Herr Edwin Barley, der kleinen Unannehmlichkeiten eine große Kaltblütigkeit entgegenzusetzen pflegte, hörte sie schweigend an; er hatte sich ausgesprochen, hatte es mit schneidender Kälte gethan — damit genug. Und schon fühlte er sich sehr versucht, sich die Ohren zu verstopfen, als eine ihrer Aeußerungen ihn veranlaßte, sie so weit als thunlich zu öffnen. Charlotte hatte in ihrer blinden Wuth über das Ziel hinaus geschossen und war sich dessen kaum selbst bewußt, bis Herr Edwin Barley mit glühendem Gesicht und feuersprühenden Blicken sie bei beiden Armen faßte.

Sie war bereits zu weit gegangen, um ihre Worte zurücknehmen zu können, so legte sie denn ein völliges Geständniß ab und rechnete sich ihre That vielmehr zum

Verdienste an, als daß sie Scham oder Reue an den Tag gelegt hätte.

Sie war es, die Selina's Testament gestohlen hatte. Sie, Charlotte Delves. Sie that es als Pflicht — that es ihm, Herrn Edwin Barley, zu Liebe, in seinem Interesse handelnd. Wer war dieses Kind, diese kleine Anne Hereford, daß sie erben sollte, was von Rechtswegen ihm zukam? — Als sie die Schlüssel in der Porzellan-Vase fand, geschah es nicht zufällig; sie selbst hatte sie dorthin gelegt.

Kein Vorwurf kam über Herrn Edwin Barley's Lippen. Erst glaubte sie, er würde sie zu Boden schlagen, als er sie mit verzerrten Zügen anstierte — doch in wenigen Minuten bezähmte er seine Erregung. Vielleicht fürchtete er, sich doch zu einer Gewaltthat hinreißen zu lassen, wenn er sprach: er sah aus, als habe ihn selbst ein betäubender Schlag getroffen. Das durch ihr Geständniß in ihm erregte Gefühl war nicht so sehr das der Wuth, als das betäubende Empfinden, daß ihm ein Leid zugefügt worden war, das sich niemals wieder gut machen ließ.

„Was ist aus dem Testament geworden?“ war Alles, was er sagte, als er endlich das Schweigen brach, welches gewitterschwül auf ihm lastete.

„Ich verbrannte es. Ich that es um Ihretwillen. Ich hatte mein ganzes Lebelang nichts Anderes im Auge,

als das Wohl und das Interesse der Barley's. Und das ist mein Lohn — Vorwürfe und erbärmlicher Undank!"

Jetzt verließ er das Zimmer, ohne eine Sylbe weiter zu äußern. Das war das Schlimmste, was Herrn Edwin Barley begegnet war. Er wußte, daß manche Leute das Verschwinden des Testaments ihm zugeschrieben hatten. Und hatte Herr Harry Chandos vor kaum einer Stunde nicht ebenfalls darauf hingedeutet? Jene Sticheleien hatte er mit Verachtung angenommen, da er stets glaubte, ein Testament habe nicht existirt — d. h. seine Frau habe es in einem Anfalle von Reue selbst wieder vernichtet. Er wußte, wie launenhaft Selina war — daß sie nie zwei Tage lang bei ein und derselben Ansicht beharrte. Und nun mußte er erfahren, die Welt habe Recht gehabt und er Unrecht: — das Testament war wirklich unterschlagen und vernichtet worden. Daß es in wohlwollender Absicht für ihn geschehen war, das konnte ihn nicht trösten.

Er hielt es nun für das Beste, seine Unterredung mit Frau Penn schnell abzubrechen. Diese Dame aber, als sie fand, daß das Haus ihr jede weitere Gastfreundschaft hartnäckig versage, nahm ihren Shawl und Hut und schritt aus eigenem Antriebe der Eisenbahnstation zu. Ob sie Herrn Edwin Barley mit Briefen ärgern würde, in welchen sie ihm vorwarf, er habe sich nie um ein lebendes Wesen bekümmert, als um seine Wachspuppe von einer Frau

— oder ob sie ihn für immer aus ihrem Leben streichen und hinfort mit stiller Verachtung behandeln würde: darüber hatte sie noch keinen Entschluß gefaßt. Vor der Hand neigte sie sich den Briefen zu. Behaglich in dem Coupee erster Classe sitzend, fand sie wohl während der Fahrt nach London Zeit, die Sache noch zu überlegen.

Sechstes Capitel.

Der letzte Schreck.

Ich bekam den ganzen Nachmittag Niemandem von der Familie zu Gesichte. Nach Herrn Edwin Barley's Entfernung verließ Baronet Harry Chandos mit Doctor Laken das Haus. Frau Chandos und Frau Melissie blieben im östlichen Flügel und — so dachte ich — auch Lady Chandos hatte sich zu ihnen gesellt. Emily hatte sich angeboten, für eine Weile Frau Penn's Stelle einzunehmen — d. h. Frau Chandos Gesellschaft zu leisten, und dies war der gutmüthigste Zug — den ich je an ihr gesehen hatte.

Mir aber schien es von schlimmer Vorbedeutung, daß sie mich die lange Zeit hindurch allein ließen, mir selbst überlassen, und mit den drückenden Empfindungen, einen Todten im Hause zu wissen. Die wenigen Worte, die Emily ihrem Bruder in Beziehung auf seine geänderte

Stellung gesagt hatte, klangen trauervoll in meinem Herzen wieder. Seine Stellung war wirklich eine andere geworden, ich aber, ich war immer noch die arme Gouvernante, wenn auch ein Sprößling der Keppe-Carews. Ich glaubte zuversichtlich, die Vernachlässigung, die man mir zufügte, sei eine absichtliche Andeutung, daß die Familie wenigstens mich nicht als einer ihrer Glieder aufnehmen wolle. In Gottes Namen denn: ich wollte thun, was mir Recht schien: ihm sein Wort zurückgeben. Ich konnte nicht anders handeln, als wie Ehre und Gewissen es mir vorschrieben, wenn auch mein Herz brechen würde, in Folge der Trennung.

Es dämmerte bereits, als Herr Chandos zurückkehrte, — der alte Name kömmt mir immer wieder in die Feder. Doctor Laken ging sogleich die Treppe hinauf, er aber kam in das Eichenzimmer.

„Ganz allein und im Dunkeln, Anne?“ sagte er, die Blenden ein wenig in die Höhe ziehend.

Ein wenig Licht fiel herein, so daß ich seine Züge unterscheiden konnte. Er schien zerstreut, doch war der Augenblick gekommen, in welchem ich sprechen mußte, und ich wollte ihn nicht unbenutzt lassen.

Was sollte ich nur sagen? Wie die Worte fügen in der Lösung meiner schwierigen Aufgabe? Mit bebenden Lippen, zuckenden Nerven, mit pochendem Herzen wollte ich sprechen, als Jemand in's Zimmer trat.

Ich dachte erst, es sei Emily, als sie jedoch näher trat, erkannte ich Frau Chandos. Sie war einen Augenblick allein gelassen worden und hatte diese Gelegenheit benutzt, Baronet Harry aufzusuchen.

„Ich sah Sie nicht seit heute Morgen — als die indische Post anlangte," sagte sie zu ihm. „Weshalb suchen Sie mich nicht auf?"

„Ich war den ganzen Tag über sehr beschäftigt," antwortete er in einem sanften Tone, den man Kindern gegenüber anzunehmen pflegt. „Es mußte so Manches geordnet werden."

„Das ist es, traurige Neuigkeiten."

„Sehr traurig" und die tiefe Trauer in seiner Stimme war unverkennbar. „Thomas würde jetzt zu uns zurückgekehrt sein."

„Und nun — nun sehen wir ihn nicht mehr — und Sie — Sie sind jetzt Baronet Chandos, wie man mir sagt. Wer hätte je gedacht, daß das Erbe Ihnen zufallen würde!"

„Es ereignen sich wunderbare Dinge," antwortete er gleichgültig, als wolle er sich nicht ermuthigen, sich Erinnerungen an die Vergangenheit hinzugeben.

„Wie merkwürdig auch, daß beide gleichzeitig starben — wenigstens gleichzeitig für uns. Daß die Todesbotschaft des Einen kam, als wir schon um den Anderen trauerten."

„Sehr merkwürdig. Doch wird es uns hierdurch möglich, offen zu trauern, Ethel.“

„Werden Sie Ihren Aufenthalt in Chandos wählen?“ fuhr sie nach einer Pause fort.

„Gewiß!“

„Mama aber sagt, sie würde fortziehen und mich mit sich nehmen“ — sie pflegte Lady Chandos zuweilen Mutter zu nennen. „Wollen Sie ganz allein bleiben?“

„Ich werde nicht lange allein sein.“

Sie blickte fragend zu ihm auf. Ich konnte in dem matten Dämmerlicht ihre lieblichen blauen Augen zu ihm emporblicken sehen.

„Vielleicht verheirathen Sie sich, Baronet Harry?“

„Ja, bald!“

Die matten Rosen ihrer Wangen färbten sich purpurn. War es möglich — hatte sie sich wirklich im Geheimen der Hoffnung hingegeben, die Vergangenheit könne wieder aufleben? Es konnte nicht sein! Und doch — die Arme! — war doch ihre Vernunft nicht so klar wie die unsrige.

„Haben Sie schon eine Frau gewählt?“ frug sie tief aufathmend.

„Ich bat diese junge Dame, meine Gattin zu werden.“

Er zeigte auf mich, die im Fenster stand. Frau Chandos sah mich, jäh die Farbe wechselnd, an. Offenbar bedachte sie — wie ich es erwartet hatte — den Unter-

schied in unserem Range. Sie sprach in stolzem kaltem Tone zu ihm.

„Vergessen Sie nicht, daß Ihre Frau jetzt Lady Chandos wird.“

„Ich habe es nie vergessen, Ethel.“

Sie seufzte leise und wandte sich der Thüre zu, die er ihr höflich öffnete.

„Emily und Mama sind nach dem westlichen Flügel gegangen. Ich möchte ihnen nicht gerne dahin folgen; ich habe noch nie einen Todten gesehen. Ich fürchtete mich beinahe, allein die Treppe herab zu gehen und — fürchte mich noch.“

„Wollen Sie hinauf gehen?“ frug Baronet Harry.

„Ja — ich wünsche mich in mein Zimmer zurückzuziehen.“

Er bot ihr seinen Arm, sie nahm ihn. Ich blieb allein und wünschte, es wäre zur Erklärung gekommen, ehe er ging. Doch in wenigen Minuten war Frau Chandos im östlichen Flügel und er bei mir zurück.

„Wollen Sie, ich bitte, mich einen Augenblick anhören,“ sagte ich, denn er war nur zurückgekommen, um ein kleines Päckchen vom Tische zu holen. Er legte es sogleich wieder hin und näherte sich mir.

Aber ich konnte nicht sprechen. Nein — ich konnte nicht. Jetzt, da der Augenblick gekommen war, konnte ich kein Wort finden — keine Stimme. Er sah mich an —

offenbar verwundert über meine bleichen, zitternden Lippen und meine Aufregung.

„Ich muß sprechen — ich wartete den ganzen Tag auf eine Gelegenheit, Herr Chandos — entschuldigen Sie, — Baronet Harry wollte ich sagen," stotterte ich endlich hervor und sammmelte nur ein wenig Muth. „Ich will — ich will —"

„Was haben Sie nur, Anne?" frug er. als ich beinahe erstickend inne hielt „Was wollen Sie?"

„Ihnen sagen, daß ich Alles vergessen will, was Sie mir je sagten," und das Schamgefühl, meine Bewegung so sehr verrathen zu haben, gab mir plötzlich meine Ruhe wieder. „Bitte — denken Sie nicht mehr an mich. — Es ist nicht Ihre Schuld — und ich werde nie denken, Ihnen Vorwürfe zu machen. Lassen Sie uns Alles vergessen."

Eine Ahnung meiner Absicht überkam ihn, so schlecht ich mich ausgedrückt hatte.

„Meinen Sie, ich sollte nicht mehr daran denken, Sie zu meiner Frau zu machen?"

„Ja."

„Schön. Wollen Sie mich aber jetzt auch wissen lassen, weshalb Sie so sprechen?"

Ich zauderte. Ich glaube, die Aufregung bemächtigte sich meiner wieder, blos weil ich einsah, wie albern ich meine Aufgabe löste.

„Die Verhältnisse haben sich geändert — bei Ihnen —"

„Ja, das ist wahr, die haben sich geändert. Ich bin ein klein wenig reicher, und meine Frau wird — wie Ethel so eben bemerkte — nicht einfach Frau Chandos heißen, sondern Lady Chandos. Was sollten Sie aber dagegen haben?"

„Oh, Herr Chandos, Sie wissen wohl, daß ich nichts dagegen habe, aber — Ihre Familie. Und vielleicht — Sie selbst."

„Bei Gott, Anne, ich fühle große Lust, Sie für dieses Wort zu bestrafen. Oh, thörichtes Kind!" fuhr er fort, indem er seinen Arm um meinen Leib schlang und mich dicht an sich zog. „Strafte ich mich damit nicht eben so sehr wie Sie — ich spräche drei Tage lang kein Wort zu Ihnen! Ich ließe Sie bei dem Glauben, daß ich Sie beim Wort nehme!"

„Bitte — scherzen Sie nicht — verspotten Sie mich nicht!"

„Scherzen! Verspotten! Wahrscheinlich glauben Sie, die „neuen Verhältnisse" verpflichteten mich, meine Schwüre zu wiederholen. Dabei fällt mir ein, daß ich, so viel ich mich entsinnen kann, Ihnen niemals einen förmlichen Antrag machte — ein Antrag, der Ihnen zur Waffe dienen könnte im Falle eines Processes wegen falscher Vorspiegelungen, falscher Versprechungen u. s. w. — Fräulein Hereford: ich stelle mein Herz und meine Hand zu Ihrer

Verfügung. Wollen Sie sich herablassen, mein Weib, Lady Chandos, zu werden?“

Theils aus Verdruß, theils aus einem Gefühl übermäßiger Seligkeit vermochte ich nicht zu antworten. Baronet Harry nahm sich die Antwort selbst und ich war es zufrieden.

Mit glühendem Antlitze, das ganz überall vor Seligkeit, wie erfüllt von den Tönen einer entzückenden überirdischen Melodie, mein ganzes Sein wie in Verzückung, lief ich nach meinem Zimmer hinauf, da mir nur eben Zeit genug blieb, mich zum Diner anzukleiden und stieß in meiner Hast beinahe gegen Lady Chandos, die eben aus dem westlichen Flügel hervorkam. Ihr Anblick verwandelte meine Freude in Trauer, er hatte mich ja nicht beruhigt, daß sie seinen Schritt auch billigen würde. Ich blieb an der Schwelle meines Zimmers stehen, dessen Thüre ich ohne Unhöflichkeit jetzt nicht vor ihr verschließen konnte und wartete, bis sie vorüber gegangen sein würde.

Aber sie ging nicht vorüber, sondern wandte sich zu mir. Während ich zum stummen Gruß den Kopf neigte, blieb sie vor mir stehen, ihre Hand auf meine Schulter legend und mich so nöthigend, mein Gesicht zu ihr empor zu heben. Das Bewußtsein, das Gefühl, ein kühner Eindringling zu sein, der gegen ihren Willen ihr gleich, ja höher gestellt werden sollte — ließ mich zaghaft zittern wie ein Schulmädchen.

„Sie sollen also meine Schwiegertochter sein?“

Die Worte wurden nicht mit Zorn oder Stolz gesprochen, sondern mit sanfter Freundlichkeit. Ich sah zu ihr empor und sah Liebe in ihren Augen — sie mußte in den meinigen den tiefen Dank abgespiegelt finden, den ich im innersten Herzen empfand.

„Harry sagte es mir gestern Abend — während unserer größten Trübsal — nachdem Sie unseren armen George verließen. Ich habe viel von Ihnen gehört, meine Liebe, während ich in meine Gemächer gebannt war, und ich bin überzeugt, Sie werden ihm eine gute Gattin sein.“

Ich ergriff ihre Hand und dankte ihr so innig. „Nur Eines quälet mich,“ sagte ich, während Thränen über meine Wangen rollten.

„Das wäre?“

„Ich bin nicht gut genug für ihn. Und ach, Lady Chandos, ich fürchtete, Sie würden das auch sagen. Ich war ja Gouvernante. Ich wollte ihn aufgeben, jetzt, wo er Baronet Harry Chandos ist — ich wollte es und sagte es ihm eben.“

Sie lächelte sanft.

„Als er sich zum ersten Male aussprach, hatte ich allerdings eine Einwendung zu machen, die — daß Sie Herrn Edwin Barley's Nichte sind. Doch habe ich ein-

sehen gelernt, daß ich dies Vorurtheil werde überwinden können. Wissen Sie, was Harry hierüber sagt?"

Ich schüttelte stumm den Kopf.

„Er meint, da Frau Edwin Barley (ich spreche ohne Rückhalt) ein Fluch für unser Haus gewesen, so seien Sie vielleicht von der Vorsehung ausersehen, Segen in dasselbe zu bringen. Und ich glaube, mein Kind, es wird so sein."

Sie beugte sich herab und küßte mich zärtlich. Ich hätte niederknien mögen, um diesen Kuß zu empfangen, und drückte ihre Hand, als könne ich sie nimmer fahren lassen. Ich sah ihr durch meine Thränen nach, bis sie in ihre Gemächer verschwunden war. Ich konnte mich kaum enthalten, Gott mit laut jubelnder Stimme zu danken für seine große Güte. Hills Erscheinen brach den Zauber, in welchem ich befangen war.

„Ei, Fräulein Hereford, Sie haben noch kein Licht," sagte sie. „Erlauben Sie mir den Kronleuchter anzuzünden."

An der ungewohnten Aufmerksamkeit — sonst war eine einzige Kerze gut genug für mich — an dem Tone ihrer Stimme erkannte ich, daß sie von Allem unterrichtet war. Ich konnte mich nicht enthalten, ihre Hand zu fassen, als sie an mir vorbeikam.

„Ich hoffe, Hill, Sie werden vergessen, wie viel Verdruß ich Ihnen wegen des westlichen Flügels verursachte

Ich ahnte ja nicht, was der Sache zu Grunde lag. Ach, hätten Sie es mir nur gesagt, wie ergeben und treu hätte ich mich erwiesen!“

Die alte Hill legte ihre Hand auf die meinige und hielt sie fest.

„An mir ist es, Fräulein, Sie um Vergebung zu bitten für meine böse Laune. Wir Alle lebten unter dem Drucke einer solchen Furcht, daß die Anwesenheit eines Fremden im Hause uns nur vermehrte Angst und Sorge bringen konnte. Aber ich habe Sie bei alledem immer lieb gehabt, ich hatte Sie schon an jenem Morgen auf dem Dampfer nach Nulle lieb gewonnnen, und, Fräulein — das ist noch immer dasselbe liebliche Gesicht. Es macht mich gar froh, zu hören, daß Sie immer in Chandos bleiben werden.“

„Wir werden immer Freunde sein, Hill.“

„Ich hoffe es, Fräulein. Ich bleibe aber nicht hier — ich gehe mit meiner Gebieterin.“

Damit verließ sie mich. Es verursachte mir eine eigene Empfindung, zu wissen, daß das ganze Haus erfahren würde, wie die Dinge standen, bald jedoch sah ich, daß dem nicht so sei. Hill allerdings, die erprobte Dienerin, Freundin des Hauses, möchte ich sagen, war in Kenntniß gesetzt worden, doch keiner sonst von der Dienerschaft.

Emily und Doctor Laken nahmen das Diner mit uns

im Eichenzimmer, während Lady und Frau Chandos im östlichen Flügel dinirten.

„Weshalb sagten Sie mir nie, daß Sie eine Keppe-Carew sind?“ frug Emily mich plötzlich, als wir später allein blieben.

„Ich bin keine Keppe-Carew.“

„Unsinn. Ihre Mutter war es — das kömmt auf Eins heraus.“

„Da ich Gouvernante war, fand ich es nicht am Platze, zu sagen, daß ich von gutem Herkommen bin.

„Dann waren Sie eine kleine Thörin, Anne Hereford. Die Keppe-Carew ist eine so gute Familie wie wir — ja sogar eine bessere, möchte ich sagen; so bleibt mir wohl nichts Anderes übrig, als mich mit dem Gedanken auszusöhnen, Sie die Frau meines Bruders werden zu sehen.“

„Wenn Sie es nur auch wirklich können, Frau von Melissie.“

Der Abend war kühl und als ich zur Schlafenszeit in mein Zimmer kam, fand ich ein helles Feuer im Kamin brennen — sicherlich auf Frau Hill's Anordnung. Ach, trotz all meines natürlichen Hanges zur Einfachheit, trotz meines ernsten Strebens, stets so bleiben zu wollen, fühlte ich doch geheimen Stolz, mich stillschweigend als künftige Herrin von Chandos anerkannt zu sehen.

Bei diesem Feuer — einem hellen, flackernden Feuer,

wie es einem solch' düsterem Hause geziemt — saß ich noch lange, lesend, grübelnd, träumend. Die Uhr hatte zwölf geschlagen und ich saß noch immer am Kamin.

Ungefähr eine halbe Stunde noch. Wie beseligend war es doch, mein Glück zu betrachten — wie hätte ich an Schlaf denken mögen. Doch aber mußte ich zu Bette gehen, erhob mich und öffnete noch das Fenster.

„Ich darf nicht mehr fürchten, ein Gespenst zu erblicken," sagte ich halb lächelnd zu mir selbst.

Beinahe wäre ich ohnmächtig zu Boden gesunken. Kein Gespenst war zu sehen, aber Etwas, dessen Anblick in diesem Momente mir noch entsetzlicher schien.

Mit schneckengleicher Langsamkeit und stille, als fürchte man die Schlafenden aus ihren Träumen aufzustören, näherte sich — ein großes, schwarzes, von Tod sprechendes Ding: ein Leichenwagen. Ein Leichenwagen einfachster Sorte — von einem schwarz gekleideten Manne gelenkt.

Im ersten Moment glaubte ich ein Phantom zu erblicken, rieb mir die Augen — sah hin — rieb wieder meine Augen, zweifelnd an der Wirklichkeit dessen, was sie zu sehen glaubten. Doch nein — es war Wirklichkeit — nur zu erschreckende Wirklichkeit. Näher kam es und näher — wandte sich dem Hause zu und hielt vor dem Thore.

Ich sank auf einen Stuhl, drückte beide Hände fest

auf mein pochendes Herz, und dachte, ob wohl viele Menschen so viele nächtliche Schreckensscenen durchlebt haben mögen, wie ich deren in Chandos erlebt hatte. Während ich sinnend so saß, drangen vom Corridor herüber die dumpfen Fußtritte einiger Männer, die offenbar eine schwere Last trugen.

Ich horchte, bis sie an meiner Thüre vorübergekommen waren, dann stieß ich dieselbe einen Zoll breit auf. Ich handelte nicht aus eitler Neugierde so, sondern von unsäglicher Angst getrieben. So sonderbar und unwahrscheinlich es klingen mag: die wahre Ursache dieser Erscheinung fiel mir nicht ein. War ich dermaßen von meinem Glücke eingenommen, daß ich Alles um mich her vergaß? — War mein Verstand getrübt? Ich weiß es nicht — ich weiß nur, daß die Sache so war, wie ich sie hier erzähle.

Sie standen nun an der Treppe und hielten inne, wahrscheinlich überlegend, wie sie am besten mit ihrer Bürde hinabkommen könnten. Es waren vier Männer außer Baronet Harry Chandos, und auf ihren Schultern trugen sie einen mit einem schwarzen Bahrtuche bedeckten Sarg. Es waren Doctor Laken, Hickens und zwei Männer, die Zimmerleute zu sein schienen. Das also war es! Der unglückliche George Heneage wurde des Nachts aus dem Hause gebracht! — Man trug den Sarg über die Haupttreppe, weil — wie ich später erfuhr — die

kleine Treppe des westlichen Flügels zu schmal gewesen wäre. —

Sehen konnte ich wenig, weil der Leichenwagen dicht am Hause unter meinem Fenster stand, doch hörte ich den dumpfen Schall, als sie den Sarg hinein stellten, nachdem sie ihn ohne Unfall die Treppe hinab geschafft hatten. Dann fuhr das große schwarze Ding fort in demselben langsamen, heimlichen Schritt, während einige der Männer ihm folgten. Der Wagen fuhr nach der Eisenbahn-Station.

Sir Harry und Doctor Laken blieben zwei oder drei Tage abwesend. Das Leichenbegängniß hatte von des Doctors Hause aus stattgefunden. Allerdings lag kein factisches Hinderniß vor, ihn von Chandos-Haus aus zur Ruhe zu bestatten, außer daß dies Aufsehen und mancherlei Gerede hervor gerufen hätte, welches die Familie aus naheliegenden Ursachen lieber vermied.

So endete das Leben und die Geschichte des unglücklichen George Heneage.

Siebentes Capitel.

Wieder und für immer in Chandos.

Es war wieder Licht und Sonnenschein in Chandos-Haus. Die Blenden waren aufgezogen. Er, der die Ruhe und den ehrlichen Namen des Hauses getrübt hatte, er, durch und für welchen die Familie so lange Jahre hindurch in steter Angst gelebt hatte, während welcher, um mit Frau Penn zu sprechen, stets ein Schwert an einem Haare über ihren Häuptern hing — er, der sündige Mensch, war zur Ruhe eingegangen und gab ihnen die Ruhe wieder.

Mit ihm waren Angst und Furcht verschwunden, ebenso auch die Schande; man bedurfte hinfort keiner Zurückgezogenheit mehr, keiner Geheimnisse, keiner Gespenster, keiner Nachtwandler — man hatte keinen nächtlichen Ueberfall der Polizei mehr zu besorgen.

Chandos konnte den Kopf wieder hoch empor heben. Die Welt — mit Ausnahme einiger weniger Menschen — glaubte, die Trauergewänder seien für Baronet Thomas Chandos angelegt. Und wenn Frau Chandos sich in ihrer Wittwentracht zeigte, so hielt man dies für eine Laune, die man ihrer bekannten Excentricität zu Gute halten konnte. Mit der Zeit aber ward die Wahrheit doch bekannt. Auch ich wurde in Trauer gekleidet und dies geschah auf folgende Weise.

„Möchten Sie nicht auch Trauer tragen?“ sagte Baronet Harry zu mir, als er von seiner Reise zurückkam.

„Ich glaube, da Sie zum Hause — zur Familie gehören, wäre es passend — schon Ihrer Stellung als meine zukünftige Frau wegen. Was meinen Sie, Anne? Haben Sie eine Einwendung?“

„Nein, in der That — ich möchte gerne mit Ihnen trauern. Ich werde —“ und nun erinnerte ich mich, wie die Sache stand und blickte bestürzt vor mich hin.

Ich besaß nicht einen Schilling. Ich hatte kein Geld. Weder für Trauerkleider noch für mein Hochzeitsgewand. Die entsetzliche Unvereinbarkeit dieser Sachlage mit meiner künftigen Lebensstellung als Lady Chandos erfüllte mich mit Schreck und Scham. Was würden sie Alle von mir denken? Thränen bitterer Scham füllten meine Augen und wären bald über meine brennenden Wangen gerollt.

„Was ist Ihnen, Anne?“

„Ich habe kein Geld."

Baronet Harry lachte.

„Darüber, meine Geliebte, dürfen Sie nicht weinen. Sie werden dessen bald so viel haben, daß Sie nicht wissen, werden, was damit beginnen. Sprechen Sie mit meiner Mutter über Ihre — Verlegenheiten."

Ich that es nicht, vielleicht aber geschah es von seiner Seite, denn am selben Nachmittage kam Hill mit Lady Chandos' Kleidermacherin zu mir und zwei Tage später war meine Trauerkleidung fertig.

Der erste Besuch, der nach Chandos kam — eben an dem Tage, als ich zum ersten Male in Trauergewändern erschien — war Herr Alfred von Melissie, der sehr schlecht aussah. Er kam, seine Frau abzuholen und war abgereist, so bald er fähig gewesen war, die Anstrengung der Reise zu ertragen.

Fast gab es eine stürmische Scene zwischen ihnen. Emily sprach in dem Tone einer Frau, die gewöhnt ist, einen eigenen Willen zu haben und er erschien ihr gegenüber ziemlich schüchtern. Er war mit der Absicht gekommen, sie nach Frankreich zurückzuführen, sie aber schwor und betheuerte, noch lange nicht nach Hause zurückkehren zu wollen; keiner der zwischen den beiden Ländern verkehren den Dampfer solle sie fortschleppen. Ihre Mutter sei im Begriff einige Zeit in Brighton oder Scarborough zuzubringen und dahin wolle sie dieselbe begleiten.

Lady Chandos trat vermittelnd dazwischen, sie fühlte wohl Mitleid mit dem armen, kranken, offenbar leidenden Mann. Vor Allem, sagte sie, müsse er jetzt zu Bette gehen und sich pflegen — die weiteren Pläne würde man später besprechen.

Herr von Melissie fühlte sich in der That zu unwohl um dem zu widersprechen — er schien der Ruhe sehr zu benöthigen.

Nun erschien auch Herr Dexter, der wie gewöhnlich sein geröthetes Gesicht mit dem Taschentuche trocknete; heute schien aber nicht das Wetter ihn warm zu machen, sondern die Neuigkeit, deren Ueberbringer er war.

Herr Edwin Barley war fortgezogen, nachdem er durch seinen Diener eine Anweisung auf die nächste Jahresmiethe gesandt hatte.

„Er ist wirklich abgereist?“ frug Baronet Harry.

„Fort mit Sack und Pack,“ erwiederte Herr Dexter, der sich nicht fassen zu können schien über das Wunderbare dieses Ereignisses.

„Es ist das Seltsamste, was ich je erlebte! Erst war er wie toll nach dem Hause, und nun, nach kaum einem Monat, verläßt er es Knall und Fall! Wahrscheinlich konnte er sich nach der Pracht seiner Besitzung „die Eichen“ hier nicht eingewöhnen.“

Nachdem Herr Dexter uns verlassen, trat Baronet Harry zu mir ans Fenster, wo ich mit meiner Arbeit saß,

legte die Hand auf meinen Kopf und zwang mich, zu ihm aufzusehen.

„Hat diese Nachricht Ihr kleines Herz erleichtert?“

„Ja gewiß. In letzter Zeit ist meine Furcht vor Herrn Edwin Barley zwar geschwunden, aber dennoch freue ich mich über seine Abreise. Ich besorgte immer, er würde trachten, irgend einen rechtskräftigen Vorwand zu finden, mich von hier wegzunehmen.“

„In diesem Falle hätte ich mich bemühen müssen, den „rechtskräftigen“ Vorwand auf meiner Seite zu haben und um Mitternacht im großen Salon unseres Hauses mit Ihnen vor den Altar treten, um Sie mir auf diese Weise zu sichern. Selbst jetzt noch, Anne, glaube ich, wäre es besser, die Ceremonie nicht zu lange hinauszuschieben.“

Ich sah bestürzt zu ihm empor, in der Meinung, er befürchte wirklich noch irgend welche Gefahr. Doch als mein Blick seinem so ausdrucksvollen Auge begegnete, sah ich schnell wieder auf meine Arbeit nieder und nähete mit verdoppeltem Eifer.

„Finden Sie Herrn von Melissie's Aussehen nicht sehr schlecht, Herr?

„Gewiß — schleichendes Fieber bringt den Menschen schnell herab. Aber, wann werden Sie endlich das „Herr“ aufgeben? Oder gar das „Baronet Harry,“ was noch schlimmer ist, als „Herr Chandos“„

„Wie soll ich Sie nennen?“

„Ich ward Harry getauft."

„Ich werde es mit der Zeit wohl lernen," antwortete ich schüchtern.

„Wissen Sie, Anne, was der arme George am letzten Tage seines Lebens zu mir sagte?" frug er nach einer kleinen Pause.

„Nein. Etwas mich Betreffendes?"

„Ja — er sprach von der Zeit in Hallam, als Sie noch ein kleines Mädchen waren. Er sagte, Sie seien ein liebliches Kind gewesen. Wahrheitsliebend, ehrlich, großherzig. Ich glaube, Sie sind sich gleich geblieben."

Ich beugte mein erröthendes Gesicht nieder — wie süß klang jedes Lob aus seinem Munde. Plötzlich schloß er mich an sein Herz — mit einem wahren Aufschrei von Liebe — und meine Nähnadel fiel zu Boden.

Einige Tage später brachte die Post ein an Baronet Harry Chandos adressirtes Packet, und mein Herz erbebte, als ich Herrn Edwin Barley's Schrift erkannte. Baronet Harry überlas den Inhalt desselben zweimal, warf einen Blick auf mich und steckte die Schrift in die Tasche. Herr von Melissie fühlte sich bedeutend wohler — die gute Luft sowohl als die Ruhe hatten ihn sicherlich gestärkt; doch erschien er noch nicht zum Frühstücke, welches Emily, ich und ihr Bruder allein im Eichenzimmer einnahmen. Seit mehreren Tagen wurde über die Zukunft berath-

schlagt — Baronet Harry's Verheirathung wurde bereits ganz offen besprochen.

„Mama sagte, es soll Scarborough sein," begann Emily, „wohin sie für einen Monat ziehen will, bevor sie sich nach Heneage-Grange begiebt, um dort die Weihnachtszeit zuzubringen. Ethel begleitet sie natürlich, und ich ebenfalls, auch Alfred, sie forderte ihn dazu auf. Und Sie Anne — wohin gehen Sie?"

Ich konnte es nicht sagen. Ich hatte ja weder Geld, noch Freunde; Niemand, ausgenommen die Fräulein Barlieu.

„Ich frage, wohin Sie gehen, Anne, hörten Sie mich nicht?" rief sie einigermaßen ungeduldig aus. „Selbst wenn Mama in Chandos bliebe, könnten Sie jetzt nicht hier bleiben, unter einem Dache mit Harry. Es wäre gegen alles Herkommen und gäbe der Welt Stoff zu Bemerkungen."

„Wirklich?" fiel Baronet Harry ein, und ich glaubte, er spotte.

„Wo werden Sie sich verheirathen? Ich meine von welchem Hause aus?" fragte sie, mir fest ins Auge sehend.

„Von dem Hause der Fräulein Barlieu," fiel ich bescheiden ein, in dem Bewußtsein, wie bescheiden alle meine Verhältnisse seien.

Emily schrie auf.

„Von dem Hause der Fräulein Barlieu! Da soll Baronet Harry Chandos seine Frau holen? Anne Hereford, Sie haben eigenthümliche Anschauungen. Sie sollten in Keppe-Carew Ihre Hochzeit feiern."

„Keppe-Carew hat jetzt keinen Gebieter. Arthur Carew ist noch ein Kind — und auf der Schule."

„Nun, ich wasche meine Hände in Unschuld," sagte Emily. „Mama muß diese Angelegenheit offenbar in die Hand nehmen. Hören Sie, Anne, ich denke ein häufiger Gast in Chandos zu sein."

Eben wollte ich ihr sagen, wie willkommen sie stets sein würde, als Baronet Harry das Wort ergriff, um ihr zu sagen, Mama habe diese Angelegenheit wohl schon geordnet, wie Alles, was zu ordnen sei. Sie eilte hinauf, um Näheres zu erfahren, er wandte sich zu mir.

Ach, welch wunderbare Neuigkeit hatte er mir mitzutheilen! Ich hörte wie im Traum zu und als er mir den Brief reichte, las ich ihn mehrmals durch, bevor ich an ihn glauben konnte.

Herr Edwin Barley hatte mir die Summe übermittelt, welche Tante Selina in ihrem Testamente mir bestimmte und überdies die zu fünf Procent berechneten Zinsen von ihrem Todestage an bis jetzt. Er gestand offen ein, das Geheimniß, das über dem Verschwinden des Testamentes gewaltet habe, sei nun aufgeklärt — es sei (woran er nie hatte glauben wollen) doch un-

terschlagen und vernichtet worden. Er erklärte sich nicht näher darüber, wer der Schuldige sei, dazu war er, trotz all' seiner Fehler, doch zu sehr Gentleman, das kann ich jetzt selbst zugestehen, wo meine Vorurtheile gegen ihn so ziemlich besiegt sind. Doch wußten wir Alle, Niemand anders als Charlotte Delves sei es gewesen.

„Nun sind Sie wirklich eine Erbin geworden!" sagte Baronet Harry lachend, „und sind nun im Stande, sich Ihr Brautkleid zu kaufen."

Ich lachte nicht. Ich dachte daran, wie falsch ich Herrn Edwin Barley beurtheilt hatte. Ich hielt ihn für hart — für ungerecht! Hart, das war möglich — doch ungerecht war er wahrlich nicht.

„Ich möchte ihm gern schreiben, um ihm zu danken."

„Gewiß. Schreiben Sie wann und was Sie wollen. Diesen seinen Brief werde auch ich beantworten. Er enthält noch einige Zeilen, die ich Ihnen nicht zeigte."

„Soll ich sie nicht sehen?"

Er faltete das Blatt um und zeigte mir eine Nachschrift. Die Zeilen erschienen mir noch wunderbarer als die ersten.

„Sollte meine Nichte Anne Hereford sich als Lady Chandos — Ihre Frau — weniger glücklich fühlen als sie jetzt voraussieht, und eine Zufluchtsstätte benöthigen — dann steht mein Haus ihr offen. Sobald sie es betritt — sei es jetzt oder in späteren Jahren — wird sie nach

jeder Richtung hin wie mein Kind behandelt und nach meinem Tode reichlich versorgt werden."

„Glauben Sie, daß Sie dieser Zufluchtsstätte benöthigen werden?"

Scherzend sah er mich an mit einem Blicke, in dessen Tiefe das Versprechen einer ganzen Lebenszeit voll Liebe lag. Strahlte nun aus dem meinigen festes Vertrauen unwandelbarer Liebe zurück, so war dies nicht meine Schuld.

In der folgenden Woche reisten wir nach Scarborough — wir Alle, ausgenommen Baronet Harry. Es gab so mancherlei zu thun im Hause — Verbesserungen, Aenderungen sollten vorgenommen werden und er blieb, um sie zu überwachen. Die Weihnachtszeit brachte er mit uns in Heneage-Grange zu; das Haus war bedeutend kleiner als Chandos, doch war es sehr hübsch und war während Lady Chandos' Lebenszeit ihr Eigenthum. Hier sollte ich bleiben, von hier aus Baronet Harry zum Traualtar und dann nach Chandos folgen. So hatte Lady Chandos es beschlossen.

Der Winter war vergangen, der Frühling hereingebrochen, ehe ich Chandos wieder sah. Als es geschah, saß ich in Harry's Wagen, allein mit ihm, sein liebes Weib, seine Gattin seit einigen Tagen. Chandos lag entfernt von Heneage-Grange und wir waren gemächlich gereist.

Als ich endlich das Haus erblickte, hätte ich es beinahe nicht wieder erkannt: so verschieden war es jetzt von der düsteren, unheimlichen Stätte, die ich im vergangenen Herbst verlassen hatte. An den Bäumen — von welchen viele gefällt worden waren — zeigte sich das erste Grün, — die Blumenbeete prangten in reizendem Knospenschmuck — fröhlich sangen die Vögel — die sonst dicht verschlossenen Fenster öffneten sich den warmen Sonnenstrahlen. Alles sprach von Hoffnung und Freude, als hätte die Natur absichtlich ihren reichsten Schmuck angelegt.

Ich sah die Dienerschaft in ihren Galakleidern, in ihren Mienen lag freudiger Willkomm und voran schritten Hickens und Lizzy uns entgegen.

Thränen flossen über meine Wangen, als Harry sich zu mir wandte.

„Was bedrängt Dich, Geliebte?"

„Die Freude, glaube ich. Alles verspricht mir so viel Glück, daß ich nicht wage daran zu glauben. Mein ganzes Leben war bisher nur Einsamkeit — kannst Du Dich da darüber verwundern, wenn ich all' die Seligkeit, die jetzt über mich sich ergießt, nicht fassen kann? Harry! ich glaube, ich kann nie dankbar genug sein für Gottes Güte!"

„Wir wollen versuchen, es zu sein, Anne. Genug — das ist wohl nicht möglich — aber so weit wir mit Gottes Hülfe es können. Was waren Deine Schicksale im

Vergleiche mit den Leiden meines Lebens? Nun doch hat Er die Last von mir genommen."

Seine Lippen bewegten sich leise — ein Gebet war es, wie ich wußte. Ein Gebet, uns nie vergessen zu lassen, wie gnädig der Herr sich uns erzeigt hatte.

Der Wagen hielt — er hob mich heraus.

Wieder stand ich in der alten Halle — doch jetzt war sie lichterfüllt, bunte Scheiben waren in die hohen Fenster eingesetzt worden und allerlei schöne Dinge füllten den großen, nicht mehr so leer und kahl aussehenden Raum.

Hill trat vor — es war eine Ueberraschung. Lady Chandos hatte sie uns voraus hierhergesandt, um die Anstalten zu unserem Empfange zu überwachen.

„Willkommen, Mylady, willkommen!"

Mylady! Ich glaubte, es war das erste Mal, daß man mich so nennen hörte, und warf einen Blick auf Harry. Er hatte meinen Arm genommen und führte mich in das Eichenzimmer. Manchmal würden wir wohl genöthigt sein, in den Prunkgemächern Staat zu machen, — das Eichenzimmer mußte stets unser Lieblingsaufenthalt bleiben.

„Wie schön ist Alles, Harry! Weißt Du, wen ich zuerst einladen möchte?"

„Nun?" frug er lächelnd.

Bayerische Staatsbibliothek München

„Fräulein Annette Barlieu."
„Das wollen wir."

An diesem ersten Abende in unserm Hause kam Harry mit einer aufgeschlagenen Bibel in der Hand in mein Zimmer. Er setzte sich an meine Seite und las mir ein Capitel laut vor — so hielt er es für alle Zukunft. An jenem Abende las er:

„Und wenn Gott der Herr Dich in das Land geführt haben wird, das er den Vätern Abraham, Isaak und Jakob verheißen; Du wirst goldene Städte besitzen, die Du nicht erbautest;

„Und Häuser voller Herrlichkeiten, die Du nicht aufgespeichert hast; und Brunnen, die Du nicht grubst, Weingärten, die Du nicht pflanztest, und Du wirst essen und Dich sättigen —

„Dann hüte Dich zu vergessen, den Herrn, der Dich aus dem Lande Egypten heraus führte, aus dem Hause der Knechtschaft.

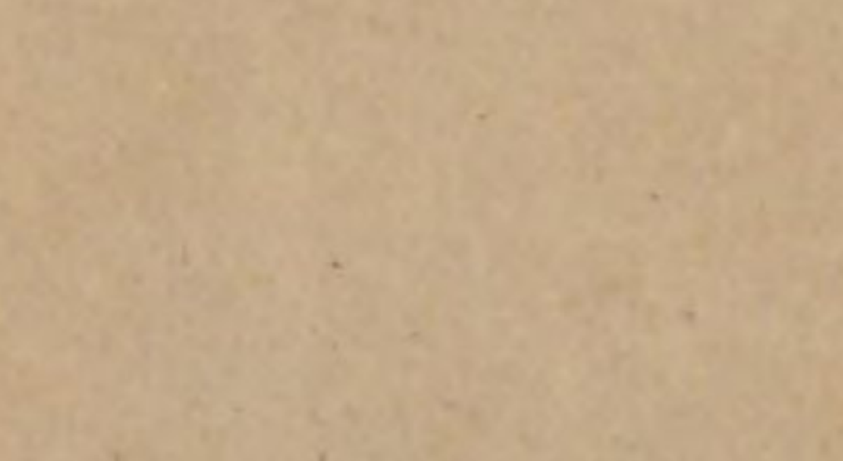
„Du sollst Gott, Deinen Herrn, fürchten und ihm dienen. — Und Du sollst handeln, wie es recht und gut ist vor dem Auge des Herrn, auf daß es auch Dir gut ergehe."

„Und es wird nur Recht sein, wenn wir diese Gebote befolgen, wie Gott, der Herr, es uns befiehlt."

„Amen!“ sagte Harry mit sanfter Stimme, als er das Buch schloß und mit sich aus dem Zimmer trug.

Ich blieb allein und sank auf die Knie, um zu beten mit vor Seligkeit überströmendem Herzen, das sich voll unnennbarer Danbarkeit zu Gott erhob.

Ende



Druck von Dr. Langmann & Co. in Berlin.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wood, Henry

Anna Hereford Roman von Mrs. Henry Wood. Aus dem Englischen übersetzt von Marie Saphir

Bd.: 4

Berlin 1870

P.o.angl. 570 r-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10752672-5